This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die Gedichte des Properz

Deutsche Nachdichtung von
Paul Mahn

UC-NRLF
$B 311 252

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

7.50

Die Gedichte des Properz

Mit einer Einleitung

Deutsche Nachdichtung
von
Paul Mahn

Ardoris nostri, magne poëta, jaces
Prop. 1 7, 24

Verlag der Täglichen Rundschau / Berlin
1918

BURDACH

Alle Rechte vorbehalten.
Gedruckt bei Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin.
Holzfreies Papier.

PA6645
G5M3

1. Geltung des Dichters im Altertum und in Deutschland

Wer in den Elegien des Properz das mythologische Beiwerk aussondert, das überdies in den meisten und den besten Gedichten völlig verschwindet, der ist erstaunt zu sehen, wie sehr die Schmerzen und Freuden dieses Dichters die heutigen sind, diejenigen von Liebenden überhaupt. In seiner Besessenheit vom Weibe und in seinem inneren Zerfall, in seiner immer neuen Leidenschaft, die sogleich von Argwohn und Enttäuschung abgelöst wird, in allem Flackern und Irren gemahnt er nicht selten an die neueren Franzosen, wennschon Töne stärkerer Ergriffenheit und tieferer Bitterkeit die Art der besten Italier nicht verkennen lassen.

Lebendig ist den Deutschen wenigstens der Name des römischen Dichters durch Goethe. Goethe ersah sich früh den Properz zu einem seiner Bevorzugten. Längst vor der berühmten Zeile des Jahres 1796 in der Elegie ‚Hermann und Dorothea': „Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert" begegnet in den ‚Ephemerides' von 1770 der Vers Prop. 1, 2, 22: Qualis Apelleis est color in tabulis „Mit Farben, wie Apelles sie gemalt." Eine wenigstens vorübergehende Bekanntschaft mit dem Dichter mag also schon für damals angenommen werden. Erst Italien freilich läßt Goethes ganze Anteilnahme auch für Properz erwachen, und nach seiner Rückkehr ist er es, der den sich gerade stark mit Lucrez beschäftigenden Freund Knebel zunächst von diesem ab- und auf Properz hinlenkt — Knebel gab seine Lucrez-Übersetzung erst 1821 heraus. Goethe hat dann regen Anteil an Knebels Übersetzung des Properz genommen; Näheres folgt S. 58 f. Beide schätzten ihn höher als die meisten der anderen alten Dichter, insbesondere weit höher als den damals besonders beliebten Tibull, der trotz alles sich ständig wiederholenden Geredes der Literaturgeschichten auf Goethes Dichtung keinen nachweisbaren Einfluß ausgeübt hat.

M3431170

Die Hauptspur des Properz bei Goethe findet sich bekanntlich — neben dem Einfluß des Ovid und Horaz, wie stellenweise auch des Martial und Catull — in den Römischen Elegien und Venetianischen Epigrammen. Vielerlei Anklänge und Anlehnungen, vielleicht auch Erinnerungen sind hier gefunden, oft genug, insbesondere von Heller in Fleckeisens Jahrbüchern 1863, auch nur gesucht worden. Ganze Situationen sieht man wiederholt, aufs herrlichste weitergebildet und erhöht. So Properzens köstliche Heimkehr zu der schlafenden Geliebten, 2, 3, in „Der Besuch", 1788, Properzens Gedicht an Cynthias Schatten, 4, 7, in „Euphrosyne", der Elegie auf den Tod der jugendlichen Schauspielerin Christiane Becker 1797/98. Noch in der zweiten ‚Weissagung des Bakis' ersieht man, wie Morris in einer scharfsinnigen Untersuchung der „Goethe-Studien" Bd. 2 aufspürte, eine Anspielung auf Prop. 3, 1, 14. Selbst die Besonderheit des Properz, durch ganze Reihen mythologischer Beispiele eine Seelenerfahrung zu erhärten, finde ich mit feinster und schönster Neustilisierung in der dritten römischen Elegie zu Goethes Eigentum geworden. Durch die ganze antikisierende Goethesche Dichtung dieser Zeit aber weht, wie ein neues Blühen und Erwachen, abgeklärt zu überlegener Ruhe, der Geist der alten Elegiker, vor allem des Properz.

Goethe hatte dem alten Dichter, außer in der Elegie ‚Hermann und Dorothea', auch in den Römischen Elegien ein Denkmal mit Namensnennung setzen wollen. In der von Goethe selbst unterdrückten, bei aller Verfänglichkeit des Stoffes so tiefgreifenden Elegie auf die Lues genannte Menschheitsgeißel, die Furchtbar-Menschliches zu hoher dichterischer Läuterung erhebt, heißt es:

Selig warst du, Properz! Dir holte der Sklave die Dirnen
Vom Aventinus herab, aus dem Tarpeischen Hain,
Und wenn Cynthia dich aus jenen Umarmungen schreckte,
Untreu fand sie dich zwar; aber sie fand dich gesund.

Die Stelle spielt deutlich auf Properzens antik unbefangene und humorvolle Elegie 4, 8 an, in der er von Cynthia mit zwei lockeren Mädchen überrascht wird. Aber noch als Goethe inner-

lich längst weitergeschritten, schreibt er, da Knebel ihm die fertige Übersetzung der Elegien nach Jena übersendet, von dort unterm 28. November 1798: „Ich habe den größten Teil der Elegien des Properz wieder gelesen, und sie haben eine Erschütterung in meiner Natur hervorgebracht, wie es Werke dieser Art zu tun pflegen, eine Lust, etwas Ähnliches hervorzubringen, die ich vermeiden mußte, weil ich gegenwärtig freilich ganz andere Dinge vorhabe“ ... Daß Goethe von Schiller in „Über naive und sentimentale Dichtung“ der „deutsche Properz“ genannt wird, geschieht rein äußerlich mit Anspielung auf Goethes eigene Berufung und seine antikisierenden Dichtungen.

Vor Goethe tritt Properz im deutschen Schrifttum erheblich hinter den übrigen römischen Dichtern zurück; darüber unten S. 58. Stark aber war die Schätzung Properzens im Altertum, wenn sie auch nicht entfernt diejenige des Vergil und Horaz erreichte, die selbst in den Schulen eingeführt waren, ja nicht einmal derjenigen des Tibull gleichkam, noch der des Ovid — trotz dessen Verbannung aus den drei öffentlichen Bibliotheken. Quintilians Wort 10, 1, 93: Sunt qui Propertium malint „Einige ziehen den Properz (dem Tibull) vor“ weist sichtlich darauf hin, daß es auch damals die Anspruchsvolleren, die Wählerischen waren, die Properz höher stellten. Horaz nennt ihn nirgend; vielleicht zielt er auf ihn Epist. 2, 2 mit der Vorführung des Elegikers, dessen Eitelkeit mindestens als „zweiter Callimachus“ begrüßt sein möchte. Tibull und Properz erwähnen sich gegenseitig nicht. Aber offenbar hat Tibull, dessen erstes Buch sicherlich später als Properzens erste Gedichte erschien, den Properz gekannt, ihn nicht selten benutzt, ihn verbreitert und verständlicht. Ovid erwähnt ihn an verschiedenen Stellen; er heißt ihn „zart“ und „lockend“ und befindet sich in voller Abhängigkeit von ihm. Properzens Arethusa-Elegie, 4, 3, gab ihm, abgesehen etwa von griechischen Mustern, ein Vorbild für seine „Heroides“; seine Kuppel-Elegie Amores 1, 8 ist geradeswegs eine Nachahmung von Prop. 4, 5; seine Fasti sind durch die sog. ätiologischen Gedichte in Properzens viertem Buche angeregt. Martial nennt ihn „beredt“ und „locker“. Der jüngere Plinius noch erwähnt in Briefen Nachahmer seiner Tage. Properzens Cornelia-Elegie hat zahllose Epicedien, Klage- und

Trostgedichte, der Folgezeit befruchtet. In Pompeji findet man auf den Wänden eingekritzelt, nur teilweise erhalten, auch mit leichten Änderungen:

2, 5, 9 Nunc est ira recens, nunc est discedere tempus.
Noch glüht mein Zorn, noch wird es leicht zu scheiden.

4, 5, 49 Janitor ad dantes vigilet: si pulset inanis,
surdus in obductam somniet usque seram.
Dein [der Hetäre] Torwart halt' auf Zahler: Klopfen Dürft'ge,
Lieg' er verriegelt, taub, im Dauerschlaf.

3, 16, 13 Quisquis amator erit, Scythicis licet ambulet oris:
nemo adeo ut noceat barbarus esse volet.
Der liebt, darf an der Skythen Küsten wandeln;
Wer ist Barbar genug, ihm Leids zu tun.

Properzens Geltung verblaßte in dichterisch öden Zeiten, sicherlich auch dadurch mitbeeinflußt, daß dieser in Bildern gedrängte und sprachlich, gleich Thukydides und Tacitus, seine Vorstellungen schwer zusammenballende Dichter nicht entfernt so leicht wie der gefällige Tibull und der flüssige, durchsichtige Ovid zu lesen war. Die lateinische Florilegien-Literatur des gesamten Mittelalters enthält außer dem bekannten Vers 2, 34, 65 „cedite Romani scriptores" nichts aus Properz. Petrarca scheint ihn zuerst wieder ans Licht gezogen zu haben; er besaß eine inzwischen verlorengegangene Handschrift von ihm. Zu seiner vollen Bedeutung hat ihn nach Goethe erst die neuere Zeit gebracht. Lachmanns bahnbrechende, mit lateinischen Anmerkungen versehene Arbeit ward 1816 veröffentlicht; die neue Textausgabe 1829. Seitdem gleicht die Schätzung seiner in Eigenart, in Zusammenhang und Scheidung immer klarer erforschten Gedichte einem Triumphzug. Neuere verdienstvolle Ausgaben stammen von Haupt-Vahlen, Lucian Müller; mit Erläuterungen von Rothstein. Gerade die Feinsten und dichterisch Zugänglichsten unter den klassischen Forschern wenden Properz höchste Schätzung zu, stellen ihn zu den gedanken- und empfindungsreichsten der alten Dichter. Moriz Haupt Opusc. 3, 203 nennt ihn den „größten der römischen Elegiker",

tief und leidenschaftlich, zum Herzen dringend, männlicher als die anderen, sagt ihm neben starker Phantasie Tiefe des Gefühls ohne Eintönigkeit nach, bewegtes Gemüt, das immer wieder auf innerliche Gedanken und Empfindungen, auf ernste Betrachtung zurückkommt. Bücheler spricht in einem Vergleich mit Tibull von Properzens großem Reichtum und seiner Vielfältigkeit. Er nennt ihn „schwunghafter, stürmischer, feuriger", „verschwenderisch trägt er alle Farben auf". Für Theodor Birt ist er „ein Troubadour von glühendem Temperament und edler Reinheit der Empfindung ... der größte Liebesdichter des Altertums ..." Seine Gedichte sind ihm „die Perlen im Golde der augusteischen Ära ... Was ist dagegen die Wohlgesetztheit des schwachherzigen Tibull!"

Properz steht heute als derjenige da, der bei weitem nicht die breite, aber eine viel tiefere Spur, als beispielsweise Horaz, wenigstens bei denen zurückließ, auf die er überhaupt wirkte. Während Horaz unter seinen Nachahmern mit schuld ist an unendlich viel billigem Klingklang von Liebesgenuß und Becherschwingen, an diesen Plattheiten vom weisen Maß, vom Nichtzuhochhinaus und der Ruhe im Sturm, hat Properz regelmäßig Geister angezogen, die zu den besonderen und vertiefteren gehörten.

Die Geltung eines klassischen Dichters beim weiteren gebildeten Leserkreis wird allerdings, und man muß fast sagen leider, in einer Weise, die zu seinem Werte in keinem Verhältnis steht, durch die Frage beeinflußt, ob er sich zum Schulschriftsteller eignet oder nicht. Das tut natürlich Properz nicht; obwohl er nirgend lüstern oder grobschlüpfrig wird, wie so oft Catull, wie auch Horaz, dessen Anstößigkeiten im Schulunterricht übergangen werden; ganz zu schweigen von Ovid. Das muß, wie unten weiter ausgeführt, in Übereinstimmung mit Moriz Haupt, mit Mallet und Jacoby gegenüber den ganz ungerechtfertigten gegenteiligen Behauptungen von Heydenreich, Leo und Vahlen betont werden. Dennoch atmet Properzens Dichtung eine Leidenschaft, ein heißes Sinnenleben, daß man ihn dem erregbaren jugendlichen Alter, dem man die Selbstbeherrschung nicht ohne Not erschweren soll, kaum wird vorsetzen können.

2. Die Gedichte

Inmitten des unendlich vernünftigen römischen Schrifttums, das die „goldene Mitte“ fast zu einer Art Dichter-Ideal auszubilden vermochte, ist Properz einer der ganz Wenigen, wenn nicht, neben Catull und Lucrez, der einzige, aus dem echte und tiefe Leidenschaft, verzehrendes Leid und äußerster Jubel sprechen. Er ist der Dichter der Gegensätze, der Halbheiten und Lauheiten ablehnt.

1, 6, 12 Zugrunde, wer mit Maßen lieben kann.

3, 8, 25 An Liebe will ich leiden oder leiden machen,
Will meine oder ihre Tränen sehn.
Ich hasse Schlaf, den nie ein Seufzer aufstört,
Um *die* verzehr' ich mich, die zürnen kann.

Darum verbraucht er sich in Liebe, reibt sich auf bis zu körperlichen Leiden und versichert das so häufig und so heftig, daß trotz aller Überlieferung, die in solchen Beteuerungen der Liebeslyrik zu allen Zeiten steckt, viel Eigenes ursprünglich hervorbringt. Er ist blaß, findet keinen Schlummer; sein Leib ist ein Nichts, er klagt seine Jugend hin in Gram; Schmerz und Tränen machten ihn zum Erfahrenen.

2, 13, 1 Die Perserhauptstadt starrt nicht so von Pfeilen,
Als Stacheln Amor in die Brust mir grub.

Er weiß, 1, 6, er wird sein Leben in Liebe hinbringen; *sein* „Kriegsdienst“ ist „sie“. Er wird auch zu denen gehören, die „gern an Liebessiechtum starben“.

Daran ändert nichts, daß er, obwohl er sich hier und da Treue der Geliebten vorzutäuschen sucht, tief von ihrer Falschheit überzeugt ist, sie stets in Verdacht hat, ja auch genügend Proben ihrer Unbeständigkeit erhält. Ein „grausam Los“ ward ihm bestimmt, 1, 6; sein Schicksal ward „ein grausam Weib“, 2, 1, 76. Aber er versichert gelegentlich selbst, 2, 32: „Mich

rührt ein kleiner Abweg nicht", „ich richte nicht". Und 1, 18 ruft er nach wehen Klagen und Vorwürfen:

Und doch! Sei, wie du willst — die Wälder tönen Cynthia,
Und noch der öde Fels bekennt nur dich!

Um ihretwillen nimmt er schlechte Behandlung auf sich, erträgt selbst, ein Jahr lang verstoßen zu sein. Er wird, um ihr zu gefallen, zum Stutzer, der sich mit Salben begießt und seinen Gang zierig abzirkt; 2, 4.

Die Leidenschaft läßt den Zustand der Knechtschaft zunächst als ewig annehmen. Sie ahnt, während sie brennt, nicht, daß mit der Entschleierung der Sinne auch die Ermannung des Mannes einer natürlichen Entwicklung angehört. Der Jüngling steht in völliger Umfangenheit von allem, was Weib heißt. Wie er selbst 4, 1, 143 den Astrologen zu sich sagen läßt:

Nach Weibes Willen schaust du Licht und Schatten,
Und selbst dein Auge tränt nur auf Befehl.

Er ist ursprünglich wahrscheinlich einer der frischen, noch unverbrauchten Ländler, die sehr lebensneugierig, mit offenen und dankbaren Sinnen, nach der Großstadt kommen und hier für eine Weile untertauchen, oft genug, um sich bald wieder auf ihre besten Kräfte zu besinnen, nicht selten auch, um sich gänzlich zu verlieren. Er geht nicht auf der Straße, ohne von Frauenreizen gepackt und verwirrt zu werden. Theater, Forum, Pompejus' Säulenhalle locken ihn in steter Berührung mit dem Weiblichen; er kann kaum die Blicke zähmen, er hält „die offenen Sänften an im Lauf". Es sind so ziemlich alle, die ihn bannen, die Blonden wie die Schwarzen; er hat den Blick für das eigentlich Feminine in jeder Gestalt, in allen Verwandlungen. Er bemerkt den Schmuck, den Flitter, mit dem sie sich zu behängen lieben. Er sieht die leichten, spinnwebhaften Seidenflore, die mehr entdecken als verhüllen. Kleinste Anlässe, feinste Erlebnisse, von anderen kaum beachtet, gedeihen ihm zur dichterischen Anregung. 2, 1, 16: „Ein Nichts gebiert das mächtigste Gedicht."

So sehr er seine Treue bei jeder Gelegenheit betont: — nicht nur die redend eingeführte Cynthia bezweifelt sie zu ver-

schiedenen Malen, auch er selbst bekennt sich des öfteren schuldig, wie in dem humorvollen Gedicht 4, 8, da er in Abwesenheit Cynthias sich Phyllis und Teja, die beiden lockeren Mädchen, ins Haus lädt, um zu „erneun verstohlener Liebe alte Kunst". Oder in dem anderen, 2, 23, in dem er das Lob der Dirnen singt, die keine Schwierigkeiten machen, oder 2, 22, wo er gesteht:

Sieh, wie am Himmel herrscht bald Mond, bald Sonne:
So ist auch mir Ein Mädchen nicht genug.

Des Dichters Beteuerungen der Beständigkeit sind immer mit dem selbstverständlichen Vorbehalt des Mannes zu verstehen, der über seine Neigung nach Laune verfügt. Er will höchstens sagen, daß er immer wieder zur Cynthia zurückkehre, daß sie ihn auf die Dauer stärker zu fesseln vermöge als alle anderen, und daß, selbst wenn er sich eine gelegentliche Abschweifung gestatte, es nur die Sinne seien, die den Wechsel suchen, sein Herz aber Cynthia anhänge. Soweit nicht sogar die Versicherungen der eigenen Treue nur zu den Mitteln gehören, um die Liebe der Geliebten zu werben, sie sich zu sichern: Sei es, daß einzelne der betreffenden Lieder wirkliche Boten der Liebe waren, also der Geliebten gleich Briefen zugingen, vielleicht auch, wie manche Stellen schließen lassen, ihr bald nach der Entstehung allein oder bei Gelagen vorgelesen wurden, sei es, daß die Form der unmittelbaren Botschaft, wenigstens in manchen Fällen, nur zu den überkommenen Einkleidungen der Liebeslyrik gehörte.

Der Dichter ist gelegentlich von einer Raserei des Alleinbesitzes, von einer grenzenlosen Eifersucht beseelt. Nichts in und an der Geliebten soll ihm fremd bleiben, zu anderen hinneigen. Ein anderer, als Amphitryon, spricht er 2, 34, 18:

Ich trüg' als Nebenbuhler nicht den Zeus.

Und an derselben Stelle:

Ich neide meinen Schatten, bin ich einsam, —
Tor ich, von Torenfurcht so oft verzagt.

Er fürchtet alles. Er „argwöhnt im Weiberrock den Mann", 2, 6. Das Bild eines Mannes, ein Name erregt ihn:

Mich kränkt es schon, wenn dich die Mutter abküßt,
Wenn Schwester oder Freundin mit dir schläft.

Und doch hat auch diese Liebe, wie diejenige aller leicht erregten und beweglichen Seelen, die schließliche Enttäuschung kennengelernt. Es würde in dem Bilde eines innerlich reichen Menschen etwas fehlen, wenn nicht dem alles versetzenden Glauben an die Liebe, den Versicherungen ewiger Treue und Unzertrennlichkeit die Ernüchterung des Gefühls, die Entgeisterung des Blickes folgte, — desto jäher und greller, je verschwenderischer vorher die Liebe ihren Gegenstand mit allen Reizen schmückte.

Und was nicht war, die Liebe ließ mich's sehn.

ruft der Enttäuschte in dem ersten der beiden letzten Absagegedichte des dritten Buches, die von einigen als eines gefaßt werden. In mancherlei Stufungen, die den Dichter allmählich auch ruhiger geworden zeigen, ist bereits die endliche Erkaltung vorbereitet. Zum Schlusse heißt es:

Mich rühren Tränen nicht, die Kunst fing früher,
Stets sinnst du Tücke, Cynthia, wenn du weinst.

Und:

... Mein Lieben lieh dir all die Reize,
Ich seh' voll Scham dich durch mein Lied berühmt.

Selbst hiermit ist die Entwicklung nicht abgeschlossen. Auf die vollkommene Erkaltung folgt die Erinnerung, in der vieles Unschöne des Lebens entwirklicht erscheint und schließlich, wie bei hochstehenden Menschen meistens, doch die Verzeihung aller Unbill und der Dank für Genossenes im Vordergrunde bleiben. Cynthia erscheint dem Properz als Schatten der Unterwelt — offenbar nach ihrem wirklichen Tode, obwohl man sich sonst hüten muß, das Leben der Gedichte unmittelbar in die Wirklichkeit zu übertragen. Und als sei sein einstiger Ausspruch, 1, 12, 20:

Sie war die Erste, wird die Letzte sein,

ein prophetischer gewesen, vermag er das Wort von der „goldenen Cynthia" zu finden, ja sie selbst beim Entschwinden zu ihm, dem Dichter, sprechen zu lassen, als sei sie allein seine wahre Liebe gewesen:

Gehör' jetzt andern noch! Bald halt' nur ich dich,
Dann bist du mein, und Staub eint sich dem Staub.

Der Erregbarkeit nach Seiten des Leidens und der Knechtschaft, die ihm die Liebe auferlegt, steht gleich mächtig im Ausdruck der Jubel des Glücks gegenüber. Nur daß er sich gemäß dem Urgefühl aller empfindlichen Seelen: daß das Unglück soviel stärker im Grundton der Welt mitschwinge als das Glück, viel seltener findet. Wie jauchzt der Überschwang des leidenschaftlichen Liebesgenusses, des vollen Erfolges aus 2, 15:

Oh, glücklich ich! Oh, leuchtende Nacht! Du Lager,
Durch meine Wonnen selber hoch geweiht!
Wie haben wir beim Lampenschein geplaudert,
Welch Streiten gab es bei gelöschtem Licht!
Bald kämpfte sie mit mir entblößten Busens,
Dann hielt sie, ins Gewand gehüllt, mich hin,
Ihr Mund tat die vom Schlafe trunknen Augen
Mir auf und sprach: „Liegst, Träger, du schon matt?"

Selten bricht das Glücksgefühl so uneingeschränkt hervor wie hier. Meistens meldet sich irgendwie die Skeptik; trübe Schatten der Vergangenheit und Erfahrung gleiten drüber hin, lassen weder sicher in die Zukunft sehen noch die Gegenwart rein genießen. Aber Zeilen der Freude, der augenblicklichen Lust und des Hochgefühls blitzen überall mit ursprünglicher Gewalt auf.

2. 14, 8 Ich bin ein Gott, wird mir noch Eine (Nacht) so!
3, 15, 46 Noch auf dem Flammenstoß lieb' ich nur dich.
2, 15, 35 Dein bin im Leben ich, bin dein im Tod.

Eine Art höherer, heiligerer Auffassung der Liebe drängt sich einige Male, wie eine Ahnung künftiger, vergeistigterer, mehr in Seele und Gemüt wurzelnder Empfindung, in die bei den Alten durchschnittlich sinnlichere Leidenschaft, der eine Gemeinschaft der Seelen ohne die der Körper nicht vorstellbar ist. „Sind nicht geweiht die Liebenden?" heißt es an der wunderschönen Stelle 3, 16, 11, die Tibull 1, 2, 27 wahrscheinlich — und, wie gewöhnlich, so viel matter — von Properz übernommen hat. Properz fährt fort:

Sie können Räubern frei entgegengehn.
Der liebt, darf an der Skythen Küsten wandeln,
Wer ist Barbar genug, ihm Leids zu tun?

Der Mond bedient den Weg, die Sterne warnen,
Die Fackeln schürt, vorauf uns, Amor selbst.
Die Hundswut wendet ihre bissigen Schlünde;
Den Liebenden ist jeder Pfad geschützt.

Es liegt in solchen Worten etwas von der holden Verworrenheit einseitiger Gemütsumfangenheit, die sich bei aller Dumpfheit und unschuldsvoll tastend, wie das Heilbronner Käthchen, dem Schutz der Gottheit in nachtwandlerischer Gelassenheit anvertraut fühlt. Das Unbewußte und Elementare kommt überhaupt bei kaum einem zweiten unter den Römern so stark zum Ausdruck. Darum findet auch dieser Anbeter der freien Liebe, der mit Schaudern daran denkt, daß Augustus' Gesetze ihn zwingen könnten, zu heiraten, der spottend lehren kann, „wie man den finstren Ehmann anführt", 3, 3, 49, tiefe und verständnisvolle Worte für ein echtes Leben der Ehe. 4, 3 spricht Arethusa zu dem im Kriege abwesenden Gatten:

Groß ist die Liebe, größer Gattenliebe;
Ihr bläst die Fackel lohend Venus selbst.

Vielleicht gerade, weil Properz im persönlichen Erleben nur die pflichtenlose Liebe kannte, hatte er in geheimer oder unterdrückter Sehnsucht offenen Sinn für die mehr ethischen Seiten einer Gattenliebe. Das ließ ihn die ganze Stimmung einer zu Hause bangenden Frau, wie der genannten Arethusa, die am liebsten ihrem Mann nachziehen möchte als „seines Kriegszugs treu Gepäck", so ausgezeichnet treffen. Das läßt ihn 3, 12 für die treue Galla, eine andere Penelope, so warme Worte finden. Das endlich gibt der Cornelia-Elegie des letzten Buches diese ungemeine Kraft der Stimmung, dies Einfühlungsvermögen für zwei Menschen, die sich auf Leben und Tod unverbrüchlich verbunden sind. Er hat hier Züge von einer Feinheit und Zartheit, die nur mit dem zu bezeichnen sind, was die Deutschen „Gemüt" nennen. Ist es etwas anderes, wenn der Schatten der Cornelia ihren Kindern aufgibt, dem überlebenden Vater sein Dasein selbst für den Fall einer neuen Heirat nicht zu erschweren? —:

Doch wenn im Haus ein neues Ehbett auftaucht,
Stiefmutter waltend sitzt auf meinem Pfühl,

Dann, Kinder, ehrt den neuen Bund, ertragt ihn —
Bis sie, von euch besiegt, euch beut die Hand.
Rühmt nicht zu laut mich: Leicht — der ersten verglichen —
Legt sie ein schnelles Wort als Kränkung aus ...

Gerade Properzens besonders stark ausgebildetes Feingefühl für ethische Wertungen ließ ihn mutmaßlich die Feilheit seiner Cynthia wie die Wandelbarkeit der ihn umgebenden Frauenwelt so stark empfinden. Oftmals zeigt des Menschen Neigung auch seine Begabung an. Properz ist nicht nur ein Frauenliebhaber, sondern auch ein Frauenkenner. Er hat sie, halb gewollt und halb gezwungen, geradezu studiert. Reich verstreut sind in seinen Versen die feinen psychologischen Beobachtungen, die Kenntnis der Unberechenbarkeit und der Launenhaftigkeit, aber auch des Triebhaften und Ahnungsvollen im Weibe, alles Elementar-Animalischen in ihm. Er hegt tief das Bewußtsein, daß eine Frau, zumal wenn sie echte und anziehende Vertreterin ihres Geschlechtes ist, fast nie mit Gründen zu fassen ist, sondern höchstens von der Seite des Gefühls und des schnellen Eindruckes. „Kein Mädchen forschet nach der Welten Urgrund ..." „Ein schönes Weib lacht hoher Götter selbst", 2, 34. Darum soll man nicht rechten mit Mädchen, nicht schmollen, 1, 10. Lieber alles ertragen und ausharren; denn „die eignen Worte" sind es, die „uns in der Liebe am meisten verwunden", 2, 25. Und Natur der Liebe ist es, daß sie „schuldlos Schimpf und Drohung trägt".

Verschmäht noch bettelt sie; nennt, selbst beleidigt,
Sich schuldig; kehrt sich ab und kommt dann doch.

Die Psychologie des Weibes ist natürlich durch die Natur des Mannes ebenso bedingt wie diese durch Art und Charakter des Weibes. Wie die Frau jeden Trug und Schwindel gutheißt, der einen Mann betört, der ihren Zwecken bei ihm dient, — „dies eine Fach erlernte jede Frau", 2, 9, 31 — wie es für sie keinen Schwur gibt, „der Wind und Wellen nicht zum Raub", 2, 28, 8, so sagt sich der ihnen ergebene und bereits erfahrene Mann, 3, 16:

Ach, säum' ich zaghaft ihrem Wunsch, sind schlimmer
Mir ihre Tränen, als ein nächt'ger Feind.

Oder aus einer anderen Lage heraus, 2, 18:

Schon oft entſtand ein Haß aus ſtetem Klagen:
Dem Mann, der ſchweigt, ergibt ſich gern die Frau.
Sahſt etwas du, ſo ſage nie: Du ſahſt es;
Trifft dich ein großer Schmerz, ſag' nie: Es ſchmerzt!

Alſo, ſich ergeben in jedem Fall! Freilich tritt dem, ganz nach dem Goetheſchen: „Doch wer frech iſt und verwegen ...", zu anderer Zeit als Gegenſtück die Vorſchrift der Kälte und Schroffheit gegenüber, 2, 14:

... Seid kühl, Verliebte!
So kommt euch heut, die geſtern ſich verſagt.
Sieh' da ich bettelnd ging, gebeugten Hauptes,
Galt ich ihr wen'ger, denn verſiegter Teich.
Jetzt möcht' ſie nimmer ſchroffen Stolz mir bieten,
Noch läſſig ruhn, wenn mir die Träne quillt.

Denn ſo ruhig und harmoniſch die Frau im Gleichgewicht zu ſein vermag, ſo wahllos iſt ſie allem Äußerſten preisgegeben, ſobald ſie durch Leidenſchaften aufgewühlt und abgetrieben wird. 3, 15, 44:

Ihr kennt nicht Maß noch Ziel, treibt euch der Zorn.

Ebenſo 2, 28, 13 und 3, 19:

..... Habt ihr
Einmal den Zaum mißlieb'ger Scham zerriſſen,
Kennt keine Grenze das betörte Blut.

Es iſt der alte Publiliusſpruch, A 6: „Aut amat aut odit mulier; nihil est tertium." „Es liebt oder haßt das Weib; ein drittes gibt es nicht." Aber Properz ſieht auch gleich manchem Vorgänger die Seelen der nur ſpekulierenden Weiber, denen ihr Gunſtbeweis im weſentlichen Gelderwerb bedeutet. Wie ſehr er auch ſie durchſchaut, zeigt mit einer Realiſtik, die vor keiner Grauſamkeit zurückbebt, der Unterricht der Kupplerin in 4, 5.

Bei aller Leichtigkeit, mit der ſich Properz die für ihn ſelbſtverſtändlichen Vorausſetzungen des Junggeſellentums im damaligen Rom zu eigen machte, bleibt er einer der ſittlich ernſteſten unter den antiken Lyrikern. Catull entſchuldigt ein

zum Teil anstößiges Dichten mit dem Hinweis auf ein moralisches Leben, 16, 5:

Nam castum esse decet pium poetam
Ipsum, versiculos nihil necessest.
Denn keusch soll sich der fromme Dichter selber halten:
Sein Liederspiel braucht's nicht.

Martial beteuert 1, 4, 8:

Lasciva est nobis pagina, vita proba.
Mein Buch ist schlüpfrig, doch mein Leben ehrbar.

Wobei man zum mindesten gegenüber dem bis zur Selbstbeschmutzung vor den Machthabern bettelnden und wedelnden Martial von der Ehrbarkeit seines Wandels besondere Ansichten haben kann. Aber unseren Wieland bis heute aber haben alle Ofenhocker, mit heimlichem Behagen an der Sündigkeit, dieselbe Ausrede bereit gehabt. Properz hatte das nicht nötig. Er hat in seinem Dichten nichts zu beschönigen. Nirgend begegnen bei ihm Zoten und Schmutzereien, wie sie bei Catull so vielfach, auch bei Horaz, Epoden 8 und 12, vorkommen; von Ovid zu schweigen. Niemals erscheinen bei Properz die geraden Bezeichnungen des Geschlechtsverkehrs, des männlichen Gliedes. Es gibt bei ihm kein futuo, keine mentula, tenta, nervus, penis, fascinum. Daß die antike und südliche Offenherzigkeit in geschlechtlichen Dingen im übrigen auch bei ihm herrscht, braucht nicht gesagt zu werden.

Aber selbst die Knabenliebe, die für fast alle antiken Dichter etwas Selbstverständliches ist, die schon Pindar (Isth. II) als natürlichen Sangespreis vorzeitlicher Dichter feiert und die auch Properz nirgend unter der Form eines sittlichen oder ästhetischen Anstoßes erwähnt, scheint wenigstens für sein persönliches Leben keine Rolle gespielt zu haben. Catull schmachtet in für uns ekelhafter Weise dem ihm spröden Juventius nach, c. 24, 48, 81, 99, schleudert Schimpf- und Drohgedichte gegen den Hungerleider Aurelius und seinen Spießgesellen, den Cinäden Furius, die ihm bei Schön-Juventius im Wege stehen, c. 15, 16, 21, 23. Vergil läßt in der zweiten Ekloge den Hirten Corydon, unter dem Properz, Martial und der Vergil-Kommentator Servius Vergil selbst verstehen, den schönen, aber nicht gefügigen

Alexis in sanften Entzückungen anschwärmen. Horaz nimmt neben all seinen als Persönlichkeiten durchaus schemenhaften und nur als Geschlecht vorhandenen Leuconoen, Lydien, Glyceren, Chloen, Lycen, Phyllis und Neaeren ohne weiteres seinen Lyciscus und Ligurinus für sich in Anspruch, die er in nächtlichen Träumen umfängt, c. 4, 1, 33—40, und sehnsüchtig andichtet, 4, 10, mag dieser nun in Wirklichkeit, wie Ausleger behaupten, eine „Schattengestalt" gewesen sein oder nicht. Ovid, a. a. 2, 684, schloß zwar die Knabenliebe grundsätzlich aus, ein Zug, der auch dem im übrigen gleichfalls so unbedenklichen und anstößigen Menander von Plutarch nachgerühmt wird. Aber Tibull wiederum hat seinen Marathus, 1, 4 u. 8 u. 9, läßt sich von Priap Lehren erteilen, die Gunst schöner Jünglinge zu gewinnen, 1, 4; und das Haupt der Mäcenas-Runde selbst, Mäcen, mußte, wie aus Seneca, Controv. 10, Praef. 8, erhellt, es dulden, daß auf seinen „Liebling" Bathyll Schmähschrift wie Verteidigung von den Rhetoren T. Labienus und Junius Gallio geschrieben wurden. Properz spielt nur einmal, 1, 20, ganz unpersönlich auf den Lieblingsknaben eines Freundes an, und zwar lediglich in Anknüpfung an die sowohl in bildender Kunst wie bei den Dichtern, z. B. Apollonius Argonaut. 1, 1207 ff. und Theokrit 13, viel behandelte Hylas-Sage. Es ist nur ein Epyllion. Sonst fällt bei ihm einmal, 2, 4, kühlironisch ein Wort über Knabenliebe, als er der unendlichen Leiden und Enttäuschungen der Weibesliebe überdrüssig ist:

Hab' einen Feind ich, der soll Mädchen lieben:
Jedoch mein Freund erfreu' an Knaben sich! ...
Der Knabe beugt den Sinn oft auf ein Wort schon,
Das Weib bleibt hart, und wenn dein Herzblut fließt.

Er gleicht hier Goethe, der das Problem überlegen und fast zynisch, als ob es zu den völligen Gleichgültigkeiten des Lebens gehöre, in dem berühmt-berüchtigten Distichon „Knaben liebt' ich wohl auch ...", allein von der Seite der leiblichen Möglichkeiten, sozusagen vom Standpunkte der Technik aus faßt. Jedenfalls findet sich in Properzens Gedichten sonst nichts, was nicht auf eine normale, allzu normale Veranlagung schließen ließe.

Früh erklingt bei Roms Dichtern und Schriftstellern der Ton der herben Sittenpredigt, der Sorge und der Entrüstung über den Verfall der Zeiten. Im zweiten Jahrhundert v. Chr., aus dem wir durch Plinius, N. h. 17, 245, den Bericht des Konsuls L. Piso Frugi kennen, daß die Keuschheit zu Rom vernichtet sei, lebt Lucilius, nach den nur „Vermischtes" bringenden „Satiren" des Ennius der eigentliche Begründer der nationalsten römischen Dichtform, eben der Satire. Er gibt ihr zuerst die scharf auf die Gegenwart gerichtete Kritik. Er griff, nach Horazens Ausdruck, Sat. 2, 1, 69, „Patrizier und Bürger zunftweise", tributim, an. Er läßt die Götter über die „schleichende Krankheit" des römischen Gemeinwesens beratschlagen, Reliqu. 53. Er schildert die Welt der heuchlerischen Streber und Gauner, 1228, findet Schärfen gegen den überhandnehmenden Luxus, 1238, begeistert sich gegenüber der Ehe und den Ehefrauen seiner Gegenwart für die alte Römertugend, 1326. M. Ter. Varro, 116—27 v. Chr., wird innerhalb der saturae Menippeae ähnliche Töne angeschlagen haben; etwa im Bimarcus mit der Zeichnung der „guten alten Zeit", in der die Leute zwar nach Knoblauch dufteten, aber eine kerngesunde Gesinnung hatten; vielleicht auch im „Sexagesis", da der Sechzigjährige, der als zehnjähriger Knabe in Dauerschlaf fiel, beim Erwachen über die Veränderungen zu Rom staunt, oder im Gerontodidaskalos, Schule der Greise, der alte und neue Zeit einander gegenüberstellte.

Horaz donnert, c. 3, 24, gegen die Lasterhaftigkeit, Gewinnsucht und Verweichlichung der Zeit. Keuschheit der Frauen sei nur bei den Naturvölkern. In der sechsten großen Römerode aber schildert er die Verderbnis des weiblichen Geschlechts, die Lüsternheit der kaum erwachsenen Jungfrau, die Untreue der Gattin, die sich schließlich sogar dem besten Zahler verkauft. Ovid aber zieht mit Gelassenheit nur die Folgerung aus den Zeitläuften, wenn er es „bäurisch" nennt, sich über die Untreue der Gattinnen viel aufzuregen. Er sah Schönheit und Keuschheit noch nie beisammen, a. 3, 4; „keusch ist nur, die niemand versucht hat", a. 1, 8, 43.

Properzens Eifern gegen Zustände der Gesellschaft hat nichts von drüberstehender reifer Milde, wie sie ohne Zweifel

der vornehme und reiche Lucilius sowie in den Satiren und Episteln erst recht der feine und anmutig plaudernde Horaz gehabt hat. Ihm fehlt völlig das σπουδογέλοιον der Menippischen und also der Varronischen Satire, die das Ernste und Strenge ins Gewand des Scherzes hüllte. Properz ist ganz der erregte und schwarzsehende Unheilsahner. Er klagt über die Unzucht zu Rom, die Untreue der Frauen, die Unkeuschheit der Mädchen, über die gesamte Zersetzung der Sitten in Kunst und Leben. „Die Unzucht steht farbig auf der Wand," sagt er, 2, 6, von den schlüpfrigen Bildern, und „trübt der Jungfraun unverdorbne Augen" ... 2, 32:

..... Wer noch
Die alte Sitte sucht, Sabinerstrenge,
Kam wohl als Neuling erst in unsre Stadt.
Austrocknen mag man eh' des Meeres Fluten,
Die Sterne holen mit der Menschenhand,
Als unsere Mädchen zwingen zu entsagen.
— — — — — — — — — — — —
O sprich: Wer könnte keusch sein Lager halten,
Welch Gott mit reiner Göttin leben rein?

Und wiederum 2, 6:

Was brauchen Keuschheitstempel wir für Mädchen,
Wenn jede Frau sich gönnt, was ihr gefällt?

Vom Standpunkt der Volksgesundheit vermag er sogar den Wein zu verdammen. Und doch war er ihm, wie Ennius, der sich nach Horaz Epist. 1, 19 nur wohlbezecht zum Dichten niederließ, persönlich gemäß seinen Bekenntnissen und nach Schilderung seiner Erlebnisse in den Gedichten, durchaus zugetan. Ja, wie die anderen, hat er 3, 17 dem Wein seinen Weihegesang gesungen. Im Gegensatz dazu heißt es 2, 33:

Wein mordet Schönheit, Wein entnervt die Jugend,
Im Wein kennt oft die Liebste nicht den Freund.
— — — — — — — — — — — —
Zugrunde, wer zuerst uns starken Wein gab,
Durch „Nektar" klares Naß verdarb!

Kommt er auf die Ursachen der Sittenverderbnis, so weiß er, wie die Satiriker, keine anderen, als die zunehmende Üppig-

keit, den Luxus und Reichtum Roms, dieses Rom, das „die Meisterin jeder Üppigkeit", 3, 12, 18. Darum setzt er so oft der Überfeinerung seiner Gegenwart die Einfachheit der idyllischen Zeiten entgegen, als — ganz nach den Schäfereien des Theokrit und Vergil — „zehn der Äpfel noch ein Weib bestachen".

2, 34, 61 „O Glück: Um Äpfel schnelle Neigung tauschen."

Und 3, 13:

Glücklich der dumpfe Jüngling einst der Felder,
Dess' ganzer Reichtum Baum und Ernte war!
Er schenkte frisch vom Ast gebrochne Quitten
Und Körbe, purpurroter Beeren voll ...

— — — — — — — — — — — —

Solch Schmeicheln ward dem Sohn des Waldes damals
In stiller Grotte seines Mädchens Kuß.

Properz ist kein Lobsinger des Landlebens an sich, wie Horaz und Tibull. Dazu war er als Mann, der offenbar gänzlich und voller Lust im Großstadtleben drinstand, auch als Dichter zu ehrlich. Er setzt nur, wie Theokrit und dessen Nachahmer Vergil, wie es vor diesem, nur offenbar realistischer, auch M. Ter. Varro in den saturae Menippeae getan hat, irgendwann einmal das goldene Zeitalter voraus, das er überdies zuerst von Mädchen, die ihm gefallen, bevölkert denkt. Aber schon das bloße Vorhandensein einer Schäfer- und Idyllendichtung im nicht realistischen Sinne ist im Grunde der Einspruch gegen die bestehenden Zustände, aus denen man sich hinfortsehnt.

Darum haßt auch Properz, 1, 2, 5, Schminke, Tand und Putz, mit denen die Frauen die „Schönheit der Natur" entstellen.

2, 18 b Wenn plötzlich eine sich mit blauen Tinten
Die Schläfen schminkte, wäre Blau dann Trumpf?

Er stellt 3, 14 die Spartanerin als Muster auf, die in der Palaestra mitkämpfe und natürlich bleibe, deren Liebesleben sich offen geben dürfe, ohne Heimlichkeit oder Verschleierung des Körpers und der Seele. In der großen Elegie 3, 13 wird gar die Inderin als Beispiel vorgeführt, die dem toten Manne in den Scheiterhaufen folge. Wozu dann das Gegenstück die Römerin darstellt:

Bei uns ist falsch das Ehweib, keine Jungfrau
Treu wie Evadne, wie Penelope!

— — — — — — — — — — — —

Jetzt aber stehn verödet Hain und Tempel,
Frommheit ist hin und alles ehrt das Gold.
Gold schlug die Treu', Gold feilscht um Recht, nach Gold schielt
Gesetz; — gesetzlos wird auch bald die Scham.

— — — — — — — — — — — —

Ich künd's — mein Land, o traue deinem Seher! —:
Am Reichtum siecht das stolze Rom dahin.

Klagen über die Verschlimmerung der Zeiten haben niemals ausgesetzt. Schon der fast fünfzehnjährige Lessing erkennt das und zieht gegen die gewohnheitsmäßige Herabsetzung der Gegenwart zu Felde. Insbesondere über die Verderbnis der Frauenwelt wird jeweils Klage geführt. Auch das Jahrhundert n a c h Properz hört nicht auf, dem Weibe das Schlimmste nachzusagen. Gesetze werden erlassen, die Tugend der Frauen zu hüten, so unter August 19 n. Chr., Tacitus Ann. 2, 85, unter Marc Aurel, M. Anton. c. 23. Seneca d. Ä. schildert an den verschiedensten Stellen in den schwärzesten Farben, und berühmt ist Tacitus' bewußte Gegenüberstellung germanischer und römischer Frauenart, Germania c. 17—19. Selten sind Ankläger geneigt, der eigenen Zeit, deren Schattenseiten ihnen greifbar vor Augen stehen, die maßvolle Würdigung zuteil werden zu lassen, die ruhige Beurteiler aus der Betrachtung aller Zeiten schöpfen. Seneca selbst aber meint gelegentlich einer seiner Gesellschaftskritiken, Benef. 1, 10, daß im wesentlichen wohl die Laster dieselben bleiben, „nur von Zeit zu Zeit sich mehr da- oder dorthin neigend wie Meereswogen ..." Und schön heißt es in den Briefen 97: „Das Schlechte ist nicht den Zeiten eigen, sondern den Menschen. Kein Zeitalter ist frei von Schuld gewesen." Tacitus meinte A. 3, 55, in den Sitten wie in den Verhältnissen finde ein Kreislauf statt. Und Marc Aurel glaubte, daß Schlechtigkeit, wie Vorzüge durch die Geschichte ziemlich gleich verteilt seien. „Nichts ist neu", 7, 1; 6, 48.

So sind auch Properzens Anklagen vielleicht nicht einmal von seinem eigenen Standpunkt übertrieben schwer zu nehmen.

Dennoch: Schweift man von seinen Ergüssen der frühen Kaiserzeit zu den advokatorischen Anklagen Juvenals hinüber, so empfindet man, selbst wenn man in Rechnung zieht, daß viele dieser Dinge auch zur Zeit des Properz geradeswegs Stoffe der Redeübung in den Rhetorenschulen waren, wohl den weit innerlicheren Ton unseres Dichters. Man hört den Klang der ehrlichen Sorge ums Vaterland gegenüber den sich selbst bespiegelnden Rhetorphrasen von „Satirikern", die, indem sie ihre Zeit verwerfen, sich selbst als die höherstehenden Mahner und Warner ins Licht setzen wollen. Juvenal verdammt sogar höchst umsichtig nur die Verstorbenen; Persius aber bleibt ein grüner Salbaderer.

Properz mangelt auch sonst nicht der warme Ton für Größe und Stolz seines Landes. Er selbst freilich verspürte, gleich Tibull, keine Leidenschaft, für die römischen Adler zu fechten. „Aus meinem Blut kommt niemals ein Soldat." Wie Arethusa in 4, 3 ihren Mann, der ständig zu Felde liegt, so schilt Properz 3, 12 den Gatten Gallas, daß er sein Weib für den Kriegsdienst verlasse. Aber solche Abneigung gegen das Waffenhandwerk ist anders zu werten, als in unserer Zeit des Eintretens aller für alle. Bezeichnend genug führt Properz für diejenigen, die zu Felde ziehen, stets nur die Erwerbgier als Beweggrund an. Ihn erfüllt Roms Ehre und seine geschichtliche Sendung. Er hegt den nur in einigen, den sogen. ätiologischen, Gedichten zur Tat gewordenen Plan, Stätten und Gebräuche des alten Rom zu besingen. Er rührt mit stolzen, rauschenden Klängen die Saiten zu Augustus' Ruhm und seiner Taten. Wie mir scheinen will, mit keinem Überschwang, der nicht durch die im Kaiser verkörperte Staatsidee gerechtfertigt wäre, mit keiner unwürdigen Schmeichelei. Die schlimmen Möglichkeiten, denen Römerehre zu den Tagen des Antonius und der Kleopatra ausgesetzt war, führen ihn phantastisch vom Boden der Geschichtlichkeit; voll Entsetzen ruft er 3, 11:

... Rom, des Weltballs Herrin
Zagt' kriegsbetäubt vor eines Weibes Zorn.

Um schließlich doch zu der Überzeugung zu gelangen:

Dies Rom erbauten Götter, Götter schirmen's,
Es fürchtet Zeus nicht, so ihm Cäsar lebt.

Der ganze Stolz und die Freudigkeit des civis Romanus aber bricht hervor in den schönen Versen 3, 22:

Der Römererde weichen alle Wunder,
Hier schuf Natur, was irgend sonst erstand.
Den Waffen lebt dies Land, doch schädigt niemand,
Roms Ruhm braucht die Geschichte nicht zu scheun.
Denn groß durchs Schwert stehn da wir, wie durch Milde;
Der Zorn noch zügelt unsre Siegerhand!

An innigem, phrasenlosem Vaterlandsgefühl, gemischt aus Stolz auf sittliche Vorzüge und aus Glück des frohesten Besitzes, sind nur Stellen wie die berühmte Englandpreisung Gaunts in Shakespeares „Richard II.", 2, 1, 40—58, und die vaterländischen Klänge Heinrichs von Kleist zu vergleichen. So kräftig aber solche Verse, gleich allem Empfundenen, bei Properz hervorbrechen, sie treten innerhalb seines Lebenswerkes nur als versprengte Klänge auf. Er selbst stellt sich gern dar als denjenigen, der „noch bekränzt von gestern" lässig ruht, 2, 34, und der Freude der Stunde, auch wohl einem schönen Gedichte auflauert.

1, 6, 25 ... mich, den stets das Schicksal tatlos wollte,
Laß lockrem Müßiggang dies Leben weihn.

— — — — — — — — — — — —

Ich bin zum Ruhm nicht, nicht zum Kampf geboren.

Er schildert sich, 3, 4, wie er, gelehnt an sein Mädchen, zwar jubelnd, aber gleichsam unbeteiligt dem Triumphzug des Augustus zuschaut, wie er, 2, 15, „die Glieder hingestreckt, von Weine schwer", auf Kriegslärm und Schlachten herabschaut. 3, 5:

Mich lockt's, im hohen Rausch den Sinn zu bannen,
Das Haupt in steten Rosenlenz getaucht.
Verbeut bedächt'ges Alter erst die Liebe,
Durchzieht das greise Weiß des Haupthaars Schwarz,
Dann forsch' ich gerne nach Naturgesetzen....

Er ist der Sänger der Liebe. Er fühlt sich ganz als solchen, und als solchen erfüllt ihn auch das hohe Selbstbewußtsein, das u. a. Vergil und Horaz, nicht Tibull, von sich bekunden. 3, 1, 51:

O selig Mädchen, das mein Sang gefeiert,
So viel der Lieder, so viel Statuen dir!

Oder im drohenden Sinn, 2, 11:

Laß andre künden dich — bleib ruhmlos.

Er, der Dichter, finde schon eine, „die nach dem Ruhme meiner Lieder strebt", 2, 5, 6. Die Geliebte lebt allein durch sein Lied, durch seine Gnade. Denn sein Name —: „bis zu des Nordens Stämmen reicht sein Klang", 2, 7, 18; im Tode wird die Jugend ihm nachrufen: „Fahr wohl nun, großer Sänger unsrer Glut", 1, 7; ihn werden noch Roms „späte Enkel preisen", 3, 1 und 2.

D e r Ruhm nur, den der Geist sich wirbt vom Zeitall,
Stirbt n i c h t: Kein Tod rührt an des Genius Zier.

Nicht selten ist die Versuchung an ihn herangetreten, sich im „großen Stil" zu erproben, im Epos, im Heldensang. Namentlich von Augustus und von Mäcen gingen solche Anregungen aus. Einige Male scheint er nicht übel geneigt, den Drängern seines Talentes nachzugeben. Er singt 2, 10 an Augustus:

Mich lockt's, von schlachtendurst'gen Reitern singen,
Und meines Kaisers röm'schem Heeresbann ...
... Ich will deinen Kriegen
Der große Sänger sein ...

Allein zum Schluß heißt es auch hier:

Noch kennt mein Sang den Born nicht hohen Stiles,
Nur sanft im Bächlein rauscht von Lieb' mein Lied.

Und im übrigen bricht innerhalb seiner Künstlerkämpfe, in seinen innerlichen Auseinandersetzungen, welchem Genius er folgen solle, immer klarer die Einsicht durch, daß es das Lied sei, die Liebeslyrik, zu der er geboren. 3, 1 heißt es:

Fahrt hin, die ihr Apoll mit Schlachtlärm langweilt.

3, 3 rät ihm Kalliope:

Verschmäh' es, heisern Horns Triumph zu wimmern.
Mit Blut zu färben heil'gen Musenhain.

— — — — — — — — — — —

Sing Liebende, gekränzt, vor Mädchens Türen,
Die trunkne Kampfspur von durchwachter Nacht.

Ähnliches kehrt noch in einer Reihe von Stellen wieder. So 3, 1, 49:

Doch sind die Musen mein; mein Lieder, die Herzen lieb sind;
In meinem Reihn vergeht Kalliope.

Oder 4, 1, 59:

Kränz' Ennius sein Werk mit derbem Strauße,
Mir, Bacchus, reich' von deinem Efeulaub.

Oder wenn er sich 3, 3 von Phöbus den Rat geben läßt, der zugleich seinen Ehrgeiz mitbezeichnet:

Auf Bänken lieg' herum dein Buch, wenn einsam,
Des Liebsten wartend, dich das Mädchen liest.

Oder wenn der Astrolog ihm 4, 1 zuruft:

Dicht' deiner Lieder Blendwerk denn — d e i n Kampfplatz
Liegt h i e r; und schreib' der andern Schwarm dir nach.
Tu Kriegsdienst unter Venus Schmeichelwaffen....

Dieser im großen ganzen festgehaltenen weisen Selbstbeschränkung dankt der Dichter mutmaßlich nicht zum wenigsten die Ausschöpfung und die Macht seiner Begabung.

3. Stellung Properzens innerhalb des griechisch-römischen Schrifttums

a. Ursprünglichkeit und literarische Verflippung

Die voraufgehende Kennzeichnung der Dichtung des Properz ist, trotz mancher schon hier notwendig erschienenen Hinweise auf weitere literarische Verzweigung, wesentlich vom Standpunkte des Dichters selbst aufgenommen. Im Sinne des Goetheschen „Was da steht, ist mein"; oder mehr noch im Sinne des später von Goethe im „Herbst" der „Vier Jahreszeiten" hinzugefügten Distichons:

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

Indessen, literarhistorisch betrachtet, spinnen sich natürlich der Fäden viele von den Gedichten des Properz zu denen seiner Vorgänger, genau wie von diesen zu ihren eigenen Vorgängern. Eine ganze Topik der Erotik, eine Fülle von gemeinsamen Ausdrücken, Wendungen, Gedanken, Empfindungen und Zuständen, hat sich, wie in jeder Lyrik, so in der griechisch-römischen ausgebildet. Natürlich ist das längst beachtet worden. Es sind Zusammenstellungen erschienen, z. B. von Mallet Quaestiones Propertianae 1882, aus jüngerer Zeit von Dörfler Nikolsburger Programm 1906. Manche der oben angeführten Empfindungen und Gedanken des Properz erweisen sich dabei als in weiten Zusammenhängen stehend, als vielfach verflippt mit Gemeingut des alten Schrifttums. Die Liebe ist ein Kriegsdienst, klingt es durch die antike Lyrik, eine Knechtschaft, man muß kämpfen, man muß wiederum gefügig sein. Die Geliebte ist grausam, ist härter als Fels und Eisen. Sie ist flatterhaft, wer ihr schroff begegnet, hat Aussicht, zu gefallen, doch auch Sanftmut führt oft zum Ziel. Die weibliche Falschheit wird verklagt; Eide gelten in der Liebe nichts. Die Frau verrät den Freund um des Mammons

willen. Freilich, steht ihr der Sinn danach, so verlacht sie den reichen Freier um einen armen Sänger; um desjenigen willen, den sie — wenigstens für eine Nacht — erwählt. Oft nimmt man zu Zauberei seine Zuflucht; meistens nutzt sie nichts. Die Liebe ist eine Krankheit, ein Wahnsinn; man sucht sie durch die Nähe der geliebten Person zu heilen; aber gerade diese verschlimmert oft die Lage. Der Liebende ist sehr bereit zu sterben, er wird ohnehin von inneren Gluten aufgezehrt. Auf dem Grabstein aber soll wenigstens der Name derjenigen stehen, die alles verschuldet hat. Grabschriften, Weihinschriften begegnen überall, in die Dichtungen eingestreut. Die Liebe wird der Fahrt auf offener See verglichen; Donner und Blitz, Sturm und Wellen werden stark bemüht. Die Liebe ist auch eine Jagd; sie gleicht dem Netzefang und dergl. Cupido setzt dem Liebenden den Fuß auf den Nacken, des Liebenden Brust ist von tausend Pfeilen durchbohrt. Zuweilen erscheint ein Gott dem Liebenden und trägt ihm seine Einfälle zu. Götter, die selbst geliebt oder noch lieben, werden um ihre Vermittlung angefleht. Der Mond wird beschworen, länger am Himmel zu verweilen, — die Nächte der Liebe sind so kurz. Das Antlitz der Liebsten ist wie Milch, wie Schnee und Lilien, auch wie Rosen oder Mennig. Sie ist so schön, daß sie unmöglich eine Sterbliche sein kann, daß manche Göttin sich nur verstecken soll. Die Augen, die Blicke sind der Liebe Leiter. Das einzige ist: Hemmungslos genießen; denn das Leben ist so kurz, und die Schönheit währt nicht lange — auch Rosen welken schnell, die ein heißer Süd geküßt. Die Liebe ist bald ein höchstes Gut, bald ein großes Übel. Man schwelgt in letzten Wonnen. Aber fast noch öfter schlägt man sich; man fährt sich in die Haare und wirft mit Bechern, die Nägel zeichnen das Gesicht des Liebenden. Aber auch die Liebesbisse zieren den Hals der Geliebten — ein für uns befremdlich häufig wiederkehrender Zug, den die neuere Zeit nur in Werken wie Zolas „Nana", niemals in unrealistischer Liebeslyrik verwendet sieht. Mittel gegen die Leiden der Liebe gibt es außer der Zauberei nur im Wein und in der Trennung, durch Reisen.

Weitere solche „τόποι", also stehend gewordene Wendungen und Motive, die insbesondere auch bei Properz zu finden sind, begegnen uns noch unten. Es sind Stellen wie die, daß

die Liebste sich nicht schminken möge, die Natur sei schöner, Prop. 1, 2. Nackt soll das Mädchen bei dem Geliebten liegen, 3, 15. Die bekannte Szene, da der Dichter des Nachts zu der schlafenden Geliebten ins Zimmer tritt, 1, 3. Die Ansprache an die Tür der Geliebten, 1, 16. Die Klage in der Einsamkeit des Waldes, da der Liebende den Namen der Geliebten Fels und Baum vertraut, ihn in die Rinden schneidet, 1, 18. Schließlich auch die Erörterung der äußeren Erscheinung Amors, seiner Ausrüstung mit Pfeil und Bogen in ihrer sinnvollen Zweckmäßigkeit, 2, 12.

All solche sich im Ausdruck und Inhalt berührenden Stellen finden sich weithin über die griechische und römische Literatur verstreut. Wir haben sie, außer in den Elegien, in der griechischen Epigrammendichtung, in der Neuen Komödie, daraus übersetzt und abgeleitet bei Plautus und Terenz, bei den Verfassern der Liebesbriefe, bei Lukian, Alkiphron, Aristaenet und Philostrat.

Oftmals besteht ein Zusammenhang sicherlich nur durch die Gemeinsamkeit des Lebens und die Ähnlichkeit der Menschen überhaupt, die in verwandten Lagen, zumal wenn es sich um empfängliche und gebildete Gemüter handelt, sich auch verwandt ausdrücken werden. Aber selbst wo ein Erguß unzweifelhaft aus schon vorhandener Literatur herfließt, braucht die Quelle natürlich nicht diejenige zu sein, die wir heute zufällig als eine sinnverwandte und frühere aufweisen können, sondern beide Ergüsse zusammen können wiederum auf einen dritten zurückgehen, der uns gar nicht erhalten ist.

Die antike Elegie, die man in unserem Sinne als lyrisches Gedicht überhaupt fassen muß, ohne im besonderen an das zu denken, was heute unter „Elegie" oder unter „elegisch" verstanden wird, scheidet sich in die objektiv-erotische, d. h. diejenige, die Liebesempfindungen, Liebesszenen in Anlehnung an mythische Begebenheiten gibt, und in die subjektiv-erotische, d. h. diejenige, welche die Liebe des Dichters selbst, als eigenes Bekenntnis, als eigenes Erlebnis kündet.

Soweit es sich um die objektiv-erotische Elegie handelt, kann man, gemäß der Entwicklung jeder anderen Gattung der römischen Literatur aus einer schon vorhandenen des griechischen Schrifttums, ohne weiteres eine Beeinflussung der Römer durch

die helleniſtiſchen Dichter annehmen; auch iſt uns die helleniſtiſche objektiv-erotiſche Elegie in verſchiedenen, wenn auch nicht den bedeutendſten Belegen erhalten.

Unſicherer wird der Boden, ſobald eine Beeinfluſſung durch die Griechen auch für die ſubjektiv-erotiſche Elegie der Römer, die ſich bei den auguſteiſchen Elegikern hauptſächlich angebaut findet, feſtgeſetzt werden ſoll. Denn von dieſer ſubjektiv-erotiſchen Elegie der Griechen hat ſich bis heute nicht ein einziges ſchlagendes Beiſpiel gefunden, was Wilamowitz in ſeiner griechiſchen Literaturgeſchichte der „Kultur der Gegenwart" und Jacoby im Rheiniſchen Muſeum 1905, neben anderen Gründen, veranlaßte, ihr Vorhandengeweſenſein überhaupt zu leugnen. Wilamowitz freilich glaubte 1906 in der „Textgeſchichte der Bukoliker" S. 199 in dem ſogenannten vierten Epigramm des Pſeudo-Theokrit, einem idylliſchen Anruf an Priapos, von der Liebe geneſen zu machen, dennoch eine Art von ſubjektiv-erotiſcher Elegie zu erkennen. Auch der Türenſeufzer des Kallimachos an Konopion, Ausg. Wil. Nr. 63, als Epigramm in der Palatiniſchen Anthologie untergebracht, iſt ſchon von Cruſius im Philologus 1896 als ſogenanntes Paraklauſithyron — ſ. Seite 32 f. — angeſprochen. Dennoch trat z. B. noch 1910 Norden in ſeiner Römiſchen Literaturgeſchichte, S. 505 ff., ganz auf die Seite von Jacoby und leitete die ſubjektiv-erotiſche römiſche Elegie, deren erſte Gallus um 40 v. Chr. herum in ſeinen Gedichten an Lykoris ſchuf, von dem helleniſtiſchen Epigramm her, aus dem ſie ſich durch „Zerdehnung" und durch Einfügung von Motiven aus verwandten Literaturkreiſen entwickelt habe. Jedenfalls für mehr als Vorklänge, als Ahnungen der bei den Römern wirklich vorhandenen ſubjektiv-erotiſchen Elegie kann man die ſoeben angeführten kargen Ergüſſe der Griechen nicht halten.

Man iſt alſo für die Annahme einer ſubjektiv-erotiſchen Elegie der Griechen, etwa unter den dem Kallimachos, Aratos, Theokrit und Euphorion zugeſchriebenen, aber nicht erhaltenen Elegien, nach wie vor allein auf den Schluß nach Analogie und auf „Erſchließungen" angewieſen, wie ſie u. a. Hoelzer 1899, Gollniſch 1905 und Troll 1911 in ihren Diſſertationen und von den älteren Gelehrten z. B. Leo und Cruſius, Fr. Wilhelm, verſucht haben. Aus den Ähnlichkeiten der römiſchen Elegiker mit

den griechischen Schriftstellern — Crusius hat für die Stellen vom goldenen Zeitalter, z. B. Tibull 1, 3, 35 ff. und 1, 10, sogar den von Grenfell und Hunt herausgegebenen Oxyrhynchos-Papyros herangezogen, in Pauly-Wissowa „Elegie" 2279 — schließt man, da direkte Beeinflussung nicht angenommen werden könne, auf eine gemeinsame dritte Quelle, welche eben nur die vorausgesetzte, aber noch heute mit keinem entscheidenden Stück nachgewiesene subjektiv-erotische hellenistische Elegie gewesen sein könne. Leo, u. a. in den Göttinger Gel. Anz. 1898, 747, zuletzt noch in den „Plautin. Forschungen" 1912, nimmt dabei den Weg an, den er z. B. bei der Elegie des Properz 1, 18, der Liebesklage des Dichters in der Einsamkeit des Waldes, als „die Geschichte des elegischen Motivs in der Nuß" bezeichnet: daß nämlich aus Stellen wie Euripides' Monolog der Medea, Prolog der Andromache 91, Elektra 59, Iphig. Taur. 42, Phoen. 1, Einflüsse in die Komödie gegangen seien, z. B. des Philemon, s. den Eingang von Plautus Mercator. Von da in die Elegie, Kallimachos fragm. 67 (Aristaenet 1, 10), Asklepiades (Anthol. Pal. 5, 164), von da zu Alkiphron 1, 8, 2, Vergil Ekl. 2, 3 und Properz.

Also: Aus der Tragödie und aus dem Leben schöpfte die Neue Komödie, vor allem Menander. Aus der Neuen Komödie die großstädtische Hetärenpoesie, die — vorausgesetzte — subjektiv-erotische Elegie der Alexandriner; von dieser aber hingen die Verfasser der Liebesbriefe und die römischen Elegiker ab. Wenn z. B. Ähnlichkeiten zwischen Plautus und Terenz und den römischen Elegikern auftauchen, so rühren sie daher, daß die römischen Komödienschreiber aus der Neuen Komödie der Griechen schöpften, und aus eben dieser die alexandrinischen Elegiker, die Vorbilder der römischen. Denn daß die römischen Elegiker den Plautus und Terenz nicht selbst lasen, wird mit der von Horaz Epist. 2, 1, 160 ff., 168 ff. und Ars poet. 270 ff. sowie von Quintilian 10, 1, 99 bezeugten Geringschätzung der älteren lateinischen Schriftsteller seitens des augusteischen Zeitalters beglaubigt. Freilich haben zum mindesten Properz und Ovid unzweifelhaft den Menander gelesen, wie aus ihrer ausgesprochenermaßen hohen Wertschätzung hervorgeht, Prp. 3, 21, 28; 4, 5, 43; Ov. am. 1, 15, 18.

Einen starken Stoß erhielt diese Anschauung Leos durch Reitzenstein in den „Hellenistischen Wundererzählungen" 1906, dem in seinem Schüler Heinemann 1909 ein vortrefflicher Helfer erwuchs. Reitzenstein machte sehr einleuchtend geltend, daß die römischen Elegiker durchaus nicht auf den Umweg über die im übrigen auch von ihm vorausgesetzte subjektiv-erotische hellenistische Elegie angewiesen waren, sondern in den Progymnasmata, den Übungen der Rhetorenschulen, die nicht nur für den künftigen Redner, sondern für jede Art von Schriftstellerei die Grundlage bildeten, auch die eigenen Komiker, Plautus und Terenz, zugeführt erhielten. Als solch ein Progymnasma führt Quintilian 2, 4, 26 z. B. das Thema an, warum Cupido geflügelt sei, warum mit Pfeil und Bogen und Fackel bewehrt — denselben Gegenstand, der in einem der anmutigsten Gedichte des Properz, 2, 12, behandelt ist. Weiteres, wie Properz 3, 14, die Sparterin in der Palaestra, kennzeichnet sich ebenfalls als Gemeingut von Rhetorenerörterungen. Vielerlei anderes weist Heinemann nach. Damit wird die fragliche subjektiv-erotische hellenistische Elegie als Vermittlerin für die Römer zum mindesten vielfach überflüssig gemacht. Trolls Versuch, 1911, ihre Rolle wiederum zu festigen, bringt nichts wesentlich Neues, noch Entscheidendes.

Gleichwohl ist heute doch wohl noch die Mehrzahl der Forscher geneigt, die Frage, ob sie vorhanden gewesen sei, zu bejahen. Daß uns nichts erhalten ist, glaubt man genügend erklären zu können durch die Vernachlässigung der Elegie von seiten der griechischen Grammatiker und selbst von seiten der Rhetorschule, in welcher Quintilian, 10, 1, 58, der Elegie bestenfalls erst dann einen Platz gönnen will, wenn die Entwicklung voll durchlaufen ist, „wie man bei üppigen Mahlzeiten, wenn man sich an den besten Speisen gesättigt hat, sich auch die geringeren gefallen läßt". Auch die „klassizistische Reaktion" habe mitgewirkt sowie ihre ethisch-erziehlichen Bestrebungen, die sich von der erregten Sinnenpoesie der Elegie keinen guten Einfluß versprachen. Bemerkenswert ist immerhin, daß Leo, einer der frühesten und entschiedensten Bejaher, in der „Kultur der Gegenwart" dennoch so vorsichtig bleibt, zu bemerken: „Auf die Frage, die hier vorliegt, wird vielleicht einmal der ägyptische

Boden (durch neue Funde) die Antwort bringen." Das heißt, daß zur völligen Gewißheit auch ihm alles bisher Beigebrachte nicht genügt.

Sicher ist, daß diese für die Wertung der römischen Elegiker, als selbständiger Dichter, nicht unwichtige Frage für endgültig bejaht erst dann gelten kann, wenn eine im Sinne der römischen Elegiker vollständige subjektiv-erotische Elegie der Alexandriner aufgefunden worden ist. Bis dahin ist nicht zu hindern, daß der vielleicht nur als Lücke der Überlieferung anzusprechende Mangel an wirklichen subjektiv-erotischen hellenistischen Elegien für ein tatsächliches Fehlen innerhalb der Entwicklung gehalten und also zugunsten einer mehr selbständigen Ausbildung der römischen Elegie ausgelegt wird.

Demjenigen, der auch die dichtungspsychologischen Gesichtspunkte nicht außer acht läßt, scheint freilich auf jeden Fall, daß die Feststeller von Gemeinsamkeiten und weiter die „Erschließer" alexandrinischer Elegien, auf Grund eben jener Gemeinsamkeiten, im Glück des Findens nicht selten die Ursprünglichkeit der römischen Elegiker viel zu stark unterschätzt haben. Gollnisch in seinen Quaestiones elegiacae 1905 gelangt fast dahin, sie nur noch als Übersetzer gelten zu lassen. Nicht selten werden reine Äußerlichkeiten als Gemeinsamkeiten ausgelegt. Selbst die Ähnlichkeiten zwischen Properz und einigen Epigrammen der Byzantiner des 6. Jahrhunderts n. Chr., Paulus Silentiarius und Agathias in der griechischen Anthologie, von denen schon bei Otto 1880 die jetzt so stark in Fluß befindlichen Untersuchungen über die alexandrinische Elegie ihren Ausgang nahmen, sind dem Sinne nach keineswegs sehr schlagend. Die Szene z. B., da der Dichter nachts zur Geliebten ins Zimmer tritt, ist bei Properz der ganzen Auffassung nach ganz anders, viel höher stehend, als diejenige des Paulus Silentiarius, Anth. Pal. 5, 275, die seitens des Liebhabers auf eine schlüpfrige Vergewaltigung hinausläuft, während das Mädchen seine sogenannte „Ehre" nur unter dem Gesichtspunkt der Geldfrage sieht. Properzens Gedicht 1, 2, das die Liebste auffordert, sich nicht zu schminken, die Natur sei weit schöner, muß vielfach herhalten, um auf Grund von Berührungen mit Philostrats ep. 40, Tibulls 1, 8, 41, und Plautus' „Mostellaria" bes. Vers 263 ff.

und 273 ff., auf irgendeine alexandrinische Elegie, als gemeinsame Quelle, schließen zu lassen. Dabei weisen sämtliche Stellen, jede im Zusammenhang genommen, erhebliche Abweichungen auf. Sogar das berühmte Odi et amo des Catull, 85, eine der schönsten Stellen der Weltliteratur, in der Moriz Haupt „ein ganzes Menschenleben" ausgedrückt fand, von der Fénelon sagte: „Le coeur saisi parle seul dans une espèce de désespoir", wird einerseits als Quelle bezeichnet, z. B. für Properz 1, 15b wie auch für Ovid Am. 3, 11b, wo beide Dichter den Gedanken abwandeln, daß sie lieben gegen ihren Willen und trotz aller erlittenen Unbill die Liebste nicht aus dem Herzen bannen können. Anderseits werden wiederum auch für Catulls Stelle Quellen angeführt, z. B. Terenz Eun. 70 ff. — noch von Norden in seiner Römischen Literatur 1910 — eine Stelle, an der der liebende Jüngling etwas im allgemeinen Ähnliches gegenüber seiner Thais feststellt, wie es noch hundertmal sonst in der Literatur geschehen ist. Aber all diese Stellen zeigen nicht Catulls Weite, die nicht bloß die Geschlechterliebe, sondern den gesamten Lebensprozeß umfaßt. Überdies ist der Gedanke an und für sich hier auch gar nicht das Wesentliche. Denn die Feststellung des Tatbestandes, daß man hin- und hergerissen wird von seinen Empfindungen und Leidenschaften, man weiß nicht warum, daß man sie wandeln möchte und es nicht vermag, ist eine Erfahrung, die von jedem Menschen immer wieder gemacht wird und die darum Leben wie Dichtung stets aufs neue gebären werden. Das, was hier alles ausmacht und darum die eigentlich dichterische Leistung bedeutet, ist die ewige Form, die sich eine allgemein menschliche Empfindung in Catulls Epigramm erschuf, dem man nicht ein Wort nehmen noch hinzufügen kann. Selbst wenn noch größere Ähnlichkeiten als die bisherigen gefunden werden sollten, so würden die zwei Zeilen immer noch das ganz einzigartige Eigentum des Catull bleiben.

Natürlich ist es niemals ausgeschlossen, daß derartige Berührungen auf gemeinsame literarische Quellen zurückgehen. Aber ebenso möglich ist es, ja öfters viel wahrscheinlicher, daß einmal die Rhetorenschulen die gemeinsamen Vermittler waren, ein andermal das mehr oder weniger ähnliche Leben der Menschen selbständig die Anregung gab, ein drittes Mal

eigenes Erleben mit literarischer Erinnerung oder einer auch nur im Unterbewußtsein schlummernden Lesefrucht zusammentraf und natürlich ein den beiderseitigen Eltern Ähnliches erzeugte. Aber selbst hier kommt es in fast allen Fällen mehr auf die Abweichungen als auf die Ähnlichkeiten an. Es ist mit der lyrischen Motiventwicklung nicht anders als mit der Behandlung von Legenden-, Anekdoten- und Novellenstoffen in der Weltliteratur. Oftmals schreibt bloß einer den anderen ab. Oftmals aber benutzt einer nur das meiste, um durch einen oder ein paar wie durch Zufall hingesetzte neue Züge dem bisher dumpfen Geschehnis eine Fernsicht, eine ins Weite führende Note aufzudrücken. Eine neue Wendung, gedrängtere Fassung, eine zupackende Faust machen aus einem schmachtenden Geschwätz einen feurigen Erguß, aus einer faden Reflexion eine sinnvolle Beziehung. Der oft behandelte Stoff ist dann gleichgültig; die neue Beleuchtung, unter die er gerückt ist, auf einmal alles. So berührt sich auch Goethe vor allem mit Properz und Ovid in vielen einzelnen Punkten. Heller, der erste Bearbeiter dieses Gebietes in größerem Umfange, sah nur Entlehnung und Plagiat. Die späteren Quellenforscher, und man darf in diesem Falle sagen: die Einsichtigen und Wesentlicheren, erkannten in Goethes „Entlehnungen" das neu geschaffene Dritte, dasjenige, was über die Alten hinausführte.

Was insbesondere Properz angeht, so hat z. B. Jacoby vollkommen recht, wenn er den Dichter für einen Erhöher der erotischen Elegie hält; wenn er meint, Properz habe der Hetärenpoesie „einen ganz anderen, sehr viel edleren Ton gegeben als seine Quellen". Wir sahen das schon oben am Beispiel des nächtlichen Besuches 1, 3. Aber auch sonst läßt sich vielfach eine durchaus selbständige Verarbeitung, mancherlei Erweiterung und Bereicherung erkennen.

An zwei Motiventwicklungen, die uns weit im Liebesleben des Altertums herumführen, läßt sich das deutlicher machen. Durch das gesamte antike Schrifttum geht die Ansprache des Liebhabers, insbesondere die Klage des zurzeit in Ungnade gefallenen, des exclusus, an die Tür der Geliebten und vor ihr, das sogen. Paraklausithyron. Da dem antiken Hause das Straßenfenster so gut wie gänzlich fehlte, so war die Tür ebenso-

wohl Einlaß wie Scheidewand für die Sehnsucht von hüben nach drüben. Und das Türstehen oder -liegen der Alten entspricht dem Fensterbummel der Neueren. Wir haben Anspielungen auf solche Gedichte vor den Türen, wie auf die Sitte des Lebens selbst, bei zahlreichen Schriftstellern. Lukian schildert im „Doppelt Angeklagten" 31 die Rhetorik als ein Frauenzimmer, dessen Tür von betrunkenen Liebhabern belagert wird, das aber deren Unfug und Liebesliedern belustigt vom Dache lauscht. Weiter unter den Griechen Theophrast, Theokrit, Herondas, Plutarch und die Anthologie, unter den Römern Plautus im „Persa" und „Mercator", Lucrez und die Elegiker spielen auf die Ständchen der jungen Leute an, auf das Schmachten und Frieren bis zum Frühreif und dem Krähen der Hähne, ja auf die Gewaltsamkeiten der Liebhaber, die sogar die Tür zu sprengen oder durch Brand zu zerstören suchten, um Einlaß zu erlangen. Erhalten sind verschiedene solcher Gedichte. Keimhaft findet sich eins im Anfang von Plautus' „Curculio", wohl das früheste römischen Schrifttums, in dem der Jüngling Phädromus die stets so gefällig-verschwiegene Tür der Liebsten nach ihrem, der Türe, Befinden fragt. In den unter die Epigramme der Anthologie versetzten drei Distichen des Kallimachos an Konopion, Wilam. 63, begegnet ein Seufzer des „Ausgeschlossenen": So möge sie, die Geliebte, sich einst auf der Schwelle härmen, wie sie ihn zu tun zwinge. Auch auf dem Oxyrhynchos-Papyros, den Grenfell und Hunt, „An erotic fragment", herausgegeben, stellte schon Crusius ein Paraklausithyron fest, diesmal des liebenden Mädchens an den Geliebten: Die schlichte Bitte, es nicht fortzujagen von seiner Tür, ... „nimm mich auf". Catull und Horaz, Tibull, Properz, Ovid haben ihre Paraklausithyra. Tibull, 1, 2, nur als geistige Vergegenwärtigung in kurzem Einschiebsel; Catull, Horaz und der geschwätzige Ovid mehr auf Schmähung, Vergeltung und Abkehr gestimmt.... Einzig Properz hat einen ganz bestimmten persönlichen Ton vom Schmerz des Verschmähten, der ihn dem kleinen Gedicht des Kallimachos an Konopion in der Stimmung nahebringt. Aber alle sind untereinander trotz der Anklänge und Gemeinsamkeiten verschieden. Ja, man möchte sagen, daß sich der Charakter der einzelnen Dichter, wie wir ihn sonst erkennen, auch in den Ge-

dichten spiegelt: So das graziöse Tändeln des Horaz, der mit den Weibern leicht fertig wird, oder das gewandte Drüberhinreden des Ovid, dem die Bedichtung der ganzen Türsteherei eine Angelegenheit des flotten Handgelenks für eine müßige Stunde wird.

Ein anderes, weithin nachweisbares Gemeingut ist die Erteilung von Lehren in der Kunst, zu lieben. Wir wissen von Sokrates' Schulung durch Aspasia; in Platos Symposion durch Diotima. In Xenophons Memorabilien lehrt wiederum Sokrates die Theodata. Bei Plautus unterweist die Kupplerin den Liebhaber, Asinaria 1, 2; die Hetäre ihre jüngere Schwester, Poenulus 1, 2; die alte Magd Scapha ihre junge Herrin, während deren Liebster lauscht. Sie solle, sagt sie, sich nicht mit einem begnügen; dereinst werde man alt und habe das Nachsehen; auch solle sie keine Farben auflegen, noch sich parfümieren — „ein Mädchen riecht gut, wenn es nach gar nichts riecht", Mostellaria 1, 3. In Lukians Hetärengesprächen 6, 3 ist es sogar die Mutter, welche die Tochter anlernt, die Männer zu fangen, damit die Familie leben könne. Sich maßvoll benehmen, nicht herausfordernd und nicht kalt; vor allem auch die Alten und Häßlichen nicht verschmähen, denn sie zahlen mehr. Bei Aristaenet 1, 14 gibt die ältere Hetäre der jüngeren Schwester — in genauer Übereinstimmung mit Properz 4, 5, 54—58 — den Rat, sich nicht durch Lieder bestechen zu lassen, sondern ihre Gunst nur gegen bar zu verabfolgen. 1, 4 klärt ein erfahrener Jüngling den Anfänger auf, wie man es bei Frauen auf der Straße machen müsse, sich nicht durch den Schein äußeren Anstandes verblüffen lassen dürfe. Tibull hat u. a. in 1, 6 die Ehefrau gelehrt und unterweist alsdann den Ehemann, seine Frau zu hüten. 1, 4 gibt er sogar in Knabenliebe Unterricht. Ovid Am. 1, 4 unterweist seine Liebste, wie sie sich heimlich beim Gastmahl, während ihr Mann dabei ist, ihm gegenüber verhalten soll. 2, 19 lehrt er die Liebste die Kunst, durch Schwindeln und Hinhalten den Liebhaber zu fesseln, der das durchaus verlange. 1, 8 ist geradezu eine Nachahmung von Properzens Kupplerinnenlehren in 4, 5. Auch die „Liebeskunst" übernimmt vielerlei Kniffe und Ratschläge aus den ‚Amores', und unmittelbare Zusammenhänge zwischen Ovids „Liebeskunst" und Philodems Epi-

grammen hat hinwiederum Kaibel aufgedeckt. In alledem sind viele Ähnlichkeiten, und dennoch ist meistens das Ganze in der Art, die einzelnen Teile zu mischen, in der Hinzufügung neuer Tönungen, neuer Witz- und Wortwendungen ein Neues. Wer nachweist, daß die eine Wendung aus diesem Schriftsteller entnommen ist, die andere aus jenem und so das ganze Gedicht in Entlehnungen zerpflückt, ohne sich darum zu kümmern, wie aus diesen verschiedenen Entlehnungen ein Ganzes wird, hat leichtes Spiel. Man kann die halbe Literatur auf diese Weise als Entlehnung hinstellen, wie es äußerlich und kurzsichtig Albrecht in seinen fünf Bänden „Lessings Plagiate" getan hat.

Wer könnte insbesondere in unserem Falle verkennen, daß Properzens 4, 5, das in seinem Kern Lehren der Kupplerin an das Mädchen des Dichters darstellt, während Anfang und Ende Treiben und Tod eben dieser Kupplerin zeichnen, im ganzen Ton etwas anderes ist als das von den Vorgängern Geleistete? Die Worte gegen die Kupplerin sind von einer unvergleichlichen Wucht der Wut und der Verachtung, und die Lehren des alten Weibes stellen in der Selbstverständlichkeit des Vortrages geradezu ein Stilleben abschreckender Gemeinheit dar. Jeder Zug ist scharf bezeichnend: das Pendeln des Liebhabers an seiner eigenen Begierde, die Ausflüchte der Liebsten, die Bisse am Halse, welche die Eifersucht stacheln sollen, der Rat, mit dem gröhlenden Zecher mitzuhalten, der Türsteher, der nur auf Geld sehen soll und nicht auf die Hand, die es gibt und anderes.

Beeinflussung an sich ist auch in der Lyrik etwas Selbstverständliches. Von Goethe — und nicht nur von seiner Jugenddichtung, besonders dem Leipziger Liederbuch, sondern von seinem ganzen Dichten — ist vielfach nachgewiesen, wie weithin es im Boden der Literatur wurzelt, von überallher Sprachgut, Bilder und Motive nimmt, sie verarbeitet, weiterbildet, neu erweckt. Unmittelbare Entlehnung und Übertragung wird bei stärkeren Naturen auf allen anderen Gebieten eher vorkommen als insbesondere in der Liebesdichtung. Gattungen mit bestimmten Stoffgebieten, mit handfestem Geschehen, lassen leicht in Nachtraberei verfallen. Ein unmittelbares und echtes Gefühl aber ist nicht nachzuahmen, und stärker als irgendwo anders scheidet hier ein falscher Ton, ein an unrechtem Orte stehendes

Wort das aus zweiter Hand Geschöpfte von dem Urwüchsigen. Der Lyriker, in dem ein leidenschaftlich drängendes Innere wohnt, gestaltet selbst bei Anlehnung an vorhandene Motive immer noch frei aus sich heraus; er singt wenigstens zeitweise, weil er m u ß. Darum gelingt ein gutes lyrisches Gedicht, aus Not oder Überschwang heraus, zeitweilig auch dem, der sonst nichts Eigenes zu sagen hat.

Properz hat selbst mehrfach Philitas — in den Gedichten Philetas — und Kallimachos, die beiden alexandrinischen Dichter des ausgehenden vierten und des beginnenden dritten Jahrhunderts vor Christo, als seine Vorbilder bezeichnet. Von ihnen war insbesondere Kallimachos, von dem auch Epigramme und Hymnen erhalten sind, der Vollender der neuen hellenistischen, aufs Artistische gewandten Stilrichtung; er strebte eine „feine und kleine" Kunst des Lebens mit starkem gelehrtem und mythologischem Einschlag an —: Im bewußten Gegensatz zu Homer, den man hoch verehrte, aber dem gegenüber man als gegenüber einem Letzten und Unerreichbaren zu neuen Zielen und zu selbständiger Kunst gelangen wollte. Properz möchte 4, 1, 62 der „römische Kallimachos" heißen. 3, 9, 43 heißt es:

Ich will nur wie Kallimachos gefallen;
Mit deinem Lied, Philetas, nur bestehn.

Gelegentlich werden auch die römischen Vorläufer, das Freundespaar Calvus und Catull, sowie Gallus bewundernd genannt.

Von Catull ist Properz nirgend abhängig. Wie weit etwa von Calvus oder Gallus, welch letzterer bei Ovid Trist. 4, 10, 53 mit den drei anderen Elegikern zusammen genannt wird — Calvus und Catull zählen bei den Alten überhaupt nicht zu den Elegikern — ist, da so gut wie nichts von ihnen erhalten ist, nicht zu entscheiden. Nur, wenn die Klage des Gallus in der zehnten Ekloge des Vergil wirklich im wesentlichen aus Gallus übernommen sein sollte, wie es stark den Anschein hat, so wären allerdings leichte Anklänge zwischen der Liebeslyrik des Gallus und Properz zu bemerken.

Ohne Zweifel aber hat Properz die beiden Alexandriner Philitas und Kallimachos nicht umsonst mit so besonderer Be-

tonung als seine Hauptmuster angegeben. Indessen ist hervorzuheben, daß die Alten verschiedene Dichtungsgattungen, insbesondere Epos und Elegie, in einem Grade, von dem wir uns heute kaum eine Vorstellung machen, rein äußerlich nach dem Versmaße unterschieden. Der heroische Vers für das Epos ist ein für allemal der Hexameter, der versus durus; für die Elegie der versus mollis, das im römischen Schrifttum zuerst in Ennius' Epigrammen verwandte Distichon, Hexameter und Pentameter. Rein nach diesen Maßen schon scheiden sich bei den Alten die Gattungen. Das geht soweit, daß Properz in der großen Elegie 2, 34 dem Ependichter Lynkeus, der seine, Properzens, Talente gering achtet, den aber Properz zum Liebeslied, zur Lyrik, hinüberziehen möchte, — daß er diesem als „lyrischen" Gegensatz zu dem großen Epos des Homer ein rein beschreibendes mythologisches Werk, mit begründenden Lokalanspielungen und -beziehungen, die αἴτια des Kallimachos, zur Nachfolge empfiehlt. Nur darum, weil dies Werk, das mit Lyrik soviel zu tun hat, wie der Schiffskatalog mit der Poesie des Meeres, nicht im epischen Hexameter, sondern im elegischen Distichon geschrieben ist. Wenn also Properz selbst seine Zugehörigkeit zu Kallimachos und Philitas betont, so meint er zunächst die metrische Gleichheit, die Übernahme des auch schon von Catull, nicht von Horaz, angewandten elegischen Distichons, ohne daß er in unserm Sinne an eine vorwiegend inhaltliche Abhängigkeit zu denken braucht.

Daraus folgt freilich auch umgekehrt, daß, wenn Properz sich als Neuschöpfer bezeichnet, er sich nicht in unserm Sinne als den Betreter inhaltlich neuer Bahnen hinstellen will, sondern zunächst als denjenigen, der eine bis dahin wesentlich von den Griechen gepflegte Versgattung auf Römerboden überpflanzte, wobei dann freilich eigener Gehalt wohl zur Geltung kommen konnte. So meint auch Horaz, wenn er 3, 30, 13 sagt, daß er zuerst das Aeolische Lied — soll heißen in größerem Umfang, da Catull es vereinzelt auch getan — nach Italien gebracht habe, zunächst nur die metrische Form, für deren Einschätzung und besondere Bedeutsamkeit auch das beweisend ist, daß Horaz zu Anfang seiner Oden, gleichsam zur Aufklärung, eine Übersicht der verschiedenen von ihm neu gebrauchten

Strophenformen gibt. Das hinderte natürlich wiederum nicht, daß nicht auch bei Horaz gleichzeitig ein neuer Geisteshauch mit einzog, der seinen Nachahmern durchaus fehlte. Als überaus bezeichnend und für das, was die Römer unter „neuen Bahnen" verstanden, geradezu klärend will ich dem modernen Leser die Selbsteinschätzung des Horaz aus Epist. 1, 19, 21 in der Wielandschen Übertragung hierhersetzen:

... Ich habe meinen Weg
Durch einen Strich des Helikon, wo kein
Lateiner mir voranging, selbst gebahnt,
Nicht meinen Fuß in andrer Tritt gesetzt ...
Ich bin der erste, der die Jamben des
Archilochus nach Latium gebracht;
Ich habe seine Versart, seinen Geist,
Nicht Wort und Sachen, eigen mir gemacht.
Noch wirst du meines Efeukranzes mich
Drum minder würdig halten, weil ich mich
Gescheut, auch seine Versart abzuändern:
Denn auch die feuervolle Sappho, auch
Alkäus borgt ihm seinen Rhythmus ab,
Wiewohl vermischt mit andern und an Inhalt
Verschieden .....
Der ist es, den ich (was in unsrer Sprache
Von keinem noch versucht war) als der erste
Lateinische Lieberdichter unserm Volke [gestehn? —
Bekanntgemacht, und — warum sollt' ich's nicht
Mir schmeichelt's, wenn ich meine Lieder, durch den Reiz
Der Neuheit wenigstens zu Rom empfohlen,
Mit Lust gelesen seh' ...

Properz singt 3, 1, 3:

Neutöner bin ich, reiner Quellen Priester,
Ich eine griech'schen Reigen römischem Chor.

Er spricht V. 17 von den „nie betretnen Pfaden", auf denen er seine Dichtung vom Parnaß geholt. Er spricht von dem schmalen und nicht leichten Weg, der zu den Musen führe, ihm aber offen stehe; er spricht auch von dem Schwarm der Nachahmer, der teils seinem Triumphwagen folge, teils mit ver-

hängten Zügeln gegen ihn ansprenge. Ähnliche Stellen hat auch Vergil Georg. 2, 10 und Horaz, 3, 30; sie stehen schon bei Kallimachos und Antipater. Es ist Gemeingut, ein „τόπος" der Dichter; ebenso wie der andere, nah verwandte, der schon von Alkman Frgm. 116 überliefert wird, bei Sappho Frgm. 32 ähnlich zu finden ist und bei Ennius in seiner bekannten Grabschrift, bei Horaz c. 2, 20; 3, 30, Properz 2, 7, 17, Ovid Metam. Schluß und Trist. 2, 119 wiederkehrt, ja bis in die Neuzeit beliebig fortgesetzt werden kann: Daß der Ruhm des Dichters über den Erdkreis schalle, bis an den Borysthenes, daß er von allen Gebildeten gelesen werde, überall da, wo der Römer gebiete.

Derartige Ergüsse können selbst vom Standpunkte des Dichters, der gern an sie glauben möchte, nicht den Wert allgemeiner Gültigkeit beanspruchen. Dennoch: Ein bloßer Nachtreter dürfte sie sich nicht erlauben, ohne sich dem Gelächter der Zeitgenossen auszusetzen. Im besonderen aber die bestimmtere Art des Properz in den genannten Aussprüchen, sowie in den weiteren, daß er von der Jugend gelesen sein will, von Mädchen, die auf der Bank des Liebsten harren, daß er Knaben und Mädchen begeistern will, die ihn Gott heißen, ihm Opfer weihen sollen, daß man ihm nachrufen soll: „Fahr wohl, du großer Sänger unserer Glut" ... all das läßt erkennen, daß er das Bewußtsein hatte, gerade in seiner Einigung der eigenen Leidenschaft mit griechischen Anregungen und griechischer Form ein neues Drittes geschaffen zu haben.

Daß Properz ein durchaus Eigener zu sein vermochte, wird, wie schon von anderen hervorgehoben worden ist, rein äußerlich durch das bloße Vorhandensein seiner vaterländischen Zeitgedichte und durch die ätiologischen Schöpfungen des vierten Buches bewiesen. Außer in der Form konnten ihm hier die Griechen keine Vorbilder sein. Und welch ein rhapsodischer Schwung, welch feine Bildlichkeit, welch echtes Feuer und reicher Gedankenfluß leben auch hier, so fremd diese Schöpfungen mit ihren Beziehungen auf uns Entschwundenes den Heutigen auch geworden sind.

Über das alles hinaus aber ist entscheidend der Ton des unmittelbaren Gefühls, der in einem Dichter lebt. Nur einer

unter den römischen Dichtern hat noch diese schmerzvolle Leidenschaft, die sich das fast unwillkürlich entstehende Dichtwerk gleichsam zuckend vom Herzen reißt: Catull! Catulls schon angeführtes wunderbares Distichon, so manches der kürzeren Lesbia- und Liebeslieder und das vielleicht vollendetste Stück der römischen Lyrik, das 76. Gedicht „Si qua recordanti", sie gehören neben der properzischen Dichtung zu den einzigen Zeugen tiefer und großer Leidenschaft, die das im allgemeinen so stark intellektuelle römische Schrifttum aufzuweisen hat. Gerade dieser Ton des persönlichen Erlebnisses aber ist unnachahmlich: ihn hat man oder hat man nicht. Für ein Ohr, das hören kann, ist es ausgemacht, daß zum mindesten hierin die Selbständigkeit des Properz sowohl wie des Catull beruht.

Schließlich läßt sich bei aller selbstverständlichen, von jedem Laien mit Händen zu greifenden Beeinflussung durch die Griechen noch ein allgemeinerer Gesichtspunkt zugunsten einer mehr selbständigen Auffassung der römischen Lyrik geltend machen. Wären die römischen Liebesdichter, von Catull bis Ovids Amores, nichts als bloße Nachahmer und Übersetzer, wie wäre dann zu erklären, daß doch jeder, selbst für den oberflächlichen Betrachter, sein eigenes Gesicht besitzt, das mit keinem anderen zu verwechseln ist? Wie könnte alsdann die Verschiedenheit unter ihnen so groß sein, daß man aus den Werken jedes einzelnen jeweils auf die Persönlichkeit des einen oder anderen zu schließen imstande wäre? Horaz zeigt sich uns als Liebeslyriker noch heute als der Mann, der sein Herz stark in der Hand hält, im Weibe wesentlich das Weibchen sieht; nett, wenn es da ist, durchaus erträglich, wenn n i c h t. Er leidet nie; er entbehrt selten; er genießt mit Maßen; sein schwerster Mangel formt sich ihm zur Selbstbeherrschung. Tibulls sanftes Säuseln bewegt nur wenig. Eine matte Seele, gewiß angenehm im Verkehr, lind von Sitten. Sein Liebesleben mag hier und da seine Liebste fesseln, die er gern zu seinen stillen ländlichen Freuden bequemen möchte, nicht aber einen anspruchsvolleren Leser, der in der Lyrik die Außerordentlichen zu hören wünscht, diejenigen, die nach der Höhe und der Tiefe mächtigere Akkorde zu greifen wußten. Ihm gegenüber bedeutet der bewegliche, fixe Ovid, mit einem sozusagen journalistischen Einschlag, fast eine Erfrischung. Immer anregend;

wenn auch breit und redselig und oberflächlich, so doch stets lebendig; voll Eifer, alles zu erfahren, alles bekanntzumachen, alles zu verwerten und auszumünzen.

Bezeichnend ist für Horaz die offenbare Gleichgültigkeit, mit der er dem neben Lukrez und Properz größten lateinischen Dichter, dem Catull, gegenübersteht. Gerade Properz und auch Ovid, der in Anerkennung der Dichtungen anderer eine ähnlich verstehende und neidlose Stellung einnimmt, wie im deutschen klassischen Schrifttum der auch sonst dem Ovid nicht wesensfremde Wieland, preisen den Catull als hohes Vorbild.

Selbst aber zwischen den beiden jung verstorbenen Lyrikern, Catull und Properz, welche Verschiedenheit der Charaktere! Catulls Liebeslyrik gibt sich wie das letzte verzweifelte Ergebnis eines an Enttäuschungen und Bitterkeiten reichen Lebens. Sie ist Verzicht und Ergebung, unter der noch das einst so warme, vertrauensvolle und gebefreudige Herz zuckt und glüht. Properz umfaßt die ganze Stufenleiter der Liebesempfindungen. Er gibt das Auf und Ab; er sieht mehr als Catull in der Bejahung schon das Nein und gebiert sich aus der Verzweiflung die Gleichgültigkeit des Zweifels an allem. Properz bemerkt die kleinen Einzelheiten des Liebeslebens, seine schnell auftauchenden und schnell verschwindenden Stimmungen, die wechselnden Launen. Catulls Lyrik geht mehr aufs Ganze, ist auf ein Entweder-Oder gestellt, will besitzen oder entsagen. Properz dichtet fast fünfzig Jahre später als Catull. Er hat den zunehmenden Spaltungs- und Verfeinerungsprozeß des fortschreitenden Zeitalters durchgemacht. Darum hat Catull fast etwas Klassisches gegenüber dem Späteren; er hat den einfacheren und größeren Faltenwurf, er verliert sich nicht so sehr in spitze und bohrende Psychologie; er hat mehr das Allgemeingültige.

b. Das Mythologische

Wie die Präfigurationen der mittelalterlichen Passionsspiele, welche Begebenheiten des Neuen Testaments in solchen des Alten Bundes vorgebildet fanden, beispielsweise im dreitägigen Aufenthalte des Propheten Jonas im Walfischbauche das dreitägige Verbleiben Christi im Grabe vorgedeutet sahen, so sind

in den Liebesergüssen des Properz die Hinweise auf Vorgänge und Persönlichkeiten der Mythologie eingeschaltet, die Vorläufer seines eigenen Erlebens gewesen seien. Götter, Heroen, bekannte Sagengestalten sollen entweder eine allgemeine Ähnlichkeit erkennen lassen oder geben durch den gesamten Verlauf ihrer Liebeserlebnisse Aufschluß für die Liebe des Dichters, dienen zum Ansporn oder zur Warnung.

Auch andere Dichter haben Ähnliches. Schon bei Catull begegnet im Sang an M' Allius, 68, ein völliges Untermischen der eigenen Liebe mit der Liebe der treuen Gattin Laodamia zu ihrem Protesilaos. Auch Ovid und Tibull haben einzelne solcher Parallelen, und voll von ihnen waren sicherlich die Vorläufer der Römer, die hellenistischen Elegiendichter. Aber im großen und ganzen ist Tibull ziemlich frei von mythologischen Anspielungen. Ganz frei von ihnen sind Catulls Lesbialieder und die wahrscheinlich von Tibull herrührenden schönen Sulpicia-Elegien, Tib. 4, 2—6, sowie die der Sulpicia selbst. Properz ist jedenfalls unter den römischen Elegikern derjenige, der die genannte Erscheinung verhältnismäßig am häufigsten zeigt.

Auch das ist vielfach übertrieben worden. Auszuscheiden sind von vornherein diejenigen Gedichte, die sich Schilderung mythologischer Begebenheiten als Selbstzweck setzen, also das Epyllion — kleine epische Erzählung — vom Hylas-Knaben, 1, 20, oder die Erzählung von Antiope und Dirke in 3, 15, die fast nichts als ein von wenigen persönlichen Distichen umrahmtes Epyllion ist. Sodann aber sind auch von den eigentlichen Elegien die meisten, und man kann sagen die schönsten, ohne alle mythologischen Anspielungen. Allein im ersten Buch unter 22 Elegien 15, nämlich 4—12, 14, 16—18, 21, 22; andere haben ihrer so wenige, daß sie kaum bemerkt werden, z. B. im ersten Buch weitere vier Elegien, nämlich 2, 3, 13, 19; schließlich aber sind in manchen die an und für sich als störend zu empfindenden mythologischen Einschiebsel von dichterischer Schönheit, so daß man sie, da sie einmal da sind, hinwiederum nicht missen möchte.

Im allgemeinen beeinträchtigen die mythologischen Vergleiche sicherlich den künstlerischen Eindruck. Viele von ihnen

verzichten schon gänzlich auf dichterischen Schmuck, begnügen sich mit schneller Erwähnung, machen sogar die Personen mit ein paar Patronymicis ab, mit bloßer Geschlechts- oder Zugehörigkeitsbezeichnung, deren Kenntnis auf keinen Fall vom heutigen Leser, vielleicht nicht einmal von den meisten der antiken Leser, und wer weiß, ob nicht hier und da sogar von einem neueren Forscher erfolglos erwartet wird. In einem Gedicht, 3, 19, das die Begehrlichkeit der Frauen anklagt, geht die mythologische Durchwachsung so weit, daß alles, was für die Frauensitten zur Zeit des Properz bewiesen werden soll, lediglich aus Beispielen von Buhlschaften der Heroinen und Göttinnen hergeleitet wird.

Die mythologischen Einschaltungen unterbrechen vielfach geradezu das innere Leben eines Gedichtes. Der Dichter fällt sich selbst ins Wort. Er kommt dem Leser oder Hörer, den er soeben auf seine, des Dichters, Empfindungen eingestellt hat, mit etwas Frembem, von dem dieser vorläufig nichts wissen will. Er wendet sich an seine Kenntnisnahme in einem Augenblick, wo dieser nur fühlen, nur mitleiden oder sich mitfreuen will. Der Leser wird herausgerissen aus seiner Versenkung. Er sagt sich, daß scheinbar noch so ähnliche Erlebnisse anderer niemals etwas für das eigene Leben beweisen, da eben alles auf das Wie der Aufnahme und der Verarbeitung, auf die persönliche Durchempfindung ankommt. Er fühlt sich gelangweilt, ja erkältet, und der Ärger der Verstimmung wendet sich, wie über einen lästigen Zwischenredner, auf einen Augenblick gegen den Dichter selber.

Ähnlich mögen rein dichterisch schon antike Leser geurteilt haben, die sich mit ihrem Kunstgefühl an den unmittelbaren Eindruck hielten, die sich von Zeitströmung oder „Schule" freizumachen vermochten. Verschieden aber muß das Urteil der Neueren und der Alten ausfallen, was den Inhalt der mythologischen Vergleiche, eben den eigentlichen Sagen st o f f angeht. Der neuere Leser sagt sich naturgemäß: Was ist mir Herakles, was Zeus, was Paris und Helena? Was sollen ihre Liebeserlebnisse als Erläuterung wirklich erlebter Liebesschmerzen und Liebesfreuden besagen, da sie doch selbst Dichtung sind, da sie sogar dann, wenn ihre Träger gelebt hätten, in ihrem innerlichen

Leben, auf das es allein ankommt, erst zu erschließen wären, also vom Dichter genau so gut wahrscheinlich gemacht werden müßten, wie das, was sie bekräftigen sollen?

Der antike Leser konnte so nicht sprechen. Die Masse der Ungebildeten glaubte selbstverständlich im großen und ganzen den Götter- und Heroenglauben, glaubte ihn samt allen Wundern und Legenden, nicht selten auch mit seiner Roheit und selbst Obszönität. Jahrhunderte hindurch sind auch n a c h dem starken staatlichen Zwange des Christentums antike Götterkulte in einzelnen Bezirken Italiens und Griechenlands lebendig geblieben, ja sind heute noch in versprengten Resten zu finden. Christliche Feste, christliche Einrichtungen lebten sich bekanntlich erst dadurch ein, daß sie sich schlechtweg an heidnische anschlossen oder diese sich einverleibten. Heute noch ist in Griechenland die Sitte anzutreffen, einem Toten das Fährgeld, den Obolus, in den Mund zu stecken; Charon lebt in den verschiedensten Verwandlungen, selbst noch als Ferge der Toten, weiter. Im Zusammenhang mit den unzähligen Parallelerscheinungen anderer Völkergruppen ist dergleichen nicht sowohl ein Beweis für die Unverwüstlichkeit gerade des antiken Götterglaubens, als vielmehr dafür, daß das Bedürfnis des eigentlichen Volkes, Jenseitiges, Wunderbares, geheimnisvoll Wirkendes in handfester, möglichst anthropomorpher Gestalt zu glauben, zu den verschiedensten Zeiten wunderbar beständig bleibt. Für die Masse von Properzens Zeitgenossen ist darum dieses Bedürfnis schon aus solchen allgemeinen Erwägungen heraus ebenso glaubwürdig anzunehmen, wie es tief überzeugend in den genialen Szenen religiösen Wahnes von Gottfried Kellers „Ursula" auftaucht, wie es die Grundlage zu Hauptmanns „Emanuel Quint" bildet, diesem reichhaltigen Gemälde vom religiösen Leben der kleinen Leute unserer Tage, der Enterbten und Beladenen, die über ihre kleine Welt der Armseligkeit und Trübsal hinaus völlig naiv im alten Wunder- und Erlösungsdrang drinstehen, in dem Glauben an glanzvolle Märchen, überirdische Erscheinungen und zauberhafte Kräfte. Solch Wunder- und Sagenglaube der Masse wäre selbst dann anzunehmen, wenn er — nicht sowohl durch die literarische Überlieferung, die naturgemäß fast nur für die Gebildeten spricht — sondern nicht noch

außerdem durch das monumental Erhaltene, die fast unübersehbaren Erzeugnisse der antiken Kleinkunst bezeugt würde.

Freilich hätte Properz, wie die gesamte römische Kunstdichtung, der Volksglaube wenig zu kümmern brauchen. Denn diese Dichter schrieben bewußt für die „Gebildeten". Aber sehr viele Anzeichen beweisen, daß kurz vor und nach der christlichen Zeitrechnung trotz aller Klagen über Zersetzung des Väterglaubens, trotz Lukrez und seinem Ingrimm gegen den „Glauben", trotz aller „tollgewordenen Weisheit" griechischer Philosophie, Hor. C. 1, 34, 2, die Gemütsabhängigkeit von den früh eingeimpften mythologischen Anschauungen, und — oft unter sogenannter Freigeisterei verborgen — die Anhänglichkeit und der Aberglaube selbst an Legendäres und Widerspruchsvolles bei der Mehrzahl der Gebildeten lebendig blieb. Die Skeptik schützte damals so wenig wie heute vor geheimem Glauben an angeblich längst Überwundenes. Die Philosophenschulen taten nichts eigentlich Entscheidendes gegen Götterverehrung und Volksglauben; sie paßten sich im Gegenteil vielfach an. Die Stoa suchte sogar den Volksglauben wissenschaftlich zu begründen, schaltete zwischen Gottheit und Erdenwelt die Dämonen als Mittelschicht ein, strebte mythologische Abgeschmacktheiten allegorisch-rationalistisch auszulegen. Mit Annahme der Dämonenwelt, mit dem altrömischen Glauben an die Genien, die auch dem gebildeten Römer auf Schritt und Tritt begegneten, ihm im Hause, auf dem Markte, auf dem Felde, in Brunnen und auf Bergen lebendig wurden, war von vornherein jeder Art von Götter- und Geisterglauben die Tür offengehalten. Gefahr und Not haben überdies zu allen Zeiten das ihre getan. Krankheit führte, nach Heilung oder in der Sehnsucht nach ihr, insbesondere dem Asklepios, der Isis, dem Serapis die verstiegensten, zu jeder Art Mystik geneigten Jünger zu.

Zeugnis für die allgemeine Verbreitung eines Wunderglaubens, eines Glaubens an gute und schlechte Geister ist außer vielem anderen, auf das wir in diesem Abriß nicht eingehen können, die ungeheure Menge von Denksteinen, von Inschriften des Dankes, des Gebetes und Gelübdes, die durch Gebildete und Ungebildete an alle möglichen Gottheiten auf jedem Stück römischer Erde gestiftet worden sind. Auch bei

Properz finden sich natürlich vielfach in den Gedichten die Spuren dieser Götterverehrung, des Opferns auf Altären usw. Man muß, aus der Zeit kurz vor Properz, bei Cicero lesen, wie er für den Glauben an die Götter eintritt, ihm alles zuschreibt, was aus Rom geworden ist. Man muß sehen, wie Properzens Zeitgenosse, Livius, der nach Senecas Zeugnis, Epist. 100, 9, selbst philosophische Schriften verfaßte, trotzdem ihm das Einfältige und Köhlerhafte der Wunderzeichen im Bewußtsein liegt — z. B. 24, 10, 6 und 24, 44, 8 —, sie dennoch sorgfältig bucht, ja, sich über zunehmende Gleichgültigkeit gegen sie beklagt, 43, 13. Heranziehen darf man auch, wie im Jahrhundert nach Properz und erst recht später, nachdem namentlich das zweite Jahrhundert nach Christo eine starke Gegenwirkung zugunsten der Religion gebracht hatte, ein so überlegener Geist wie Tacitus, erst recht der emsig registrierende Sueton an Vorbedeutungen jeglicher Art hingen. Selbst der unbedingte Leugner der Götter, der ältere Plinius, der die gesamte Mythologie für albernen Aberwitz erklärt, glaubt an geheimnisvolle Offenbarung durch Träume, N. h. 25, 17. Ein vielseitig gebildeter Mann wie Plutarch, dem freilich das eigentlich kritische Urteil abgeht, läßt in vollstem naiven Glauben vom Tode des großen Pan erzählen, De Fato 9, ist imstande, seinem eigenen Glauben an die alten griechischen Götter vollkommen unbefangen denjenigen an die fremdländischen anzugliedern, ja die Tierverehrung und allerlei ägyptische Ungeheuerlichkeit hineinzubeziehen, De Iside. Ein so philosophischer Kopf wie Marc Aurel wollte in einer Welt ohne Götter nicht leben. Ueberaus bezeichnend aber ist, daß selbst den Christen im Kampfe gegen das Heidentum im allgemeinen nicht eingekommen ist, das Vorhandensein der heidnischen Götter als solcher, noch ihre Wundertätigkeit zu leugnen. Die Heidengötter lebten auch ihnen, aber als Mächte der Finsternis, als Dämonen, abgefallene Engel und dgl. Schließlich war ja auch die Mythenwelt, die Properz in seinen Gedichten vorführte, nur das, was den Römer im Leben, in seinen Festen und Sitten umgab, in der Stadt und von den Wänden der Häuser, wie Pompeji noch heute aufweist, auf ihn herniederblickte.

Wie Properz selbst zu der Sagenwelt stand, kann unter dem Gesichtspunkt der Wirkung seiner mythologischen Abschweifungen auf die Zeitgenossen fast gleichgültig erscheinen. Wir wissen aber auch wenig von seiner philosophischen Bildung. Das für die Veranlagung der Römer schlagende Wort des Ennius: „Mir ist Philosophieren ein Bedürfnis; sonst nur wenigen: denn im allgemeinen ist es nicht beliebt", hat auch für Properzens Zeit noch bestimmte Gültigkeit. Trotz der unaufhaltsamen Verbreitung der griechischen Philosophie seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., trotz Ciceros aufklärender Tätigkeit in der zweijährigen Muße seines Alters standen bis zum Tode Domitians die staatsmännisch Denkenden, alle aufs fruchtbare Handeln Gerichteten, einschließlich der Kaiser, den Philosophen vielfach mit Geringschätzung und Argwohn gegenüber. Ein Argwohn, der im letzten Drittel des ersten Jahrhunderts n. Chr., wie schon einmal im Jahre 161 v. Chr., zu einer zweimaligen Ausweisung der Philosophen aus Rom führte. Wo man sich aber in den breiteren Kreisen der Gebildeten den philosophischen Studien hingab, trat die eigentliche Spekulation zurück. Im Vordergrunde standen — wie es schon in Lucrezens großem Gedichte mit seiner Absicht, von den Leiden der Unwissenheit und des religiösen Aberwitzes sowie von der Todesfurcht zu befreien, der Fall gewesen war — die praktisch-ethischen Ziele der Schulen, sodann die Fragen der Naturerklärung mit vom heutigen Standpunkte natürlich kindlichen Erörterungen. Auch hier ist der Einfluß des Lucrez und der Schule Epikurs, den Properz, 3, 21, 26, in Verbindung mit Plato als denjenigen nennt, in dessen Gärten er, wenn er nach Athen fliehe, den Geist bilden wolle, in der gesamten augusteischen Dichtung deutlich zu spüren. Vergil, der nach eigenem Zeugnis und unzweifelhaft nach lucrezischem Muster selbst ein naturwissenschaftliches Gedicht zu schreiben dachte, Georg. 2, 475, läßt, An. 1, 740, Ecl. 6, 31 ff., Georg. 2, 475, von den Bewegungen des Mondes und der Sonne handeln, von ihren Phasen und Verfinsterungen, von Ebbe und Flut, vom Ursprung der Menschen und der Tiere. Bei Horaz, Epist. 1, 12, 16, forscht Iccius nach der Jahreszeiten- und der Planetenordnung, nach Ab-

und Zunahme des Mondes, nach „Zweck und Plan der zwietrachtvollen Eintracht der Natur“. Bei Ovid, Met. 15, 69, klärt Pythagoras über das Wesen der Gottheit auf, über Donner und Blitz, Erdbeben, Entstehung des Schnees, Auf- und Untergang der Gestirne. Auch „Ätna“ 226. Fragen dieser Art müssen damals die Geister stark beschäftigt haben, ja fast zu einer Art Modesache geworden sein. Properz wirft, 3, 5, teils dieselben, teils ähnliche Probleme auf, wendet sich aber am Schluß zur Mythologie und forscht, ob wirklich in der Unterwelt Sisyphus und die anderen Sagengestalten vorhanden seien, ob es ein Göttergericht und eine Strafe der Schuldigen gebe, ob der dreischlündige Cerberus wirklich dort unten Wache halte. Er endet bedeutungsvoll:

. . . . Wie? Oder ist's
Nur Sage, die herabsteigt unsrer Schwachheit?
Braucht übers Grab hinaus uns nicht zu graun?

Sind hier nur offengelassene Möglichkeiten, so ist kein Zweifel, daß Properz in 3, 22, da er die Schönheit der eigenen Heimat preist, mit vollem Bewußtsein Gräßlichkeiten griechischer Mythologie von sich weist, unter denen sich natürlich auch jene Opferung der Iphigenie befindet, die Lucrez, 1, 101, den Anlaß gab zu seinem berühmten Wort von dem Unheil, das oft der „Glaube“ angerichtet. Bei Properz heißt es:

Doch schleichen [in Italien] keine schuppenbäuch'gen Schlangen,
Von fremden Monstren rast kein Römermeer.
Hier klirrt kein Kind für Mutterschuld in Ketten,
Noch flieht Apoll Thyestens scheußlich Mahl;
Kein Sohneshaupt glüht in Vernichtungsflammen,
Die seine Mutter ihm von fern gesandt;
Kein Pentheus wird gehetzt von tollen Bacchen,
Kein Iphigenienopfer hier verlangt.

Zweifel an der mythischen Überlieferung sind also sicherlich bei Properz, wie bei den meisten Gebildeten seiner Zeit, lebendig gewesen. Vielleicht gingen seine Bedenken gelegentlich bis zur völligen Ablehnung des Sagenhaften. Aber ebensowenig wie die anthropomorphen Verfehlungen und Unsittlichkeiten, ja die

Widersprüche und Ungereimtheiten des Götterlebens die Gläubigen an den Göttern selbst und ihrer sittlichen Geltung irre machten — denn all jene „Geschichten" und „Irrungen" bildeten gleichsam ein besonderes Kapitel, gut für den Menschenklatsch, wie später die Abenteuer der Heiligen, aber fern den Göttern selbst, den Waltern des Guten —: ebensowenig kam durchschnittlich selbst die Skeptik der Gebildeten von der innerlichen Gebundenheit an die alte Sagenwelt los, vor allem nicht von der phantastischen Beseeltheit des ganzen Lebens durch ihre Gestalten. Das zeigt sich in seinen Tönungen überall auch in den Gedichten des Properz. Es zeigt sich in der Cornelia-Elegie des letzten Buches, da die verstorbene Gattin aus der Unterwelt heraus zu den teuren Hinterbliebenen der Erde spricht. Es zeigt sich in der Cynthia-Elegie eben dieses letzten Buches, da der Schatten der Geliebten heraufsteigt und dem träumenden Dichter die Summe ihres Lebens und ihrer Liebe zieht. „Die Geister *sind*, der Tod beschließt nicht alles" heißt es an dieser Stelle, auf die noch Juvenal 2, 149 — „esse aliquid Manes" — mit der Versicherung seiner entgegengesetzten Meinung anzuspielen scheint.

Wie dem auch sei, gewiß ist, daß Properz auch bei den Gebildeten seiner Zeit, die seine Gedichte in den Buchläden einsahen, sie sich bei Festen und Gelagen vortrugen, sofern es nicht der Dichter oder seine Geliebte selber taten — Prp. 2, 33, 38; Ovid Ars 3, 333 —, auf eine ganz andere Empfänglichkeit für seine mythologischen Abschweifungen rechnen konnte als bei uns, die wir von unserem Standpunkte aus natürlich berechtigt sind, ihr Stilwidriges und poetisch Störendes hervorzuheben. Gleichwohl wäre es falsch, den Dichter von Mode und ästhetischem Zopf völlig freizusprechen. Die *ganze* Richtung seiner Zeit unterlag dem Zwang des von den Alexandrinern mit überkommenen mythologischen Ballastes; der eine mehr, der andere weniger. Da, wo die Dichter gleichsam unhemmbar von reiner Leidenschaft dahingetragen wurden, streiften sie schon von selbst die mythologischen Hüllen ab. Properz beweist es, wie erwähnt, selbst in seinen besten und ursprünglichsten Liebesgedichten; Catull und Tibull desgleichen. Wo also der übermächtige Schwall der Mythologie, nicht selten in bloßer Aufzählung, uns

entgegentritt, ist es die „Schule", die zeitgebundene Theorie, die das Wort führt. Der Dichter jener Tage soll vor allem „doctus" sein, d. h. gebildet, gelehrt und belesen; bewandert in griechischer Literatur, in griechisch-römischer Mythologie. Schon auf Catull wird, z. B. Ovid Am. 3, 9, 62, das Wort angewandt, von dessen nächstem Freunde Calvus gebraucht es Properz selbst, 2, 34, 89. Auch der Tragödiendichter Pacuvius des zweiten Jahrhunderts v. Chr., der die entlegensten Sagenstoffe künstlerisch behandelte, heißt bei Horaz „doctus senex", Epist. 2, 1, 55. Und der erste bedeutsame Satirendichter der Römer, Lucilius, im zweiten Jahrhundert, der indessen für seine Prosa die Sprache des Lebens anstrebte und nach Cicero weder von den Gelehrten noch von den ganz Ungebildeten gelesen sein wollte, wird wegen seiner aus den Dichtungen hervorgehenden, durch seinen neueren Herausgeber Marx im einzelnen nachgewiesenen Belesenheit von Cicero doctus genannt, De or. 2, 6, 25 und De fin. 1, 3, 7, von Quintilian 10, 1, 94 ob seiner mira eruditio gerühmt. Für einen Dichter von heute nicht das begehrteste Lob. Aber das Mythologische steckte in der Elegie schon seit dem Griechen Mimnermos, Ende des siebenten Jahrhunderts, und seit dem auf ihn in seiner „Lyde" zurückgreifenden Antimachos, um die Wende des fünften Jahrhunderts, welche beiden auch von Properz erwähnt werden. Antimachos diente wiederum der alexandrinischen Dichtung zum Vorbild; diese aber strebte in ihren Sagenschilderungen, auf jeden Fall Neues zu bieten, die ausgetretenen Pfade der alten Epiker zu meiden. „Ich hasse das ‚kyklische' (das altepische) Gedicht," sagt Kallimachos Ep. 28 und Fr. 490: „Donnern (das epische) ist nicht meines Amtes, sondern des Zeus." Oder Pollianos in der Anth. Pal. 11, 130: „Ich hasse diese ‚Kykliker' mit ihrem ‚Aber-Johann'-Gerede." Darum holten diese Dichter möglichst abseitige Sagenstoffe hervor, oft mit Aufbietung großen Spürsinns und unter gegenseitiger Hilfeleistung. Bezeichnend ist, wenn Cicero ad. Att. 1, 9, 2 für den Dichter Thyillos zur Ausarbeitung eines Gedichtes den Atticus um Übersendung einer Art Familienkunde des Geschlechts der Eumolpiden bittet. Ebenso, wenn der Grieche Parthenius, der Vermittler der hellenistischen Dichter für die Römer, der 73 v. Chr. nach Rom kam,

dem von Ovid als ersten Elegiker genannten Gallus für seine Dichtungen eine uns erhaltene Zusammenstellung von Geschichten unglücklicher Liebe machte, περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων.

Diese Dichter wollten für sich stehen, sie sonderten sich bewußt ab vom großen Haufen. Horazens „odi profanum vulgus" steht nicht nur in der berühmten Ode, sondern in seinen Episteln 1, 19, 34 ff. zu lesen, und sonst verstreut in seinen Dichtungen als innerste Herzensgesinnung. Ebenso sagt Kallimachos Ep. 28: „Mich ekelt alles Vulgäre." Es galt diesen Poeten mehr, vornehm und gebildet zu heißen, denn für warmblütige Schenker und Mitarbeiter eines Volksganzen zu gelten. Der Entstehung und der politischen Bedingtheit nach vollkommen verständlich. Denn diese Dichter hätten sich das Volksganze erst erfinden müssen, da die von griechischem Firnis völlig übertünchte Oberschicht weit hinwegklaffte von dem Volke als Masse. Sie wollten Kulturdichter sein, nicht aber auf die unmittelbaren und vielfältigen Äußerungen einer in Leidenschaften und Strebungen scheinbar unentwirrbaren Volksseele lauschen. Diese Dichterschule, wesentlich literarisch angeregt, zumal von den Griechen, geformt an Rhetorik, diesem „Fluch der römischen Poesie", steckte voll abgeschlossenen Zunftgeistes. Sie wollte in erster Reihe nicht zeigen, daß sie singen konnte, daß ein reicheres Innere sie von den Stumpfen und Dürftigen unterschied, sondern daß sie zur Kaste derjenigen gehörte, die sich durch Bildung, durch Wissen, durch Beherrschung rein literarischer Formen über das Volk erhob.

Properz und Catull haben gleichwohl oft genug den Ton eines unbestochenen, wenn auch wesentlich in Kreisen der Städter beheimateten Gefühls gefunden. Wo es, in erster Reihe bei Properz, nicht der Fall ist, können wir heute noch feststellen, daß es aus Wachstumsbedingungen hervorging, die auch zur Zeit ihrer Gültigkeit nicht für künstlerisch fruchtbar angesehen werden konnten, daß es Tand und Flitter der Zeit war. Eine tröstliche Bestätigung des vielleicht einzigen Gesetzes, das es in aller Kunst gibt, des Gesetzes nämlich, daß in ihr nicht die Bildung, sondern das Herz entscheidet, daß nur das unabhängig von zeitlicher Zier und Mode aus einem bewegten Innern Hervorgeholte Bestand hat, fort und fort über Länder und Zeiten hinweg zu anderen Herzen den Weg findet.

4. Persönliches. Cynthia

Properz muß wohl, wie wir ihn aus seinen Dichtungen erschließen, eine ungemein liebenswerte, wenig berechnende, um Gunst und Laufbahn nicht sehr besorgte Persönlichkeit gewesen sein. Leichter aufflammend, weniger resigniert und gramvoll als Catull; gegen den bequemen, leidenschaftslosen Horaz ein allen Menschlichkeiten offenstehendes, naiv bewegtes Herz, dem im Genusse schon die Schmerzen lauern; über Tibulls Lauheit hinaus, ein von Liebe Verzehrter, den alles leidenschaftlich ergreift, und gegenüber dem leichten, unendlich formgewandten, schnell verlangenden und schnell begnügten Ovid, der erst in der Verbannung, fern dem gewohnten Treiben, ein Trostloser wird, — ein tiefer, selbst schwerer Geist, der keine Ruhe findet, bis er Glück und Unglück auf den Grund gesehen. Daß er sich bei Augustus, in Gesellschaft des Mäzen und seiner Geist- und Tischgenossen, zu denen ihn offenbar der Ruhm seines ersten Buches Lieder geführt hat, wohlfühlte, ist anzunehmen. Er hat sich aber offenbar selbst gegenüber diesen seines Dichterstandpunktes wohl gewehrt und ist trotz mancher Aufforderung, zum sogenannten großen Stil überzuschwenken, seiner ursprünglichen lyrischen Muse im großen und ganzen treu geblieben. Er hat Amt und Würden, anscheinend in voller Klarheit über sein Wesen und seine innerste Neigung, nicht erreichen wollen. Nach den ersten Versuchen, auf dem „unsinnigen Forum" herumzudonnern, gibt er die rhetorische Laufbahn zugunsten der dichterischen auf, 1, 134.

Er ist wie Catull und Tibull jung gestorben. Er hat nicht selten von seinem Tode gesprochen, gemäß der Gewohnheit der alten Dichter sich Grabschriften bestimmt und in dichterischer Form sogar Angaben über die Art seiner Bestattung gemacht. Fast ergreifend berührt es, wenn er 2, 8, 17 selbst verkündet:

„Bestimmt ist's dir, Properz: Du stirbst als Jüngling!"

So gut wie sicher ist er zwischen 50 und 45 v. Chr. geboren. Wahrscheinlich ward er nicht viel älter als dreißig Jahre.

Nach aus seinen Gedichten näher bestimmbaren Ereignissen reicht seine Dichtertätigkeit etwa von 29—15 vor Christi Geburt. Die drei ersten Bücher, nach der alten Zählung, sind wahrscheinlich bis zum Jahre 22 veröffentlicht; das vierte und letzte keinesfalls vor dem Jahre 16 v. Chr. Das geht aus bestimmten Erwähnungen in den Gedichten hervor. Properz scheint bald nach 15 gestorben zu sein. Was wir von seinem Leben Näheres wissen, stammt ausschließlich aus seinen Gedichten selbst. In Umbrien ist er geboren; genial hat Lachmann, das lange unerklärbare Asis in 4, 1, 125 zu Assisi ergänzend, Asisium, das heutige Assisi, sogar als seine Geburtsstadt oder wenigstens als das Municipium erschlossen, zu dem er gehörte. Er verlor früh seinen Vater; sein väterlich Gut ward ihm durch die Zuteilungen an die Veteranen der Triumvirn nach der Schlacht bei Philippi äußerst geschmälert. Es muß aber zu einem auskömmlichen Leben noch genug geblieben sein. Die Familie war keine irgendwie berühmte, gehörte aber wohl zum bescheidenen Landadel.

In Rom muß der Jüngling Properz das scheingeschäftige, großstädtische Leben mit vielen vornehmen und geistig angeregten Freunden voll ausgekostet haben. Er stand mit der jüngeren Dichterschule in Verkehr, er kannte wahrscheinlich Vergil, war mit Ovid befreundet. Wir wissen sogar seine Wohnung zu Rom. Sie befand sich, wie die des Vergil, am Esquilin, nahe den Gärten des Mäzen. Und wir wissen, falls das Gedicht 3, 15 die Wirklichkeit gibt, daß es Lycinna, die Magd seiner späteren Geliebten Cynthia, war, die ihn in die Geheimnisse der sogenannten Liebe einweihte.

Den entscheidenden Eindruck auf sein Leben wie auf seine Dichtung hat offenbar die durch ihn berühmt gewordene „Cynthia" gemacht. Über sechs Jahre erstreckten sich nach den Gedichten die Beziehungen beider zueinander. Ein Jahr lang scheint sie ein Zwist voneinander ferngehalten zu haben. Dann vertrug man sich wieder bis zum endgültigen Abbruch der Beziehungen. „Cynthia" ist ein dichterischer Deckname, genommen vom Berge Cynthos der dem Apoll geweihten Insel Delos, um Cynthia als Anhängerin des Musengottes erscheinen zu lassen. Apoll selbst heißt gelegentlich „der Cynthier", Cynthius, z. B. bei Properz selbst 2, 34, 80, bei Kallimachos, Horaz und Vergil;

auch die Form ‚Cynthia' kommt gelegentlich als Beiname der Athena und der Artemis vor. Nach der Überlieferung bei Apulejus war der richtige Name der Geliebten Hostia. Wenngleich in den Gedichten, wegen des bei Hostia vokalischen, bei Cynthia konsonantischen Anlautes, beide Namen nicht unbedingt füreinander einzusetzen waren, so hatte doch, gemäß der Gewohnheit der alten Elegiker, der Deckname an sich dieselben Silbenwerte wie der der Wirklichkeit. So war der wahre Name von Catulls „Lesbia" — Clodia, von Ticidas' „Perilla" — Metella, von Gallus' „Lycoris" — Cytheris, von Tibulls „Delia" — Plania, während alle Chloen, Phyllis und Glyceren des Horaz, gleichwie Ovids Corinna, wahrscheinlich überhaupt keine Entsprechungen in der Wirklichkeit gehabt haben, von den Begegnungen der Straße etwa abgesehen.

Wieweit in Properzens Elegien Wirklichkeit herrscht, wieweit Phantasie, wieweit Cynthias Bild sich mit dem der Hostia deckt, ist, wie bei jedem Liebesdichter, schwer zu sagen. Selbst gegenüber einer Persönlichkeit wie Frau von Stein sind bis heute die Meinungen geradeswegs entgegengesetzt. Auch unter den Auslegern des Properz gehen die Ansichten von fast völliger Verneinung aller Wirklichkeit bis zur Annahme ziemlicher Treue.

Die nicht geradeswegs an Cynthia gerichteten Gedichte können freilich keineswegs sämtlich auf Cynthia bezogen werden; eine Anzahl scheidet sich schon durch ihren Inhalt aus. Aber selbst bei den mit dem Namen der Geliebten bezeichneten Liedern muß es fraglich bleiben, ob nicht vieles mit anderen Erlebtes auf Cynthia übertragen ist. Das wird schon fast notwendig durch die allgemeine Sitte der Lyriker, „von der Nanno des Mimnermos zu Ende des siebenten Jahrhunderts bis Ovids Corinna", einem Buch mit Liebeselegien nur einen Namen zu geben. Überdies hat, bewußt oder unbewußt, jeder Lyriker Leben, Wunsch und Dichtung vermischt. Es bleibt künstlerisch immer genußreicher, hier nicht mit peinlicher Scheidung und logischer Schlußfolge einzugreifen, manch wohltätigen Schleier durchsichtiger Geheimnisse nicht durch grelle Deutlichkeit zu zerreißen.

Aus den verzeichneten Zügen zusammen läßt sich ungefähr ein Bild von Properzens Cynthia entwerfen, das freilich keineswegs sehr ausdrucksvoll ist. Leiblich erscheint sie blond, mit

ſchwarzen Augen und groß. Sie iſt vor allem „ſchön“ und voller Anmut. 1, 4, 8:

Selbſt die das goldne Schönheitsalter kündet:
Vor Cynthia ſchrumpft ihr aller Ruhm dahin.

Wiewohl ja auch hier ſeine ſpätere Enttäuſchung alles zurücknimmt und er, wie vormals ſchon von ihren Verſchönerungs- und Schminkkünſten, von ihren „Runzeln“ ſpricht, ja von „Reizen“, die nur ſeine Liebe ihr geliehen.

Sie ſcheint gebildet und kunſtbegabt. Er wird nicht müde, dieſen Punkt hervorzuheben. Sie iſt ein „Mädchen von Geiſt“, ein „hohes Frauenbild“, ſie verſteht ſich auf die Dichtung, auf die Leier und Kunſt der Rede; ihr am Buſen lieſt er ſeine Lieder vor. 2, 26 b:

So heilig hält den Sang kein Weib wie ſie.

Und 3, 20:

Dir ward der Schönheit Macht und Pallas' keuſche Künſte,
Vom Ruhmesglanz des weiſen Ahn ein Strahl.

Sie iſt freilich auch leicht erregbar und macht ihn leiden. „Noch keinen hat ſie ungeſtraft erhört.“ Sie ſchlägt — Ovid ſchlägt ſelbſt! —, ſie wirft mit vollen Bechern, ſie kratzt und beißt, „nicht milde ruhet ihre Hand auf mir“, 3, 16.

Die Geliebten der römiſchen Dichter ſind durchweg keine feinen Mädchen; in unſerem Sinne eher Mädchen der „Sitte“, als geſittet. Catull wirft c. 58 ſeiner „Lesbia“, die er „mehr als ſich und alle Seinen geliebt“, ſelbſt vor, daß ſie die edlen Römer auf „Kreuzwegen und in Hintergäßchen ausſchäle“. Cicero ſagt ihr ſogar Blutſchande mit ihrem Bruder nach. Des berühmten Gallus „Lycoris“, eine Freigelaſſene und Schauſpielerin, war unter anderen ſchon durch M. Brutus' und M. Antonius' Hände gegangen, als der Dichter ſie übernahm und alsbald wiederum mit anderen teilen mußte. Auch Tibulls „Delia“ läßt ſich mehrfach umgarnen und verkuppeln. Der Dichter-Liebhaber erbietet ſich ſogar, als ſie verheiratet, dem Gatten ſeine Frau gegen andere Liebhaber bewachen zu helfen. Und ſelbſt der erfundenen „Corinna“ dichtet Ovid den lockerſten Lebenswandel an.

Es sind Hetären, um die es sich handelt, und eine Hetäre, bei der mindestens so sehr wie die Vielseitigkeit des Bedarfs die Geldfrage eine Rolle spielt, ist auch die Cynthia des Properz. 2, 16, 11:

Cynthia hängt nicht an Macht, noch schern sie Würden,
Stets wog sie der Verehrer Börse nur.

Der Klatsch über Cynthia spielt in Properzens Gedichten eine große Rolle, und was der Dichter selbst vorbringt, beweist, daß der böse Leumund tief begründet war. Er nennt sich durch ihre Liebe „schmachbefleckt", sein Bett „so oft entehrt". Er will noch verzeihen, daß sie „die eine oder andere Nacht mit Fremden kost". Aber sie brennt ihm sogar mit anderen, z. B. mit einem Prätor, durch. Er zittert, wenn sie sich in Bajae, dem lockeren Badeort bei Neapel, aufhält, Ausflüge nach Tibur macht oder in die damaligen Kuppelstätten, die Tempel, geht, „deiner Sünden liebste Statt". Er spürt selbst nach, ob sie allein im Bette liege, er forscht ihren Sklaven aus, ob ihr Bett „eben" lag, als er sie im Schlafgemach erblickte. Er spricht sogar von dem „samtenen Lüstling", in dessen Kutsche sie durch verrufene Gegenden fuhr, und in Spelunken bei Streit und Lärm mit Gesindel zechte. Er sagt 2, 9, 19:

Du konntst nicht eine Nacht nur fasten,
Allein verbringen keinen einz'gen Tag.

An der Untreue der Cynthia im weitesten Umfange ist auch für den Dichter selbst so wenig ein Zweifel, daß er sogar seine Verzeihung im voraus zusichert: „Mich rührt ein kleiner Abweg nicht", 2, 32, 30. Aber die Cynthia muß darüber hinaus in unserem Sinne für nichts anderes als ein Freudenmädchen gelten, wenn es heißt, daß „Fremde pochten", also Einlaß begehrten, w ä h r e n d der Dichter bei ihr ist, 2, 14, 19, oder wenn er als höchsten Lohn der Liebe Cynthias bekundet, daß sie ihn die g a n z e Nacht behielt, also sich nicht noch n a c h ihm anderen widmete. Im übrigen ist auch die Lage ihrer Wohnung eine gewisse Bestätigung. Sie lag in der Subura, 4, 7, 15, der Geschäfts- und Wohngegend der kleinen Leute, der Kramläden und der Dirnen im Rom der Kaiserzeit.

Widersprüche sind, je nach Laune, auch hier zu finden. Schon von sich selbst behauptet Properz an vielen Stellen seine Treue zu Cynthia, z. B. 2, 9, 45:

Kein andres Weib kommt je zu mir aufs Lager,

2, 30 b, 1:

Mit E i n e r mich begnügen, sollt' mich reuen?

Und doch gibt er genügend Belege seiner Untreue. So wird umgekehrt auch Cynthia gelegentlich, wenngleich selten, zu den „reinen Mädchen" gesellt, es wird von ihrer Treue gesprochen, 1, 11, 29, auch daß sie — ein echter Zug — „auf die leichten Mädchen schmäle" und „nur wegen Helenas die ganze Ilias nicht schätze". Ein weiterer Beweis, daß es schwer, ja unmöglich ist, in diesen Dichtungen Wirklichkeit und Erfindung irgendwie zuverlässig zu scheiden. Zugleich aber auch ein Beweis dafür, daß dieser Dichter es vermochte, in den Niederungen und dem Allzumenschlichen rings umher wenigstens zeitweise Linien gehobenen Menschentums zu erkennen. Er hat der Gewöhnlichkeit des Geschlechterlebens, allem Trug und Verrat unbeirrbar ins Antlitz gesehen und sich nicht aus Schwächlichkeit, aus Scheu vor der Wirklichkeit abgewandt, wenn es galt, zu bekennen und letzte Folgerungen zu ziehen. Er hat aber auch in dem unversieglichen Verlangen nach Schönheit und nach Einklang die Hetäre zur Muse, die Bajadere zur göttlichen Gefährtin zu machen gewußt, aus dumpfem Trieb und Drang ewige Sehnsucht zu lösen vermocht.

5. Überſetzungen

Eine gute Properzüberſetzung gibt es bisher nicht. Noch der alte Schanz ſtellt das in ſeiner Römiſchen Literaturgeſchichte 1911 feſt. Einzelnes iſt vortrefflich wiedergegeben mit wechſelnden modernen Versmaßen, natürlich reimlos, von Franz Bücheler in ſeinem Aufſatz der Deutſchen Revue von 1883. Es iſt bisher die beſte Leiſtung. Geibel hat im „Klaſſiſchen Liederbuch" nur vier Elegien überſetzt; es ſind keineswegs die beſten oder für Properz die bezeichnendſten. Auch treffen ſie an verſchiedenen Stellen nicht den Sinn, laſſen aus oder fügen unbefugt hinzu. Flüſſig und gut lesbar ſind eine beſchränkte Anzahl überſetzt in Mählys „Römiſche Lyriker", auch in Carl Bruchs „Roma", Lyriſche Dichtungen aus dem römiſchen Altertum 1884.

Von den Geſamtüberſetzungen iſt vor Knebel keine der Rede wert. Mit den römiſchen Elegikern hat man ſich zwar ſeit Opitz beſchäftigt; zumal Jakob Schwieger in ſeiner „Geharnſchten Venus" 1660 zeigt deutlich ihren Einfluß. Aber meiſtens iſt es doch Catull und Tibull und bei den Erotikern, beſonders der zweiten Schleſiſchen Schule, natürlich Ovid, die zur Überſetzung und Nachahmung reizen. Properz ſteht ganz im Hintergrund, unzweifelhaft auch deshalb, weil er der Sprödeſte und ſprachlich der Schwerſte war.

Aber auch Knebels Überſetzung war kaum imſtande, nur einen ungefähren Begriff von dem Dichter zu geben, zumal ſie an den Früchten der neugeſtaltenden Lachmannſchen Textkritik noch nicht teilhatte. Es gehörten ſchon die Empfänglichkeit und die ins Weſentliche bringenden Sinne eines Goethe dazu, der ſchon am 6. April 1789 von einer „recht glücklich überſetzten Elegie" an Karl Auguſt ſchreibt, um aus den Knebelſchen Verſen zu ahnen, wer Properz war. Eine mitſchöpferiſche Einflußnahme Goethes auf die Geſtaltung der Knebelſchen Überſetzung wird oft vorausgeſetzt, und Briefſtellen an Schiller

könnten darauf schließen lassen. Aber angesichts der auch für damals recht mangelhaften Beschaffenheit der Übersetzung muß man zu der Annahme kommen, daß Goethes direkte Teilnahme nur einzelne Stellen betroffen habe und im übrigen seine Rolle, zumal bei den häufigen Zusammenkünften in Jena, bis zum Erscheinen in Schillers Horen 1796, in Buchform 1798, wesentlich die des verständnisvollen Anregers gewesen sei.

Die Reihe der zunächst folgenden Übersetzungen hält das gemeinsame Kennzeichen zusammen, daß sie von tüchtigen Philologen herrühren, die wohl ausgezeichnet Latein, aber nicht in demselben Grade Deutsch verstanden, wenigstens nicht das dichterische Deutsch, das hier nun einmal verlangt wird. Überall findet sich Unklares, Schwerverständliches, dem neueren Leser völlig Fernliegendes, das durch mehr Eingehen leicht hätte nahegebracht werden können, ja mancherlei Stellen, die nur dem verständlich werden, der den lateinischen Text zu Rate ziehen kann. Auf den schwerfälligen Strombeck 1822, der die ersten beiden Bücher, samt der Cornelia-Elegie, übertrug, folgte 1830, also nach des Verfassers Tode, Johann Heinrich Voß' Übersetzung. Sie ist wohl das Harthörigste, das poetisch wie rhythmisch Unzulänglichste, das unser Homerübersetzer geleistet hat. Um von vielen Beispielen nur eines zu geben: Folgendes soll ein Pentameter sein, 1, 15, 28:

Wénn dich étwa befállt | was Unerfreulícheres
Si quid forte tibi durius inciderit.

Hertzberg 1838 und Jakob-Binder 1855—1907 geben sich nicht so starke Blößen des Ungeschmacks. Sie sind im allgemeinen zuverlässig und treu, aber häufig in lateinischer Konstruktion befangen — man vergißt keinen Augenblick, daß man mühsame Übersetzungsarbeit vor sich hat. 1913 erschien noch eine Übersetzung von Paul Lewinsohn, die sich allerdings leicht und glatt liest, dafür aber von einer Blässe der Sprache ist, von einer Verwässerung aller Anschaulichkeiten und starken Gedanken, daß man fast zweifelt, ob der Übersetzer sich den Urtext immer genügend vor Augen gehalten habe. Aus einer Überfülle von Beispielen heraus nur die folgenden. Die Zeile an Cynthia 3, 2, 16: Carmina erunt formae tot monumenta tuae

heißt bei Lewinsohn „Denn auf ewig fortan lebt es (das Mädchen) in meinem Gesang!" Also statt der plastischen Ausdrucksweise des Properz: „So viele Lieder ich dir sang, so viele Denkmale deiner Schönheit leben" eine verblasene Verheißung von ewigem Fortleben im Gesang. — Die Versicherung der Cornelia in 4, 11, 50: Turpior assessu non erit ulla meo — „Durch meine Nähe wird kein Weib befleckt" übersetzt Lewinsohn: „Schande bereit' ich nicht dem, der als Freund mir vertraut". — Die Worte des Augustus, Vers 59: Ille sua nata dignam vixisse sororem — „Sie lebt' als Schwester würdig meiner Tochter" — heißen bei Lewinsohn: „Nicht sei teurer als ich ihm die eigene Tochter gewesen". Also auch hier abstrakte Aussagen anstatt der sinnlichen Anschauungen. Das ist der durchgehende Charakter dieser Arbeit.

Die vorliegende Übertragung ist in fünffüßigen Jamben abgefaßt, dem Verse, den schon Wieland in vollster Freiheit für die Übersetzung der Episteln und Satiren des Horaz wählte. Die Versausgänge sind abwechselnd weiblich und männlich, um die wenigstens meistens vorhandene Geschlossenheit des Distichons festzuhalten. So übersetzte bereits Bücheler wundervoll in Ton und Rhythmus die Elegie der Einsamkeit 1, 18. Für die Gesamtübersetzung mußte dann auch diese Form beibehalten werden, um nicht durch Verwendung verschiedener Maße und Strophen eine Unruhe über das Ganze auszugießen, die dem Urbild fremd ist. Im übrigen sind auch gelegentlich Daktylen, wo sie sich sinn- und stilgemäß einstellten, nicht ausgeschlossen worden. Der Name Cynthia ist durchweg als Daktylus oder, wenn man will, als Trochäus, mit leichtem Vorschlag des „i", behandelt worden.

Daß eine Übersetzung alter Dichter reimlos sein muß, ist mir ausgemacht. Der Reim zieht geradezu alle Banalitäten neuerer Lyrik fast unwiderstehlich an und verfälscht unweigerlich den Charakter antiker Dichtung, wie am abschreckendsten das fürchterliche Geklingel Stobwassers in seiner „Römerlyrik" 1909 zeigt. Keiner der großen Übersetzer aus dem Altertum hat den Reim durchgehend verwendet. Nicht Wieland, Voß, Hölderlin, Mörike, Seydel (Lucrez), Geibel u. a. Droysen hat den Reim in seinem Aristophanes — nicht im Aischylos — unter anderen Gesichtspunkten streckenweise angewandt. Er wollte durch ihn

für die bizarren, ironiſierenden oder klangmalenden Rhythmen des genialen Spötters einen Erſatz ſchaffen.

Anzugeben, welcher Lesart ich jedesmal gefolgt bin, hielt ich für überflüſſig. Der Laie verlangt nicht danach; der Kundige ſieht es ohne jede Anmerkung. Diejenigen Patronymika, die für den heutigen Leſer nichts beſagen, ſind weggelaſſen oder durch den bekannten Eigennamen erſetzt; ebenſo ſtehen anſtatt heute unverſtändlicher geographiſcher Bezeichnungen die verſtändlichen und für uns beziehungsreichen Ortsbenennungen. Bloß Angedeutetes, das für den neueren Leſer ſchlechthin unverſtändlich bleibt, iſt mit wenigen Strichen in ſeiner Beziehung zum Gedichte aufgedeckt worden. Sollte die Übertragung dennoch hier und da Schwierigkeiten des Verſtändniſſes bieten, ſo liegt die Schuld ſicherlich nicht am Überſetzer. Properz ſelber iſt häufig dunkel und hart, die Begriffe nicht leicht auseinanderzuwirren; wennſchon er zu anderer Zeit gerade aus ſeiner Sprödigkeit die Schönheiten größerer Tiefe heraufholt. Im allgemeinen darf ich ſagen, daß an den ſchwierigſten Stellen meine Verdeutſchung weniger dunkel bleibt als der lateiniſche Urtext.

Dieſe Übertragung war bemüht, nicht die kleinſte Tönung des Sinnes auszulaſſen, ſich nirgend mit einem Ungefähr zu begnügen; andererſeits keine überflüſſigen Füllſel und Flickworte hinzuzufügen, wie es, im Beſtreben, zunächſt einmal den Hex- oder Pentameter hinzulegen, ſo oft geſchieht.

Erſtes Buch

Unraſt

An Tullus

Zuerſt nahm Cynthias Auge, ach, gefangen
Mich, den Begier noch nicht befiel. Da ſchlug
Mir Amor nieder ſpröder Hoffart Blicke,
Drückt' in den Staub mein Haupt mit Siegerfuß —:
Bis züchtge Mädchen und verſtändig Leben
Er ruchlos nur zu haſſen mich gelehrt.

Ein ganzes Jahr ſchon hält mich dieſer Wahnſinn,
Ob ohne Hoffnung auch mein Schickſal treibt...
Milanion zwang in ſteten Mühen, Tullus,
Doch Atalantas ſpröbes Ungeſtüm!
Bald irrte raſend er umher in Schlüften,
Ging auf der Wälder wilde Tiere aus,
Ward ſelbſt getroffen von Centaurenkeule
Und ſtöhnte todeswund am Felſenhang.
So zähmte er indes das flüchtge Mädchen:
Denn Liebenden hilft Flehn und Opfermut.
Doch mir iſt Amor zag, ſinnt nicht auf Künſte,
Denkt auch der alten, wohlbewährten nicht.

Ihr nun, die ihr von Höhn den Mond herabbeꝛt,
In Zauberküchen ſeltſam Opfer weiht:
Wohlan! Bekehrt die Herrin! Laßt erblaſſen
Sie gründlicher als meine Wange blich.
Dann glaub ich euch, daß Sterne ihr und Flüſſe
Könnt lenken nach Medeas Zauberſpruch. —
Ihr Freunde auch, die ſpät erſt mich Geſunknen
Gewarnt — ſucht meinem kranken Buſen Heil.
Furchtlos will Stahl und Feuers Wut ich dulden,
Kann ich nur ſagen, was mein Zorn gebeut.

Schleppt durch der Länder letzte mich, durch Meere,
Dahin, wo keine kennt den Pfad zu mir!

Doch ihr, die gern der Gott erhört, verweilet!
Bleibt euch in sichrer Liebe immer gleich.
Mich reibt in bittern Nächten auf Frau Venus;
Und Amor, rastlos, läßt von mir nicht ab.
Drum denkt an eins: Verweilt bei eurem Quälgeist
Und bleibt der Statt, die Liebe weihte, treu.
Wer heut noch unwirsch meiner Mahnung lauschet,
Wird allzu schmerzlich bald ihr Echo sein!

Tand

An Cynthia

Warum, mein Leben, mit Schmuck im Haar einhergehn,
Hinrauſchen in durchſichtgem Seidenflor?
Warum das Haupt mit Syriens Myrrhen tränken,
Wegwerfen dich an fremden Flitterkram,
Mit feilem Putz natürlich Prangen ſchänden,
Und Gliederpracht nicht eignem Glanz vertraun?
Glaub mir, dein Leib braucht keine Schönheitsmittel,
Amor iſt nackt und liebt nicht Künſtelei.
Sieh, wie aus prangender Flur die Farben aufſtehn,
Wie erſt in Freiheit voll der Epheu rankt,
Im ſtillen Buſch der Erdbeerbaum ſtrebt ſchöner,
Und ungelehrt der Quell ſich Wege bricht!
Mit ſchlichten Steinchen labet bunt der Meerſtrand,
Kein Vogelmund ſingt ſüßer erſt durch Kunſt.
Durch keinen Putz entflammt' Leucippens Tochter
Den Caſtor; auch die Schweſter Pollux nicht;
Noch warb, entführt von Roſſen, Hippodamia
Den Gatten Pelops mit erlognem Schmelz.
Das Antlitz war's — nichts dankt' es dem Geſchmeide —
Mit Farben, wie Apelles ſie gemalt!
Nur wollten dieſe Frauen keine Dutzendliebe,
Die höchſte Schönheit war für ſie die Scham.
Nicht wenger wohl gelt ich dir als die vielen:
Die einem nur gefällt, hat Schmuck genug.
Dir hat zu allem Phöbus ſeine Dichtkunſt,
Calliope die Leier gern geſchenkt,
Du meiſterſt ſelbſt die Anmut holder Rede,
All, was Minerva und was Venus liebt!

So bleibſt du meines Lebens ganze Zierde,
Wär' üppiger Bettelſtand dir nur verhaßt.

Die ſchlafende Geliebte

An Cynthia

Erſchlafft am öden Strand lag Ariadne,
Da ferne ſchon enteilte Theſeus' Schiff;
Soeben erſt befreit vom rauhen Felſen,
Verfiel Andromeda in erſten Schlaf,
Und wild erſchöpft vom Tanz ſank die Bacchantin
Zuletzt auf die geblümten Ufer hin...:
So ſah ich Cynthia ſanfte Ruhe atmen,
Das Haupt den ſchwanken Händen aufgeſtützt,
Als ich voll Weins auf trunknen Sohlen heimzog
Und mein Geleit die nächtgen Fackeln ſchwang.
Noch war ich nicht ganz ſinnberaubt — ich ſuchte
Zu nahn dem Lager, das ſie weich umſchwoll.
Doppelt entflammt von Amor und von Bacchus
— Schon einzeln ſind ſie mörderiſch! — trieb's mich,
Den Arm leicht unterm Haupt, zu ſahn die Schläfrin
Und, Hand gezückt, zu ſuchen Kuß und Kampf.
Doch wagt' ich nicht, der Herrin Raſt zu ſtören,
Aus Scheu vor Worten wohlbekannten Zorns.
Allein ich hing an ihr gebannten Blickes,
Wie Argus ahnungslos an Jos Horn.
Jetzt löſte ich den Kranz von meiner Stirne
Und legt' ihn Cynthia um die Schläfen hin;
Dann ordnet' ich entzückt ihr loſes Haupthaar
Und ſpielt' ihr Äpfel in die offne Hand.
Umſonſt. Der Schlaf blieb undankbar; oft rollten
Vom ſtraffen Buſen meine Gaben ab.
So oft ſie, leis ſich regend, ſeufzte, ſtutzt' ich,
Dem Aberglauben allzu leicht geneigt —:
Ob nicht ein Angſtgeſicht ſie jäh erſchrecke,
Sie jemand hieße, ihm zu willen ſein.
Endlich, mit Strahlen, die doch gern noch weilten,

Durchlief die Fenſter der geſchäft'ge Mond
Und öffnet' ſanft ihr die geſchloſſnen Augen.

Jetzt ſprach ſie, halb auf weichen Pfühl gelehnt:
„Weil eine andre dich mit Schimpf vom Haus trieb,
Kehrſt endlich du ans Lager mir zurück?
Wo bliebſt du Schlaffer ſonſt — ſchon ſchwanden die Sterne! —
Die endlos lange Nacht, die mir gebührt?
Oh, möchteſt, Unhold, du die Nächte harren,
Die du jetzt ſtändig mich erdulden läßt!
Zuerſt trog ich den Schlaf mit Purpurarbeit,
Dann, ſchon ermattet, mit der Leier Klang;
Dazwiſchen klagt', verwaiſt, bei mir ich leiſe,
Wie oft und ſtet du fremder Liebe frönſt.
Dann ſank ich; Schlaf zwang mich mit linden Flügeln
Und ſchenkte meinen Tränen Troſt und Ziel."

Der Zwischenträger

An Bassus

Was rühmst du mir so viele Mädchen, Bassus,
  Und drängst mich falsch von meiner Herrin ab?
Warum denn nicht, so lang' mein Leben dauert,
  Mich lieber lassen im vertrauten Joch?
Magst du Antiopes Gestalt mir preisen,
  Die der Spartanerin Hermione,
All, die das goldne Schönheitsalter kündet:
  Vor Cynthia schrumpft ihr ganzer Ruhm dahin.
Sollt' nun im Wettstreit sie mit leichterm Frauenvölkchen
  Beschämt erliegen selbst vor strengem Spruch?

Doch nicht zuerst bannt mich an ihr die Schönheit,
  Weit Höhres gibt's, dran zu vergehn sich lohnt:
Ihr edles Feuer, Kunstsinn und die Freuden,
  Die gern verschwiegnem Lager man vertraut.
Je mehr du, Bassus, unsre Liebe anfichtst,
  So mehr enttäuscht dich unsrer Treue Lust.
Auch rächt sich Cynthia: Einst erfährt sie's, raset
  Und sagt vernehmlich dir die Feindschaft an.
Dann überläßt sie mich dir niemals wieder,
  Du bist ein Nichts: Die Schuld vergißt sie nie.
Bei allen Mädchen trägt ihr Zorn umher dich,
  Willkommen bist du keiner Schwelle mehr.
Kein Altar ist vor ihren Tränen sicher,
  Kein Stein, wem immer er und wo geweiht.
Schwerer kann keine Buße Cynthia treffen,
  Als liebberaubt vom Gott verlassen sein.
Zumal beraubt der meinen! — „Bleib so!", flieh ich,
  „Und laß mich niemals, was mich reute, sehn!"

Der Nebenbuhler

An Gallus

Nun zähm die läſtgen Reden endlich, Neidbold!
Laß die betretne Bahn vereint uns ziehn.
Was willſt du, Tor? Mein Liebesraſen fühlen?
Unſelger! Ins Verderben ſtürzeſt du,
Du ſchreiteſt troſtlos durch verborg'ne Flammen,
Und ganz Theſſaliens Gifte leerſt du aus.
Sie gleicht nicht leichtgeſchürztem Wandervölkchen,
Aus deſſen Groll ſchon die Verſöhnung winkt.
Iſt ſelbſt ſie deinen Wünſchen nicht entgegen,
Ach, wieviel tauſend Sorgen ſchafft ſie dir!
Im Schlafen nicht noch Wachen läßt ſie los dich,
Sie feſſelt auch des rauhſten Mannes Trutz.
Wie oft, verſchmäht, wirſt nahn du meiner Schwelle,
Wenn ſchluchzend dir die Kraft des Worts entfiel!
Mit wehen Klagen hebt ſich zitternd Schaudern,
Entſtellend zeichnet Bangen dein Geſicht;
Such nur — die Worte fehlen deinen Schmerzen,
Du weißt nicht, Armſter, wer du biſt noch wo.
Dann mußt du ſauren Minnedienſt erlernen,
Auch, was es heißt, verſchmäht nach Hauſe gehn;
Dann ſtaunſt du nimmer mehr, wie ich ſo blaß ſei,
Und daß mein Leib ſich ſchwindend löſt in nichts.
Auch nicht dein Adel kann der Liebe helfen:
Amor kennt Scheu vor Ahnenbildern nicht.
Vergingſt du nur im kleinſten dich: Gerade
Dein großer Name macht dich zum Geklätſch!
Ich könnte deiner Not kein Tröſter werden,
Weiß ich doch ſelbſt nicht Rettung meinem Leid!
Durch gleiche Lieb' zum ſelben Weh verbunden,
Weint ſich mein Schmerz bei deiner Klage aus.
Drum, Gallus, wünſch nicht, Cynthias Macht zu prüfen:
Noch keinen hat ſie ungeſtraft erhört.

Mein Los

An Tullus

Wohl möcht' mit dir ich ſchaun der Adria Wogen
Und, Tullus, ſegeln im Ägäer-Meer,
Mit dir zu nordiſchen Gebirgen klimmen
Und weiter ſchweifen als das Morgenland.
Indes mich hält der Liebſten Arm und Stimme,
Ihr heißes Flehn, ob ſie erblaßt, ob glüht.
Durch ganze Nächte plaudert ſie von Gluten,
Seufzt, keine Götter gäb's, wenn ich ſie ließ;
Ja, ſträubt ſich, mein zu ſein; droht mir, wie Mädchen
Verſtimmt dem undankbaren Manne drohn.

Nicht eine Stunde bleib ich hart den Klagen:
Ich haſſe, wer mit Maßen lieben kann!
Liegt mir denn dran, Athens Gelahrtheit kennen,
Die alten Schätze Aſiens zu ſchaun?!
Soll Cynthia bei der Abfahrt mich beſchimpfen,
Mit irren Händen zeichnen ihr Geſicht,
Schrein in den Sturm die Küſſe, die vermißten...
Und nichts ſei ſchlimmer als ein Mann ohn Treu?!

Du, Tullus, mehre deines Ohms verdiente Würden,
Bring altes Recht mißachteter Provinz.
Nie gingſt du unter in der Liebe; immer
Galt dein Bedacht des Vaterlandes Wehr.
Erſpar der Knabe Amor meine Pein dir,
All das, was meine Tränen nur gekannt!
Doch mich, den ſtets das Schickſal tatlos wollte,
Laß lockrem Müßiggang dies Leben weihn.
So viele ſtarben gern in Liebesſiechtum,
Zu ihnen bette einſt auch mich das Grab.
Ich bin zum Ruhm nicht, nicht zum Kampf geboren:
„Sie" iſt der Kriegsdienſt, den mein Los beſtimmt.

Du aber, ob zum üppigen Jonien oder
Wo des Paktolus Goldstrom Lydien tränkt,
Ob du zu Lande, ob zur See du hinziehst
Und aufgehst in dem froh begrüßten Amt —:
Schweift einmal einer Stunde Sinnen zu mir,
So wisse: Grausam Los ist mir verhängt.

Mein Lied

An Ponticus, den Dichter

Du, Ponticus, ſingſt uns den „Zug der Sieben“
Und der entzweiten Brüder traurigen Kampf,
Du ringſt — Gott helf' mir — mit Homer, dem Meiſter:
Hier muß das Schickſal dir ſchon gnädig ſein!
Ich bleib indeſſen bebend meiner Liebe
Und denk, was meiner Herrin Sinn erweicht;
Dem Genius nicht, dem Schmerze muß ich dienen,
Ich klage meine Jugend hin in Gram.
So rinnt mein Leben fort, ſo iſt mein Leumund,
So muß der Stempel meiner Dichtung ſein.
Mein Ruhm ſei, daß allein ich einem Mädchen
Von Geiſt gefiel, ihr unrecht Drohen litt:
Mich ſolln fortan verſchmähte Liebende leſen,
Und meine Leiden bringen ihnen Frucht!

Trifft Amor *dich* mit ſichrem Pfeile, Ponticus,
— Oh, hättſt du meine Götter nie verletzt! —
So ſiehſt verſtört du „Lager“, „Zug der Sieben“
Hintreiben unbemerkt im Zeitenſchutt;
Vergebens willſt du ſüße Weiſen tönen:
Ein *alter* Amor ſingt kein Lied dir mehr.
Dann wirſt du *mein* Gedicht mir oftmals preiſen,
Dann ſteh ich höher als die Blüte Roms,
Und aus der Jugend wird's im Tod mir ſchallen:
„Fahr wohl nun, großer Sänger unſrer Glut!“
Verwirf voll Hoffart, Ponticus, mein Lied nicht —:
Kommt ſpät die Liebe, brennt ſie doppelt ſchwer.

Der Andere

An Cynthia, als sie einen Nebenbuhler begleiten wollte

1

So rasest du? Dich hält auch nicht mein Kummer?
Illyriens Kälte lockt dich mehr als ich?
Der hergelaufne Mensch gilt dir so viel schon,
Daß ohne mich bei jedem Wind du fährst?
Bist du zu hören stark genug den Wutschrei
Des Meers, und kannst du ruhn auf hartem Deck?
Vermag dein zarter Fuß auf festem Frost zu knirschen,
Hältst du im ungewohnten Schneesturm aus?
Oh, folgte stürmend Winter nur auf Winter,
Daß vor den Wettern feierte die Fahrt!
Löst' nie dein Kiel sich vom Tyrrhenerstrande,
Und nähm' mein Flehn kein neid'scher Hauch hinweg!
Nie möcht' ich sehn, daß sich die Stürme legen,
Daß Wogen tragen dein behendes Schiff,
Und ich, auf öden Strand gebannt, muß feindlich,
Herzlose du, zu dir hinüberschrein.

Doch was du Falsche auch um mich verdient hast,
Dir schütze Galatea deine Bahn;
Nehm', nach Cerauniens heil umschifften Klippen,
Das stille Wasser Orikos dich auf!
Sieh, keine Frau soll mich verführn, daß klagend
Auf deiner Schwelle ich nicht deiner dächt.
Auch säum ich nimmer, Schiffer zu befragen:
„Sprecht, welcher Hafen schließt mein Mädchen ein?"
Und antwort: „Mag im Süd sie oder Norden
Illyriens hausen: Sie ist dennoch mein."

2

Sie kam! Sie bleibt und schwor's! Jetzt berstet, Neider!
Sieg! Meinem steten Flehn erlag sie doch.

Der giere Neid muß den enttäuſchten Freuden
Entſagen: Meine Cynthia geht nicht fort.
Sie liebt mich, ſagt ſie, und in mir lieb' Rom ſie,
Ein Königreich ſei reizlos ohne mich.
Mit mir will lieber ſie auf dürftgem Lager,
Sei's noch ſo karg, ruhn und die meine ſein,
Als erben Pelops' Reich und was an Schätzen
Das roſſereiche Elis einſt gehäuft.
Der „andre" gab ihr viel, verſprach ihr mehr noch,
Und ſelbſtlos blieb ſie doch an meiner Bruſt.
Durch Gold nicht, nicht durch Perlen: — Nur durch Sanftmut
Des holdeſten Gedichts bezwang ich ſie.
Die Muſen l e b e n ! Liebenden hilft Phöbus.
Ich bau auf ihn: Die Einzige iſt mein!
Nun ſeh ich Höhn und Sterne mir zu Füßen:
Ob's tagt, ob's dämmert, ſie iſt mein! Und nie
Soll dieſer Liebe Fels ein Schleicher ſchüttern:
D e r Ruhm wird ſchauen noch mein graues Haupt.

Leid und Lied

An Ponticus, den Dichter

Sagt' ich dir, Spötter, nicht: Einſt käm' die Liebe,
Und nicht ſo locker ſäß' dir ſtets das Wort?
Da liegſt du; beugſt dich folgſam Mädchenwinken,
Und ganz beherrſcht dich, die du ſelbſt gekauft.
Orakel künden beſſer nicht als ich dir,
Ob einem Weib ein Jünglingsherz erlag.
Mich machten Schmerz und Tränen zum Erfahrnen:
Ach, ließe die Liebe mich und hieß' ich dumm!
Was nützen jetzt dir Armen Heldenſänge,
Was „Klag' um Theben", das Amphions Lied erbaut?
Sieh, in der Liebe gilt ein Vers Mimnermus'
Mehr als Homer. Der milde Amor will
Ein ſanftes Lied. Wirf weg die Jammerbücher
Und ſing, was jedes Mädchen gern vernimmt!
Ich ſagte nichts, fiel' dir nichts ein. Du aber,
Du biſt im Quell und ſchreiſt nach Naß. — Und doch:
Noch biſt du nicht verhärmt, glühſt nicht verzehrend,
Des künftgen Brands iſt dies der Anfang nur!
Einſt möchteſt lieber Tiger du beſtehen,
Aus Höllenrab gefeſſelt ſein, als ſtets
Ins Mark hinein die Pfeile Amors ſpüren,
Nichts weigern können deines Mädchens Zorn.
Niemals gab Amor ſich ſo leicht gefangen,
Daß er zugleich nicht auch Bedränger war.
So täuſch dich nicht, weil dir die Maid zu Willen! —
Iſt ſie erſt dein, ſetzt ſie dir heftger zu.
Dann kann dein Blick nicht mehr gelaſſen ſchweifen,
Und nächtig wachen darf nur M i n n e dienſt.
Das ſpürſt du erſt, fuhr Amor ins Gebein dir:
Sei noch ſo ſtark, vor langem Koſen flieh!
Nicht Stein, nicht Eiche ſind der Lieb' gewachſen:

Wie ſollteſt du's denn, leicht bewegter Geiſt!
Drum grad heraus! Geſteh alsbald dein Irren:
Ihr Leid zu ſagen, iſt der Liebe Troſt.

Guter Rat

An Gallus

O ſüße Ruh, da eurer jungen Liebe
Ich Zeuge war und eurer Tränen Gaſt!
O ſüße Luſt, der Nacht zu denken, Gallus,
— Mit tauſend Freuden rief' ich ſie zurück! —
Da ich im Arm des Mädchens dich vergehn ſah,
Und euch nur langſam tropfte Wort bei Wort!
Schon fiel der Schlaf auf meine ſchweren Lider,
Vom Himmel glühte hoch des Monds Geſpann —:
Doch konnt' ich nicht von euren Scherzen ſcheiden,
So ſtark war eurer Wechſelreden Glut.

Du haſt dich mir ohn Scheu vertraut: So nimm denn
Den Gegenlohn der mir gewährten Luſt.
Nicht nur zu hehlen weiß ich euer Sehnen —
Freund, Höhres gibt's, als Treue und Vertraun.
Ich kann entzweite Liebende auch einen,
Kann öffnen deiner Herrin träge Tür,
Kann ſelbſt des Unbeſtandes Sorgen heilen;
Denn meinem Wort ward der Geneſung Kraft.
Mich lehrte Cynthia ſtets, was zu befolgen
Und was zu meiden ſei; auch Amor half! ...:
Such nie zu rechten mit verſtimmten Mädchen,
Laß alle Schroffheit, langes Schmollen auch,
Verſag nicht unwirſch runzelnd ihre Wünſche,
Ihr gütig Wort klopf' nie vergebens an.
Mißhört, nahn ſie mit Grimm, und die Gekränkte
Gibt nie den Anſpruch auf Vergeltung hin.
Je mehr du dich ergibſt, ein Knecht der Liebe,
So mehr und öfter pflückſt du den Erfolg.
Der kann beglückt zu e i n e m Mädchen halten,
Der ‚Freiheit' flieht, die Herzensöde i ſt.

Cynthia im Seebad Bajae

An Cynthia

Im Strudel Bajaes tummelſt du dich, Cynthia,
Wo am Geſtad der Damm des Herkules,
Bewunderſt, nah dem ſtolzen Kap Miſenum,
Tief unterm Schlund der Schattenwelt, das Meer.
Beſchleicht in langer Nacht dich mein Gedächtnis?
Hält einen Winkel noch dein Herz mir frei?
Wie? Oder heuchelt ſchon ein Widerſacher
Dir Leidenſchaft und ſtiehlt dich meinem Lieb?
Oh, beſſer wär's: Dich lockt' mit ſchlanken Rudern
Ein leichter Nachen im Lukriner See,
Dich ſchlöſſe ab des Schwimmbads linde Woge,
Die ſpielend teilt dein ſchnelles Händepaar, —
Als daß, am ſtillen Ufer weich gelagert,
Du eines andern Liebesflüſtern hörſt.
Gar leicht ſinkt, unbewacht, ein Weib, — verleugnet
Die Gottheit, die zuſammen man beſchwor!

Oh, nicht, als ſei dein Ruf kein guter, ſag ich's,
Doch jede Liebe bangt um Treue ſich.
Verzeih drum, wenn dich dieſe Zeilen kränken:
Es iſt die Schuld der Sorge. Ach, ich könnt'
Nicht inniger die teure Mutter hüten.
Sieh, ohne dich taugt mir mein Leben nichts.
Du, Cynthia, biſt mir Heim, du biſt mir Eltern,
Du, du allein, mir aller Freuden Hort.
Ob traurig ich, ob froh zu Freunden komme,
‚Der Grund iſt Cynthia!' ſag ich ſtets zu mir.

Verlaß nur das verderbte Bajae ſchnellſtens:
Schon viele hat das Neſt entzweit; von je
War reinen Mädchen dieſer Strand gefährlich ...
Fluch, Bajaes Woge, dir, der Liebe Peſt!

Trennung

An einen Freund

Was fabelſt du mir ſtets von Schuld der Säumnis,
Daß Cynthias Liebe mich ſo lang verweilt?
Sie und mein Lager trennen ſo viel Meilen,
Wie fern den Indus und Venetiens Po.
Kein lieber Arm ſtillt mir die alte Sehnſucht,
Ihr holder Name ſelbſt ſchweigt meinem Ohr.
Einſt war ich teuer ihr: Da rühmt' ſich keiner,
Daß er in gleicher Treue lieben könnt'.
Dann kam der Neid. Verfolgt ein Gott mich? Oder
Trennt uns ein Kräutertrank vom Kaukaſus?
Ich blieb nicht, der ich war: Die Ferne wandelt Mädchen.
Wie große Liebe ſchwand in kleiner Friſt!
Nun muß ich einſam lange Nächte dulden
Und falle meinem eignen Ohr zur Laſt.
O Glück, ſich einer Mädchenbruſt vertrauen!
Vergoſſne Tränen ſind der Liebe Luſt.
O Glück: Verſchmäht, zu neuen Gluten flüchten —
Auch andres Joch bringt Luſt! — M i r ward beſtimmt:
Nie andre lieben noch von Cynthia laſſen,
Sie war die Erſte, wird die Letzte ſein.

Feſſeln

An Gallus

Ich bin's gewohnt: Du frohlockſt über mich noch,
Weil ich verlaſſen bin und ungeliebt.
Ich, ſchadenfroher Gallus, geb dein Höhnen
Dir nicht zurück: Dir lüg' dein Mädchen nie!
Stets ſtärker ſchallt dein Ruf als Mädchentäuſcher,
Der, haltlos, keiner Liebe Ausruhn kennt,
Und ſchon erblaſſeſt du in Sucht nach Einer
Und biſt geſtolpert, eh du noch recht gingſt.
Sie wird die Tränen der Verſchmähten ſühnen,
Der Vielen Jammer treibt die Eine ein.
Sie wird die Dutzendlieben dir verleiden,
Als Schürzenjäger bleibſt du nie ihr Freund.

Kein Klatſch und kein Prophet tat all das kund mir:
Ich ſchaut' es ſelbſt — kannſt du noch leugnen, ſprich?
Ich ſah dir, ganz umſtrickt, die Sinne ſchwinden,
Dich, ſie umfangend, ſchluchzen — voll Begier,
Auf liebem Mund die Seele auszuhauchen.
Und dann — doch ſtill, mein Freund; ich ſchweig in Scham!
Umſonſt wollt' eure Arme ich entwirren:
Zu mächtig raſte trunkner Wahn in euch.
So hat Neptun nicht des Salmoneus Tochter
Mit ſchnell belohnter Liebesglut bedrängt,
So brannte Herkules nicht nach der Hebe,
Als ihre erſte Liebe er genoß ...

Ein Tag ſchlug, Gallus, all die andre Liebſchaft:
Denn lichterloh entflammte jene dich.
Sie ließ den alten Gleichmut nicht mehr aufſtehn,
Noch neue Abkehr: — Dich treibt innre Glut.
Mit Recht! Die zweite Leda, iſt ſie Zeus' wert:
Allein anmutger, denn der Leda Brut,

Verführeriſcher als die Danaiden,
Und ihre Rede zwänge Zeus in Glut.
Da einſt du doch am Weib vergehſt, — genieße!
Du nahteſt würdig dieſer Schwelle dich.
Die letzte Irrung ward dein Glück: Dein ſei ſie;
Sei dir die Eine — alle, die du liebſt.

Reichtum und Liebe

An Tullus

Magſt, an des Tiber linder Flut geborgen,
Du Lesbier ſchlürfen aus getriebnem Kelch,
Hier hurtige Nachen ſehn vorüberſchießen,
Dort träge Flöße ziehn, vom Seil geſchleift,
Den Park mit Wipfeln in den Himmel greifen,
Die auch vom Kaukaſus nicht mächtger bräun: —
Das alles wiegt nicht gegen meine Liebe,
Sie weicht vor Geld und Gütern nicht zurück.
Atmet mit mir die ſelge Nacht mein Mädchen,
Belebt ſie ſchön-gewährend mir den Tag,
Dann rinnt der Goldſtrom ſelbſt in meine Hütte,
Das Rote Meer gibt ſeine Perlen her,
Und meine Freuden ſchlagen alle Könige.
Oh, blieb' es ſo, bis mich das Schickſal fällt!
Denn wer freut ohne Liebe ſich am Reichtum?
Iſt Venus traurig, gilt mir kein Genuß.
Sie kann der größten Helden Kräfte brechen,
Selbſt harten Herzen, Tullus, bringt ſie Schmerz:
Sie ſchreitet furchtlos über Onyxſchwellen,
Beſteiget keck den Purpurpfühl und läßt
Den Jüngling elend auf zerwühlten Kiſſen —:
Was nützt da Seide, was der Stoffe Pracht!
Solange ſie mir lacht, blick ich gelaſſen
Auf Könige und Krösus' Schatz herab.

Gleichgültigkeit

An Cynthia
als der Dichter gefährlich erkrankt war

Oft ahnte Schlimmes mir von deinem Leichtſinn: —
Daß du mich ſo verrieteſt, glaubt' ich nie!
Denk, welchem Abgrund mich das Schickſal zutrieb,
Doch zögernd nur erſchienſt du meiner Angſt.
Du warſt imſtande, noch dein Haar zu ordnen,
Voll träger Sorgfalt aufs Geſicht zu ſchaun,
Mit Schmuck des Morgenlands die Bruſt zu zieren,
Wie man geputzt zum neuſten Liebſten geht.
So tat Kalypſo nicht am öden Meere,
Als klagend ſie Odyſſeus ließ zurück;
Taglang ſaß aufgelöſten Haars ſie trauernd
Und ſchleudert' Frevelworte in die Flut.
Sie ſollt' ihn niemals wiederſehn und dennoch
Gedacht' ſie gramvoll der genoſſnen Luſt.
Auch nicht die bangende Hypſipyleia
Stand ſo im öden Schlafgemach, als ihr
Entriſſen Jaſon. Stumm blieb ihr die Liebe,
Seitdem der teure Fremdling ſie verſengt.
Alpheſiböa rächte ihren Gatten
Am eignen Bruder: Liebe geht vor Blut.
Evadne ſprang, ein Stolz argiviſcher Frauen,
Durch Schmerz und Flammen in des Gatten Tod. —
Ihr aller Beiſpiel konnte dich nicht ändern:
Gib du's denn auf, daß je ein Lied dich preiſt!

Und doch

An Cynthia

Oh, rühr nicht ans Gedächtnis deines Meineids
  Und reiz die Götter nicht, die schon verziehn!
Denn allzusehr leid ich an deinen Schmerzen,
  Wenn dich, vermessne Cynthia, Schlimmes trifft.
Zurück vom Meere sollen Flüsse stürzen,
  Das Jahr verkehren seiner Zeiten Lauf,
Eh mir im Busen schweigt um dich das Bangen,
  Du — oft mein Gegner, doch mir nimmer fremd!
Nie mögen kühl mir deine Augen leuchten,
  Die oft Verrat in Treue umgetäuscht;
‚Aus ihren Höhlen sollten sie dir fallen,
  Sobald du lögst' — schwurst feierlich du oft.
Wagst du sie nun zum großen Licht zu heben
  Und bebst nicht im Bewußtsein deiner Schuld?
Wer zwang dich, je nach Laune zu erblassen,
  Dir Tränen zu erpressen, die nicht echt? —
Oh, die in gleicher Lieb' ihr leidet, hört es:
  Vertraut euch einem Frauenschmeicheln nie!

Der Liebsten Haustür spricht:

Einst stand ich rauschenden Triumphen offen,
Ich Tür, die alte Römerzucht gekannt;
Goldwagen prunkten über meine Schwelle,
Die noch von Tränen der Gefangnen feucht.
Jetzt kränkt mich nächtliches Gezänk von Zechern,
Und wüste Fäuste tun mir weh; zum Schimpf
Behängt man mich mit Kränzen; Fackeln treiben
Als Spuren Abgewiesner sich herum.
Umsonst schirm ich der Herrin lockre Nächte,
Buhlliedern steh ich selbst zum Anschlag preis,
Und doch hält nichts sie, ihren Ruf zu schädgen,
Zu überbieten dieser Zeiten Schmach ...
In solchen Nächten hör ich seufzend klagen
Den Schelm, der seinem Harm hier Wache steht.
Er gönnt nicht Ruhe meinen Pfosten, spendet
Mit feingestimmtem Wohllaut Lied um Lied:

„Bist, Tür, du härter noch als selbst die Herrin,
Schweigst mit geschlossnen Flügeln mir verstockt?
Entriegle dich! Laß ein die Liebe! Kannst du
So heißen Bitten reglos widerstehn?
Wird nie ein Ende meinem Schmerz, und muß ich
Dich, Schwelle, wärmen in entehrtem Schlaf?
Gestirne, Nacht und frische Morgenlüfte
Sie klagen, wie ich arm am Boden lieg.
Nur du bleibst kalt für Schmerzen, gibst als Antwort
Das Schweigen deiner Angeln mir zurück.
Oh, dräng' mein Flüstern durch die kleinste Spalte
Und schlüpfte zu der Herrin willigem Ohr:
Ob sie gelassner wär' als Felsen, härter
Als Stahl und Eisen, nie dann könnte sie
Die Lider meistern, schneller ging' der Atem,
Und wider Willen brächen Tränen vor.

Nun liegt im Arm ſie des beglückten Andern,
Kraftlos verklingt mein Wort im Wehn der Nacht...
Du biſt mir einzger, ſchlimmſter Grund des Schmerzes,
Du Tür, die meine Gaben nie gerührt.
Verletzte je dich meiner Zunge Fürwitz,
Wie's wohl, vom ſichern Port, dem Grimm beliebt?
Was läßt du mich denn jammern, bis ich heiſer,
Auf offnem Markt die qualdurchwachte Nacht?
Manch Lied in neuem Ton ſang grade ich dir,
Ich drückt' dir Küſſe auf, gebeugten Knies,
Neigt' mich — wie oft! — Verrätrin, deinen Pfoſten
Und zollte ſtill dir die gelobte Schuld."

Dies und was ſonſt verliebten Schächern einfällt,
Lärmt' mit den Hähnen um die Wette Er.
So ſetzt mir zu mit ewgem Groll die Klage
Des ſtets Verliebten und der Herrin Schuld.

Die Flucht

An Cynthia

Recht so! Warum verließ ich auch mein Mädchen!
Einsam zu wilden Vögeln sprech ich nun,
Nie schaut mein Schiff mehr den gewohnten Hafen,
Und die Gelübde sinken taub zum Strand.
Noch in der Ferne, Cynthia, rächt der Sturm dich:
Horch, wie mit wildem Dräuen schnaubt die Luft!
Ist keine Hoffnung, daß der Wind sich lege?
Deckt dieser dürftge Sand mir einst den Leib?
Ach, sänftige, Cynthia, du die wilden Klagen:
Sei Nacht und Sturmflut Sühne dir genug.
Denn könntest trocknen Blicks du mich bestatten,
Im Schoß dir bergen mein vermorscht Gebein?
Fluch dem, der Schiff und Segel einst erfunden,
Der erstmals durch empörte Strudel zog!
War's leichter nicht, der Herrin Launen trotzen,
— Ist sie auch rauh: Wo ist ein Weib wie sie! —
Als auf den Strand, den düstres Dickicht gürtet,
Hinstarren und nach günstigen Zeichen spähn?
Begrüb' daheim das Schicksal meine Schmerzen
Und ragte der verstummten Liebe Mal,
So weihte sie ihr liebes Haar dem Leichnam,
Hob' lind auf zarte Rosen mein Gebein;
Sie riefe hin zur Asche meinen Namen —
Auf daß mir leichter sei der Erde Last.

Entfacht denn, schöne Meerestöchter, tanzend
Im selgen Reigen, meiner Segel Glanz:
Wenn je die Liebe eure Wogen küßte,
Spart mich Verliebten mildern Strande auf.

Klage des Einſamen

An Cynthia

Ob liegt der Ort und ſchweiget meiner Klage,
Der weite Wald gehört dem Hauch des Weſts;
Hier darf mein Leid ſich ungeſtraft vertrauen,
Wenn du, mein Fels, mir nur die Treue hältſt.
Wie deut ich, Cynthia, mir dein lieblos Weſen,
Wo iſt des Klagens der Beginn? Noch jüngſt
Durft' ich zu glücklich Liebenden mich zählen,
Jetzt hat mich deine Liebe ſchmachbefleckt!
Verdient' ich das? Verſchuldet' ich die Wandlung?
Gibt eine andre dir zu zürnen Grund?
Sei du ſo ſicher mir, wie meine Schwelle
Nie eine andre leichtgeſchürzt beſchritt!
Wohl hat mein Schmerz dir Bittres zu vergelten,
Doch reißt mein Groll mich nie ſo jählings hin,
Daß du mit Recht mir zürnſt und dir die Augen
Sind trübe vom vergoſſnen Tränenſtrom.

Sprich, pocht in Gleichmut dir dies Herz zu ſchwächlich?
Hat mir im Mund die Treue keinen Klang?
Oh, zeugt — wofern auch Bäume Liebe hegen —
Ihr Buchen, Fichten ihr, geliebt von Pan:
Zeugt, wie mein Wort erſcholl dem ſchwanken Laube,
Wie oft ich ‚Cynthia' in die Rinden ſchrieb!

Wie? Oder grollſt du, daß dein Trug mich martert?
Oh, deiner ſtummen Tür nur klagte ich!
All deine Tyrannei ertrug ich Feigling,
Stöhnt' um Geſchehnes nie mit wehem Laut...
Zum Lohn wird mir der Quell hier, eiſger Felſen,
Im wilden Wald die rauhe Raſt gegönnt!

Was meine Klagen künden könnten — einsam
Muß ich der Vögel Zwitschern es vertraun.

Und doch! Sei, wie du willst — die Wälder tönen ‚Cynthia‘,
Und noch der öde Fels bekennt nur dich.

Nach dem Tode

An Cynthia

Ich fürchte, Cynthia, nicht das düstre Ende,
Noch frag ich nach der Flammen letztem Werk: —
Nur daß am Grab mir deine Liebe fehle,
Die Furcht ist schlimmer als der letzte Gang.
Nicht flüchtig nur im Auge saß uns Amor,
Selbst nicht mein Staub vergäß der Liebe je!
Protesilaus sehnt' im dunklen Jenseits
Sein holdes Weib herbei; zwar wußt' er nicht,
Sein Glück mit Schattenarmen zu umfangen,
Doch kehrte liebend er ins Reich des Lichts.
Was ich auch drüben sei — dein Schatten heiß ich,
Die große Liebe folgt ins Totenreich.
Käm' dort zu mir der Reigen stolzer Frauen,
Die der trojansche Raub den Griechen ließ:
Anmutger schiene keine mir als Cynthia, —
Gerechte Göttin Erde, sei mit uns!
Mag immer dir das spätste Alter blühen:
Ich liebte noch in Tränen deinen Staub.
Empfändest du so heiß für meine Asche,
Mich rührt' kein Todesweh auf Erden mehr.
Oh, ehr mein Grab! Kehr, Cynthia, nicht den Rücken —
Gereizt vom Neider Amor — meinem Staub!
Auch trockne nicht zu früh die willigen Zähren,
Ich weiß: das beste Weib weicht stetem Zwang! ...
So lang' im Licht wir, laß uns schwelgend lieben:
Noch jeder Liebe war die Zeit zu kurz.

Grabinschrift

Der gefallene Krieger an den vorübereilenden:

Der meinem Schicksal du entgingst, o Krieger,
Wund vom Etruskerwall auch du: was kehrst
Von meiner Not du die geschwollnen Augen?
Ich stand am nächsten dir in Reih und Glied,
So rette dich zur Freude deiner Eltern!
Wein vor der Schwester nicht; doch sag ihr dies:
‚Gallus, der Cäsars Schlachtgewühl entrückt ward,
Verfiel der Meuchelhand. Wenn du zerstreut
Auf den Etruskerhöhn Gebeine findest,
So wisse nur, daß es die meinen sind.‘

Mein Urſprung

An Tullus

Was für Geſchlechts, woher, wo meine Heimat,
Fragſt, Tullus, du in alter Freundſchaft mich.
Wenn dir bekannt die Gräber zu Peruſia,
Italiens Leichenkammer ſchwerer Zeit,
Da innrer Zwiſt das eigne Volk verhetzte —
(Mich trafſt, etruskiſch Land, vor allen du;
Du ließeſt meines Ahnen Leib verweſen,
Kein Sandkorn deckt des armen Schelms Gebein) —:
Das nahe Umbrien, mit tiefem Flußtal,
An üppigen Auen reich, ließ mich erſtehn.

Zweites Buch

Kunst und Leben

An Mäcenas

Warum ich stets von Liebe singe, fragt ihr,
Wie mir mein zärtlich Liederbuch gedieh?
Apoll nicht noch Kalliope gab's ein mir:
Mein Mädchen selber ist mein Genius.
Laßt sie in feinster Seide prangend schreiten:
Sofort ist Seidenweb mein neuster Band;
Ich seh die Stirn umspielen kecke Locken:
Hoch ragt ihr frohes Haupt, da ich's besang;
Ihr blendend Händchen rauscht ein Lied zur Leier:
Ich rühm der Saiten leichtbeschwingte Kunst;
Der Schlaf senkt ihr herab die trunknen Augen:
Der Stoffe finde tausend ich zum Lied —
Doch ringt sie nackt mit mir, entrissnen Schleiers:
Dann forme ganze Iliaden ich!
So, was sie sprechen mag und was auch handeln,
Ein Nichts gebiert das mächtigste Gedicht.

Hätt' ich Talent, Mäcen, der Helden Scharen
Hinauszustellen in des Kampfs Gewühl,
Ich säng' nicht von Titanen, nicht wie Pelion,
Olymp und Ossa himmelauf getürmt,
Nicht Theben, Pergamon, den Ruhm Homeros',
Noch wie zwei Meere Xerxes einen ließ,
Roms Könige nicht, noch Übermut Karthagos,
Auch nicht der Cimbern Dräun, des Marius Werk...:
Von Krieg und Frieden deines Kaisers säng' ich:
Nach ihm, dem Großen, wärst der Erste du!
Denn ob ich Mutina, die Bürgergräber
Philippis säng', Siziliens Flottenflucht,
Des alten Tuskerstamms zerstörte Sitze
Und die Eroberung vom Pharusstrand,
Ob den Triumph ich säng', der sieben Arme

Des ſchlaffen Nils in Feſſeln ſchleift' durch Rom,
Der Königsnacken goldnen Ketten beugte
Und Aktiums Schiffe durch die Straßen zog —:
D i c h knüpfte ſtets mein Lied an jene Taten
In Frieden du und Krieg erprobtes Herz!

Auch des Kallimachus gedämpfte Stimme
Beſang des Zeus Gigantenaufruhr nicht;
Wie ſollte m e i n Mund denn im Heldenverſe
Des Kaiſers Ruhm auf Troſas Ahnen baun?
Der Schiffer ſpricht vom Wind, vom Rind der Landmann,
Ein Hirt zählt Schafe, Wunden der Soldat:
I c h ſchlag im engen Bette meine Schlachten —
Es treibe jeder, was er kann! Ruhm iſt's,
In Liebe ſterben; Ruhm, an Einer freun ſich —
Oh, freut' die Eine ſich auch meiner nur!
Entſinn ich mich, ſchmält Cynthia leichte Mädchen,
Schätzt — nur ob Helenas! — die Ilias nicht.
Drum, müßte ich auch Phädras Zauber koſten —
Der doch beim Stiefſohn Hämus nicht verfing —,
Verlör' durch Circes Kraut mein Selbſt ich oder
Braut' mir Medea den Verjüngungstrank: ...
Da Eine Frau mir meine Sinne raubte,
Rafft auch von ihr mich nur der Tod hinweg.

Für jeden Schmerz des Menſchen gibt es Lindrung:
Nur Liebe liebt die Hand, die heilet, nicht.
Dem Philoktet erlöſt' die lahmen Beine
Machaon; Chiron Phönix' Augenlicht;
Asklepius gab den toten Sohn des Minos
Durch kretiſch Kraut dem Vaterland zurück;
Und von dem Speer Achills, der ihn verwundet,
Empfing Geneſung Telephus aufs neu.
Wer m i r mein Leiden nähme — oh, der eine,
Er hätt' auch Tantals Hand die Frucht gereicht,
Hätt' angefüllt die Danaïdenfäſſer,

Daß nicht der zarten Jungfraun Hals der Druck
Des Waſſers beuge; hätt' befreit Prometheus
Und ihm den Geier aus der Bruſt geſcheucht! ...

Umſonſt! Wenn einſt mein Los zurück mich fordert,
Ein kurzer Schall ich bin auf kargem Stein,
Und dich, Mäcen, der Jugend Stolz und Leuchte,
Mein mir für Zeit und Tod verdienter Ruhm,
Einmal dein Weg zu meinem Grabmal leitet —
Halt an das kunſtgezierte Britenfuhrwerk
Und ſprich ergriffen ſo zur ſtillen Aſche:
Dein Schickſal, Armer, ward ein grauſam Weib!

Schönheit

Frei war ich, dacht' im leeren Bett zu leben;
  Doch Amor und der holde Friede trog.
Was weilt solch herrlich Menschenbild auf Erden!
  Läßt Zeus des Lockens alte Kunst im Stich?
Goldgelb ihr Haar, die Hände schlank, hochragend,
  Schritt gleich der würd'gen Schwester Zeus' sie hin,
Wie Pallas wandelt zum Altar, den Busen
  Gedeckt vom schlangenhaarigen Gorgoschild,
Gleich Hippodamia, der Lapithenheldin —
  Ein köstlich Raubstück trunkener Centaurn.
So, sagt man, bracht' Proserpina am Ufer
  Dem Hermes dar den jungfräulichen Leib:
Gebt's auf, ihr Göttinnen, die einst Hirt Paris
  Auf Idas Höhn in nackter Schönheit sah! ...

Oh, wandle nie das Alter dieses Antlitz,
  Ob's auch die Jahre der Sibylle seh!

Rückfall

Du sagtest, keine werd' dir mehr gefährlich;
Jetzt sitzt du fest, schnell sank dein Ruhm dahin.
Kaum einen Mond, Unselger, bliebst du ruhig:
Schon bringt ein zweites Buch dich in Verruf.
Kann auch ein Fisch auf trocknem Sande leben,
Das Wildschwein in dem ungewohnten Meer?
Soll ich gar nachts bei ernsten Studien wachen?...:
Die Liebe schläft, doch stirbt nicht! Nicht so sehr
Hat mich der Liebsten blühend Bild gefesselt,
— Nicht Lilien sind, wie meine Herrin, weiß,
Gleich Nordens Schnee mit Spaniens Purpur streitend,
Wie Rosenblätter auf der lautern Milch —
Noch tut's der Locken Fluß auf schimmerndem Halse,
Ihr zündend Augenpaar, mein Leitgestirn,
Noch ob sie in Arabiens Seide glitzert:
Zum feilen Schmeichler macht mich Liebe nie...!
Mich fesselt, wenn sie edel tanzt beim Mahle,
Wie Ariadne der Bacchanten Chor geführt,
Wenn sie wie Sappho tönt ein Lied zur Leier,
Sie, die den Musen gleicht im Saitenspiel,
Wenn sie im Sange eifert mit Corinna...!
Ihr Lied kennt keinen über sich! — Mein Lieb,
Hat dir, bei der Geburt, zum sinnigen Zeichen
Der lichte Amor dein Geschick beniest?
Dir weihten Götter deine Himmelsgaben,
Glaub mir, sie schenkte keine Mutter dir.
Nie kam aus Menschenschoß so hohe Spende,
Neun Monde reifen solche Güter nicht!
Du bist, vor allen, Zierde römischer Mädchen:
Als erste Römerin schläfst du einst mit Zeus,
Teilst nicht nur mit mir Sterblichem das Lager!
Du nahst als zweite Helena der Welt:
Kein Wunder, wenn die Jugend von dir lodert,

Um dich ſänk' Troja hin mit größerm Recht.
Einſt ſtaunt' ich, daß ein Weib zum Sturm auf Ilion
Gab Aſien und Europen Grund genug:
Jetzt, Paris, Menelaos, ſcheint ihr klug mir:
Du als Verführer — als der Rächer du.
Wert war dies Antlitz, daß Achill drum hinſank,
Selbſt Priamus ſchien nur gerecht der Krieg.
Ein Maler, der die alte Kunſt will ſchlagen.
Er nehme meine Herrin ſich zum Bild:
Er führe ſie dem Weſten vor, dem Oſten —
So Oſt wie Weſt flammt ihr in Liebe zu.

Hoffnungslos

Laßt dieſe Liebe mir! Doch wollt ihr ſchneller
Mich ſterben ſehn, wünſcht eine andre mir!
Wie anfangs ſich der Stier dem Pfluge weigert,
Dann, ſochgewöhnt, gemach zum Acker ſtreicht,
So ſträubt die Jugend ſich in Liebeswildheit,
Um, bald gewöhnt, zu tragen Gunſt und Haß.
Der Feſſeln Schmach litt der Prophet Melampus,
Von Iphiklus auf Rinderraub ertappt:
Ihn trieb nicht Goldgier, nur die Schönheit Peros,
Die bald Gemahl ihm ward im Vaterhaus!
Im Anfang heißt's, der Herrin Schwächen nachſehn,
Gunſt betteln, oftmals abgewieſen gehn,
Unſchuldge Nägel voller Ohnmacht nagen,
Sich zögernd wenden, zornig ſtampfen auf.
Selbſt Salben träuft' — umſonſt! — ich auf die Locken,
Hielt abgezirkten Gangs die Schritte an...!
Kein Kraut hilft hier, noch nächtige Medea,
Nicht was aus Halmen Zauberei gebraut.
Wo nie ein Krankheitsgrund, nie Wunden ſichtbar,
Fragt man vergeblich, wo das Übel ſitzt.
Solch Kranker braucht nicht Arzt, nicht weiche Betten;
Wind, Wetter ſchaden nicht, er wandelt froh...:
Plötzlich umſtaunen Freunde einen Toten!
So unabſehbar iſt, was Liebe heißt.
Gibt's Trugpropheten, denen ich nicht heimfiel?
Zehnfach ‚riet' jede Hexe meinen Traum.
Hab einen Feind ich, der ſoll Mädchen lieben:
Jedoch mein Freund erfreu' an Knaben ſich!
Auf *ſtillem* Fluß ziehſt ſicher du im Kahne,
In *engen* Ufern ſchaden Wellen nichts.
Der Knabe beugt den Sinn oft auf ein Wort ſchon,
Das Weib bleibt hart, und ob dein Herzblut fließt.

Warnung

An Cynthia

Wär's wahr, ganz Rom trägt dich herum schon, Cynthia,
Und offen liegt dein schlimmer Wandel da?
Verdient' ich das? Verrätrin! Büßen wirst du's:
Auch mir steht, Cynthia, manche Straße frei.
Ich sind schon eine von den Treuvergessnen,
Die nach dem Ruhme meiner Lieder strebt,
Die mich nicht kränkt und abstößt, die *dich* ärgert; —
Zu spät wirst, Langgeliebte, du bereun.
Noch glüht mein Zorn, noch wird es leicht zu scheiden;
Flieht erst der Schmerz, kehrt Liebe wieder ein.
So wechselt nicht die Brandung unterm Nordwind,
Noch Wetterwolken vor dem launischen Süd,
Wie Zorn der Liebe durch ein Wort sich wandelt.
Sperr, Liebender, dem rauhen Joch den Hals,
So lang's noch geht. Die erste Nacht mag schmerzen,
Allein der Liebe Leid wird leicht durch Zeit.

Doch du, bei Herrin Junos milder Satzung,
Laß, Kind, vom Übermut, der dich verdirbt.
Nicht nur der Stier spießt Gegner auf die Hörner,
Das Lamm auch wehrt gereizt sich gegen Qual.
Zwar reiß ich Kleider nicht vom falschen Leib dir,
Noch rennt mein Zorn verschlossne Türen ein;
Nie würd' in Wut ich deine Flechten zausen,
Noch mich mit roher Faust an dir vergehn.
Solch Pöbelstreit mag Bauernvolk belieben,
Dem nie Dionysos die Stirn umwand.
Ich singe — keine Zeit soll's von dir tilgen —:
‚Cynthia an Schönheit groß, an Treuen klein.'
Glaub mir — magst du der Menge Klatsch verachten —:
Der Spruch treibt einst die Scham dir ins Gesicht.

Eifersucht und Verfall der Sitten

An Cynthia

Nicht Lais' Hallen hatten solchen Zuspruch,
— Und Griechenland lag ihr zu Füßen doch! —
Menanders Thais, einstmals das Ergötzen
Athenschen Volkes, ward nicht so umschwärmt,
Noch ward bedacht von so viel Männern Phryne,
Die Thebens Schutt sich neu zu baun vermaß!...
Und doch erdenkst du dir noch ‚Vettern', Cynthia,
Damit dir ja das Recht auf Küsse bleibt.
M i c h kränkt ein Männerbildnis schon, ein Name;
Das Knäblein zart, das in der Wiege lallt.
Mich kränkt es schon, wenn dich die Mutter abküßt,
Wenn Schwester oder Freundin mit dir schläft.
Es kränkt mich alles: Schemen fürcht ich — Gnade! —
Im Weiberrock argwöhne ich den Mann.
Einst, sagt man, wurden solche Schwächen — Kriege;
Ihr kennt das Schicksal Trojas: so begann's!
Derselbe Wahn ließ an Pirithous' Haupte
Zerschelln die wüsten Becher der Centaurn!

Was such ich g r i e c h s c h e Fälle? D u bist schuldig,
Den grimme Wolfsmilch nährte: Romulus!
Du lehrtest reulos sahn Sabinerjungfraun:
Seitdem wagt Amor jede Tat in Rom.
Gelobt Admets Gemahl, Odysseus' Ehbett;
D i e Frau, die ihres Gatten Schwelle ehrt!
Was brauchen Keuschheitstempel wir für Jungfraun,
Wenn jede Frau sich gönnt, was ihr gefällt?
Die Hand, die erstmals schmutzge Tafeln malte,
Ins unentweihte Haus ein Schandbild trug,
S i e trübt' der Jungfraun unverdorbne Augen
Und dacht' sie in den eignen Schlamm zu ziehn.
Im Staube röchle, wer durch solche ‚Künste'

In trauten Hauſes Freuden Zwiſt geſät.
Einſt blinkte nicht das Heim von ſolchem Bildwerk,
Da ſtand nicht Unzucht farbig auf der Wand!...

Doch recht ſo! Um die Tempel ſchleiert Spinnweb,
Unkraut ſchlingt um verwaiſte Götter ſich:
Wo iſt ein Wächter, wo ein Haus, das ſchirmte,
Deß Schwelle nie ein Frevler überſchritt?
Die Widerſpenſtge hütet kein Gewahrſam,
Nur die ſich ſchämt der Schuld, iſt wohl umſchützt.
Mich wird kein Ehweib, keine ‚Freundin' locken:
Du ſollſt mir Freundin ſtets, ſollſt ſein mein Weib.

Das Geſetz

An Cynthia

Du warſt wohl froh, als das Geſetz beſeitigt,
Bei deſſen Drohn wir beide lang gebangt:
Es könnt' uns ſcheiden! Zwar vermöcht' auch Zeus nicht,
Zwei Liebende zu trennen, die nicht wolln.
„Doch groß iſt Cäſar!" — Oh! Nur groß im Kriege!
Denn Schlachtenſieg gilt in der Liebe nichts.
Eh fall' dies Haupt vom Rumpf, als ich zugunſten
Von einem Ehweib deine Glut verlör',
Als ‚Gatte' deiner geſperrten Tür vorbeiging',
Den Blick voll Tränen zur Verlaſſnen hin.
Welch Traumlied ſänge dann dir meine Flöte,
O Flöte, düſtrer als der Tuba Graun! ...

Soll ich für Schlachttriumphe Kinder ſchaffen?
Aus *meinem* Blut kommt niemals ein Soldat!
Ja, wärn beim Heere meines Mädchens Wimpel,
So lief' mir Caſtors Streitroß nicht zu ſchnell.
Vom Mädchen ward mir Ruhm und guter Name,
Bis zu des Nordens Stämmen reicht ſein Klang.
Ich lieb nur dich! Lieb, Cynthia, du auch mich nur!
Solch Lieben gilt mir mehr als Vaterſchaft.

Verrat

An einen Freund

Schon lange ward die Liebſte mir entfremdet,
Und du, mein Freund, verbieteſt Tränen mir?
Nur, wenn man liebt, iſt Feindſchaft bitter:
Du magſt ſelbſt würgen mich — mein Grimm bleibt ſanft.
Kann ich ſie ſchaun in eines andern Armen?
Soll ſie, die mein war, nicht mehr heißen mein?
Es wechſelt alles. Oh, auch Liebe wechſelt.
Du biſt Beſiegter oder ſiegſt, das iſt
Der Liebe Lauf. Tyrannen, Helden fielen!
Es gab einſt Theben; Feſte Troja — war!
Dennoch: Ich gab dir alles! Hohe Lieder!
Und ſprachſt du einmal nur: ‚Ich liebe dich!‘?
Die ganze Zeit ertrug ich Allzublöder
Dich ſamt Gefolgſchaft, Frevle, — war denn je
Ich andres als dein Sklave? Wirſt auch ferner
Du deinen Hohn entladen auf mein Haupt?

Beſtimmt iſt dir, Properz: Du ſtirbſt als Jüngling! —
Stürb' ich! Mein Heimgang freut ſie! Mag im Tod
Sie quälen meinen Geiſt, den Schatten hetzen,
Mein Grab entweihn und treten mein Gebein! ...
Jung-Hämon auch grub in die Bruſt verblutend
Am Grab Antigones das eigne Schwert;
Er einte ſeinen Staub mit dem der Ärmſten,
Ohn die er nicht ins Vaterhaus gewollt ...
Doch du entrinnſt mir nicht, mußt mit mir ſterben,
Vom ſelben Stahl ſoll rinnen unſer Blut.
Wird auch dein Tod als Schimpf, als ſchwerer Schimpf mir
Von Nachfahrn ausgelegt: Gleichviel, du ſtirbſt!

Ließ nicht Achill die Waffen ruhn beim Ofen,
Als einſam der Genoſſin er beraubt?

Sah zu, wie Griechen flohn, gedrängt zum Ufer,
Wie Hektors Brand ihr Lager setzt' in Glut?
Sah in das Sandfeld hingestreckt Patroklus,
Unförmlich, mit von Blut bespritztem Haar?!
Das ließ geschehn er um Briseis willen:
So zürnt verwaister Liebe Schmerz! Doch als
In später Sühne die Gefangne frei ward,
Schleift' er Held Hektor an dem Schlachtgespann!
Ich steh ihm nach an Ursprung und an Kräften,
Was Wunder, daß mich Amor unterjocht?

Treubruch

Oft war ich, was jetzt er: Bald hat er selber
Vielleicht den Abschied und der Nächste kommt.
Penelope hielt zwei Jahrzehnte rein sich —
Wert wahrlich, daß sie soviel Freier fand!
Mit feinem Trug schob sie hinaus die Heirat,
Zerstört' das Werk des Tags mit List der Nacht;
Ob sie auch längst verzagt, zu schaun Odysseus,
Verharrt' in Bangen sie, bis sie ergraut.
Briseïs auch umfing Achill im Tode,
Zerschlug ihr weiß Gesicht mit irrer Hand,
Wusch als Gefangne des Gebieters Blut ab
Voll Harm in des Simois gelber Flut,
Zerrauft' ihr Haar und trug in zarten Händen
Des mächtgen Heldenleibs gesamten Staub.
Nicht Vater, nicht die meerumglänzte Mutter,
Noch die verwaiste Gattin stand ihr bei!

Damals erfreut' sich Hellas würdger Sprossen,
Noch unter Waffen wohnte edle Zucht.
Du, Freole, konntst nicht eine Nacht nur fasten,
Allein verbringen keinen einzgen Tag.
Mit Lärm und Lachen hieltet ihr Gelage,
Vielleicht, daß auch auf mich dein Hohnwort fiel!
Du läufft so einem nach, der dich verlassen —
In Gottes Namen schwelge, sei beglückt!
Doch war das meiner Segenswünsche Sinn nicht,
Als schon der Styx umzüngelte dein Haupt,
Wir Freunde tränend um dein Lager standen!
Wo war da Er? Meineid'ge! Half er dir? ...
Was würd' geschehn erst, kämpft' ich fern in Indien,
Verweilt' zu Schiff ich weit im Ozean ...?
Freilich, ihr seid um Trug und Worte nie verlegen:
Dies eine Fach erlernte jede Frau.

So unſtet läßt kein Wind die Syrten branden,
Kein Winterſturm durchwirbelt ſo das Laub,
Wie eine Frau im Zorn an Schwüren rüttelt,
Sei groß der Anlaß, ſei er noch ſo klein ...

Dir hat nun ſo beliebt zu tun: Ich weiche!
Holt, Liebesgötter, euer ſchärfſt Geſchoß,
Zielt um die Wette, nehmt mir dieſes Leben,
Mein Blut wird euch der Preis des Sieges ſein.
Früh-Reif und Sterne zeugen mir, die Tür auch,
Die ſich mir manchmal heimlich aufgetan:
Nichts war im Leben mir wie du ſo teuer,
Du biſt es noch, nennſt du dich feind mir auch.
Kein andres Weib kommt je zu mir aufs Lager,
Ich bleib allein, da ich der deine nicht...
Doch jener — war untadlig je mein Wandel —:
Würd' er dir mitten im Genuß zu Stein!
Jokaſtens Söhne, um die Herrſchaft ſtreitend,
Sie fielen grauſer vor der Mutter nicht,
Als ich, wenn um die Liebſte ich muß kämpfen,
Furchtlos dahinſterb, ſtirbt nur jener auch.

Neue Weisen

Die Zeit ist da, in neuem Ton zu schwärmen,
  Dem Dichterroß zu geben freies Feld.
Mich lockt's, von schlachtendurstgen Reitern singen
  Und meines Kaisers röm'schem Heeresbann.
Sind auch die Kräfte schwach, der Mut bleibt rühmlich:
  In Großem ist der Wille schon die Tat.
Der Jüngling singe Liebe; Kampf der Reife:
  Ich — Krieg: Mein Mädchen gibt kein Lied mir mehr.
Ich will erhobnen Hauptes nun einhergehn,
  Jetzt lehrt die Göttin andre Klänge mich.
Heb, Herz, vom niedern Sang dich; strafft euch, Musen:
  Nun braucht es höhern Ton! Bereits versagt
Der Euphrat Rückendeckung Parthiens Reitern,
  Bereut, daß die zwei Crassus er verschlang.
Ja, Indien beugt sich deinem Glanz, Augustus,
  Arabiens freie Festen beben dir,
Und wenn entlegne Küsten dir noch trotzen —
  Bald spürn auch sie, gebändigt, deine Faust ...

Dem Kampfziel folg ich. Ich will deinen Kriegen
  Der große Sänger sein. Erlebt' ich's noch!
Wer hohem Bilde nicht ans Haupt kann reichen,
  Legt ihm zu Füßen seinen Kranz: So spend
Auch ich, zu schwach dein Preislied zu erschwingen,
  Bescheidnen Weihrauch, wie's Bedürftgen ziemt.
Noch kennt mein Sang den Born nicht hohen Stiles,
  Nur sanft im Bächlein rauscht von Lieb mein Lied.

Abkehr

Laß, Mädchen, andre künden dich ... bleib ruhmlos:
Mir gleich! Wer Steinen ſät, der preiſe d i ch.
Sieh, alle Gaben nimmt auf Einer Bahre
Mit dir der düſtre Todestag hinweg.
Gleichmütig ſtreift dein Grab der Wandrer — ahnt nicht:
Daß dort der Staub ein hohes Fraunbild war ...

Amor

Wer Amor auch zuerſt als Kindlein malte,
Er hatte, glaub mir, eine Wunderhand.
Er ſah, wie alle Liebenden unmündig,
Mit leichtem Tändeln hohes Gut vertun.
Nicht übel gab dem Gott er luftge Schwingen
Und ſchuf ihn flatternd durch die Menſchenbruſt:
Wir taumeln wie im Wechſelſpiel der Wellen
Und haben — Spreu des Lebens — keinen Halt ...
Die Hände waffnen ſinnig Hakenpfeile,
Auf beiden Schultern ruht der Köcher ihm:
Er trifft uns, eh wir, blind, des Feinds gewärtig;
Und keiner kommt von ſeinen Wunden auf.

Bei mir auch iſt er Kind zugleich und Schütze,
Doch büßt' gewiß er ſeine Flügel ein!
Denn, ach, aus meinem Buſen fleucht er nimmer,
Führt unabläſſig mir im Blute Krieg.

Was gilt dir's, in entnervtem Mark zu wohnen?
Haſt Ehre du, ſchick andern dein Geſchoß.
Mehr wiegt's, noch Unverſehrte zu vergiften:
Nicht ich, ein Hauch von mir nur ſpürt den Streich.
Zerſtörſt du *den* noch: Wer tönt dieſes Lied dir —
Iſt nicht mein leichter Sang dein höchſter Ruhm? ...
Wer ſingt von Köpfchen, Händchen, ſchwarzen Blicken,
Wer noch von Liebchens ſanftbeſchwingtem Gang?

Richterin Cynthia

Die Perſerhauptſtadt ſtarrt nicht ſo von Pfeilen,
Als Stacheln Amor in die Bruſt mir grub.
Er hieß mich: Nie mein zierlich Lied mißachten,
Stolz weilen in dem Dichterhain. Mein Sang
Brauch' nicht, wie Orpheus, Eichen anzulocken,
Noch Beſtien, aus Schlüften hergeführt:
Nur Cynthia müſſe meinen Verſen ſtaunen,
Dann ſei an Kunſt ich mehr, denn Phöbus' Sohn.

Mich reizt ſo ſehr nicht ſchöner Formen Wunder,
Noch wenn ein Weib mit hohen Ahnen prunkt.
Mich lockt's, an eines klugen Mädchens Buſen
Mein Lied zu leſen, ſeinem Ohr zum Schmaus.
Solch Glück verlacht des wirren Pöbels Schwatzen:
Durch meiner Herrin Spruch bin ich gefeit.
Neigt ſie verſöhnt und gütig ihr Gehör mir,
Vermag zu tragen ich die Feindſchaft Zeus'.

Bestattung

An Cynthia

Wenn einst der Tod schließt meine Lider — höre,
Wie ich bestattet sein will, und befolg's!
Nicht Ahnenbilder sollen reihnweis aufziehn,
Die Tuba hohl nicht klagen meinem Los;
Kein elfenbeinern Lager soll sich breiten,
Noch ruhn mein Leib auf königlichem Pfühl.
Fern bleib' der Räucherschalen Zug; mir nahe
Bescheidner Aufwand kleiner Leute nur.
Drei Büchlein sind genug mir zum Geleite:
Die bring als Prunkstück ich Proserpina.

Doch du, die nackte Brust zerschlagend, folg mir,
Ruf unermüdlich meinen Namen aus,
Gib Abschiedsküsse meinen kalten Lippen,
Wenn mir aus Onyx Syriens Narde träuft.
Hat dann der Scheitern Glut mich eingeäschert,
Empfang' bescheidne Urne mein Gebein;
Ein Lorbeer wölbe sich ob dürftgem Grabmal,
Beschatte des Entschlafnen letzte Statt.
Und nur zwei Verse: ‚Der als Staub hier modert,
War *einer* Liebe treuer Sklave einst.'
Der Ruf wird minder nicht von *meinem* Hügel
Aufschallen, als vom blutgen Grab Achills.

Schlägt — spät! — auch dir die Stunde, ziehe fürder
Des Wegs an mein gedächtnisschweres Mal.
Hüt dich bis da, mich Toten zu mißachten:
Allwissrin Erde hört die Wahrheit doch.
Oh, ließ mich eine der drei Schicksalsschwestern
Den Geist verhauchen in der Wiege schon!
Wozu des schwanken Lebens Seele hüten?!...
Dreihundert Jahre alt, ward Nestor Staub:

Hätt' ihm auf Trojas Flur ein Phryger-Kriegsknecht
Des langen Alters Los gekürzt — er ſah
Nicht mehr den Sohn Antilochus beſtattet,
Braucht' nicht zu rufen: ‚Tod, warum ſo ſpät?!'
Du weinſt um den verlornen Freund einſt, Cynthia:
Schön iſt's, zu lieben auch den toten Mann...!
Als, in den Bergen jagend, Jung-Adonis
Vom wilden Eber ward durchbohrt, ſchneeweiß
Und ſchön er am Moraſte lag — iſt Venus
Gelöſten Haares ſelbſt hinzugeeilt...
Zu ſpät rufſt, Cynthia, einſt du ſtillen Geiſtern,
Was ſagte dir mein Häuflein Aſche noch?

Erfolg

Agamemnon ſtrahlte ſo nicht im Triumphe,
  Als endlich Priams hohe Streitmacht fiel,
So jauchzt' Odyſſeus nicht am Ziel der Irrfahrt,
  Da er den teuren Heimatſtrand betrat,
Nicht Ariadne, als ſie heil den Theſeus
  Am Faden aus dem Labyrinth geführt —:
Wie ich die letzte Nacht in Wonnen ſchwelgte!
  Ich bin ein Gott, wird mir noch eine ſo!
Sieh, da ich bettelnd ging, gebeugten Hauptes,
  Galt ich ihr wenger, denn verſiegter Teich.
Jetzt möcht' ſie nimmer ſchroffen Stolz mir bieten,
  Noch läſſig ruhn, wenn mir die Träne quillt!

Hätt' nicht ſo ſpät ich des Erfolgs Geheimnis
  Erkannt! Mir frommt's nur im Verſchmachten noch.
Vor Augen ſtand das Mittel mir — blind war ich!
  Freilich, im Liebeswahn ſieht keiner klar.
Ich weiß es jetzt, was wirkt: Seid kühl, Verliebte! —:
  So kommt euch heut, die geſtern ſich verſagt.
Umſonſt, daß Fremde pochten, ‚Herrin' riefen: —
  Abweiſend, lehnte ſie ihr Haupt auf mich.
Der Preis iſt lieber mir als Partherſiege,
  Gilt Könige, Triumph und Beute mir.
Nun kränz ich Venus' Haus mit Prachtgeſchenken,
  Und unter meiner Widmung ſteh' der Spruch:
‚Dies Weihſtück, Göttin, ſtiftet deinen Hallen
  Properz, den Liebe die ganze Nacht behielt.'

Ob heil mein Schiff bei dir, mein Licht, nun landet?
  Sinkt es, zu ſchwer, noch mitten auf der See?
Wenn jemals du in Schuld dich mir entfremdeſt,
  Lieg tot ich eines Tags vor deiner Tür.

Glück der Liebe

Oh, glücklich ich! Oh, leuchtende Nacht! Du, Lager
Durch meine Wonnen selber hoch geweiht!
Wie haben wir beim Lampenschein geplaudert,
Welch Streiten gab es bei gelöschtem Licht!
Bald kämpfte sie mit mir entblößten Busens,
Dann hielt sie, ins Gewand gehüllt, mich hin.
Ihr Mund tat die vom Schlafe trunknen Augen
Mir auf und sprach: ‚Liegst, Träger, du schon matt?
Oft durcheinander schränkten wir die Glieder,
Wie heiß auf deinen Lippen brannt' mein Kuß!

Wen freut's, im F i n s t e r n tappend, Venus schänden?
Merk dir's: Die Augen sind der Liebe Pfad.
Selbst Helena entflammte n a c k t den Paris,
Da Menelaos' Lager sie entstieg;
Nackt reizt' Endymion des Phöbus Schwester,
Und mit der nackten Göttin schlief auch er.
Bestehst du drauf, mit Kleid bei mir zu liegen,
Spürst am zerrissnen Rock du meine Hand;
Ja, reißt der Zorn mich hin, magst deiner Mutter
Vorweisen die verletzten Arme du.
Noch hemmt dich keine welke Brust, zu tändeln:
Drob sorge sich, die reuvoll schon gebar.
So lang' wir sind, letzt Liebe unsre Augen,
Lang' währt die Nacht, der niemals kehrt der Tag.

Möchtest, umschlungen, du mich so mit Ketten
Umfahn, daß keine Zukunft mehr uns schied'!
Nimm liebverbundne Tauben dir zum Vorbild,
Männchen und Weibchen ein untrennbar Paar.
Vergeblich Mühn, der Liebe Wahn zu enden:
Die echte Liebe lernte nie das Maß.
Eh foppt mit Bastardfrucht das Land den Pflüger,
Und jagt die Sonne s c h w a r z e Rosse her,

Eh rufen Ströme heim zum Quell ihr Waſſer,
Und dorrt auf trocknem Grund der Fiſch —: eh ich
Mein wehes Lieben einer andern weihte.
Dein bin im Leben ich, bin dein im Tod!
Will mir die Liebſte hohe Nächte ſchenken,
Iſt mir ein Jahr des Lebens ſchon genug.
Gibt ſie im Überfluß, werd ich unſterblich,
Schon Eine Nacht kann uns zum Gott erhöhn!
Wenn alle wünſchten: Solch ein Leben führen,
Die Glieder hingeſtreckt vom Weine ſchwer —
Nicht blutge Waffen gäb's, nicht Flottenſchlachten,
Bei Aktium ſchwämmen unſre Knochen nicht,
Und, mattgeſiegt von eigenen Triumphen,
Tät' Rom, gelöſten Haars, die Trauer ab.
Eins müſſen billig unſre Enkel loben:
Die Götter läſtert unſer Feiern nicht.
Gönn dir, ſo lang's noch tagt, des Lebens Schönheit:
Gib deine Küſſe all — ich dürſt nach mehr!
Sieh, wie vom welken Kranz die Blätter fielen,
Die du verſtreut im Humpen treiben ſiehſt,
So birgt vielleicht das Morgen ſchon ein Schickſal
Uns, die noch heut das ſtarke Lieben ſchwellt.

Der Prätor

An Cynthia

Grad von Illyrien kam der Prätor, Cynthia,
Dir reicher Fang und reicher Kummer mir.
Konnt' am Ceraunier-Kap er nicht zerschellen?
Wie hätt' ich dir geopfert dann, Neptun!
Nun festet — ohne mich! — man reich an Tafeln,
Nun steht — nicht mir! — des Nachts die Pforte auf!

Bist du gescheit — du ernte, was sich bietet,
Und scherst dem dummen Schaf das dicke Fell.
Ist dann vertan sein Gut, steht kahl er vor dir,
So sprich: ‚Schaff nochmals ein Illyrien mir!'
Cynthia hängt nicht an Macht, noch schern sie Würden,
Stets wog sie der Verehrer Börse nur.
Hilf aber du nun meinem Schmerze, Venus,
Laß stete Lüste ihm das Mark verdorrn!
Darf jeder denn um Gold sich Liebe kaufen?
O Zeus, an Schmach des Solds verkommt das Weib.
Sie schickt aufs Rote Meer mich Steine suchen,
Heißt mich aus Tyrus Purpur schleppen her.
Ach, wär' kein Römer reich; könnt' selbst der Herrscher
In Hütten weilen, die von Stroh!
Dann wär' der Freundin Gunst durch Gold nicht käuflich,
Und grau mit Einem Liebsten würd' ein Weib.

Nicht sag ich's, weil du fern mir schliefst acht Nächte,
Mit weißem Arm den schnöden Mann umfingst,
Nicht, weil du sündigtest — nur, weil gemeinhin
Der Leichtsinn mit der Schönheit sich vermählt.
Solch Bursch, an Lenden ausgemergelt, spreizt sich,
Schwelgt plötzlich, wo kaum ich mein Zepter schwang!

Denk, wie ſich Eriphylens Habgier rächte,
Kreuſa, kaum vermählt, verbrannt' an Gift! ...

Bringt all dein Unrecht nie mein Leid zur Ruhe?
Wühlt ſtets aufs neu mein Schmerz in deiner Schuld?
Schon ſo viel Tage ſchwanden, da kein Schauſtück,
Kein Spiel mich reizte, noch die Muſe rief.
Schämſt du dich? Wohl! Nur freilich ſagen Leute,
Daß ſchändlich Lieben taube Ohren hat.
Blick auf Antonius: In hohlem Kriegslärm
Führt' er ſein todgeweihtes Heer ins Meer.
Ehrlos ließ Liebe ihn die Schiffe wenden,
Um ſich zu retten, fliehn ans Weltenend.
Das iſt des Kaiſers Stärke, das ſein Ruhmblatt:
Die Hand, die ſiegte, hieß auch ruhn das Schwert.

So viel der Prätor Kleider und Smaragde,
Gelbleuchtende Topaſe hin dir gab —:
Oh, ſäh' den Sturm ich ſie ins Leere tragen,
Werd' es zu Staube, werd's zu Waſſer dir!
Nicht immer lächelt Zeus meineidger Liebe
Verſöhnlich zu; er bleibt auch taub dem Flehn.
Saht ihr den Donner nicht durch Himmel ſtürmen,
Die Blitze ſpringen von des Äthers Dach?
Das wirkt Orions Sturm nicht, noch Plejaden!
Nicht wahllos zückt umher des Blitzes Zorn:
Meineidge Mädchen pflegt er ſo zu ſtrafen —
Weil auch der Gott betrogen ward und litt!
Laß drum dir Seidenkleider nie ſo wert ſein,
Daß du erbeben mußt, wenn Wetter dräun.

Trotzdem

Vorgaukeln Freudennächte, Liebe hinziehn —
Oh, das heißt Hände haben, blutbefleckt!
Davon weiß ich ein Lied, wenn mürb, verwaist ich
In bittrer Nacht auf beiden Lagern lieg.
Laß Tantal rühren dich, wenn fort vom Munde
Das Naß versiegend seinem Lechzen lügt...,
Bestaune du des Sisyphus Bemühen,
Wenn wuchtend er die Last zum Gipfel wälzt —:
Unselger lebt auf Erden nichts als Liebe;
S i e wünscht am letzten sich, wer bei Verstand.
Noch eben pries der Neid mich, hieß mich glücklich;
Heut darf ich kaum am zehnten Tag zu ihr.
Heut, Frevle, heißt mir Lust: Vom schroffen Fels mich
Hinstürzen und zu Händen nehmen Gift.
Heut darf am Weg ich ruhn bei frostger Mondnacht,
Darf Botschaft senden durch den Spalt der Tür!

Und dennoch laß ich nimmer von der Herrin:
So spürt sie meine Treue und wird mild.

Sorgen

Schon oft entstand ein Haß aus stetem Klagen:
Dem Mann, der schweigt, ergibt sich gern die Frau.
Sahst etwas du, so sage nie: Du sahst es;
Trifft dich ein großer Schmerz, sag nie: Es schmerzt!

Erglänzt mein Leben einst zu weißen Jahren,
Furcht schlaffe Runzel mein Gesicht — was dann?
Aurora zwar verschmähte nicht den greisen
Tithon, verließ ihn nie im luftgen Haus.
Oft wärmt' sie scheidend ihn in ihren Armen,
Eh sorgsam Rosse sie und Sielen wusch.
Lag — ihm im Arm — sie in dem nahen Indien,
Beklagt' sie oft den allzu frühen Tag.
Zum Wagen klimmend, schalt sie schlecht die Götter,
Und lieh der Welt nur ungern ihren Dienst.
Mehr Freude fand am Leben sie des Greises,
Als Leid sie um des Sohnes Tod belud.
Getrost schlief solch ein Mädchen mit dem Alter,
Barg viele Küsse in sein graues Haar:
Du, Falsche, lehnst mich J ü n g l i n g ab, da selbst du
Doch allzubald gebeugte Alte bist!

Doch, Sorgen, weicht! Ward oft nicht schon Kupido
Dem hold, dem er zuvor sich gram erwies?

Natur!

Schon ahmſt du, Törin, nach bemalte Briten,
Liebelſt, gefärbt das Haupt, in Auslandsglanz?
Wie ſie Natur entließ, ſind gut die Formen,
Schlecht ſteht zum Römerantlitz belgiſch Blond.
Wenn plötzlich eine ſich mit blauen Tinten
Die Schläfen ſchminkte, wäre Blau dann ſchön?
Noch unterm Raſen ſei verwünſcht das Mädchen,
Das blöde ſich zuerſt das Haar gefälſcht!
Geht's nur um mich, ſtets kannſt du ſchön mir ſcheinen:
Komm du nur oft — ſo biſt du ſchön genug.
Du haſt nicht Bruder, haſt nicht Sohn: Laß mich drum
Dir Bruder ſein und einzgen Sohn zugleich.
Dein Lager ſelber ſei dein ſteter Wächter —
Nur überlade nicht die Stirn mit Schmuck.
Wahr dich! Sonſt glaub ich dem geſchäftgen Raunen —
Gerüchte bringen über Land und Meer!

Cynthia auf dem Lande

An Cynthia

Zwar ungern laß ich dich aus Rom, doch freut's mich,
  Daß, bin ich fern, du ſtille Orte ſuchſt.
Kein junger Blender lebt auf reinen Fluren,
  Der ſchmeichelnd dir den graden Sinn betört.
Kein Zank erhebt ſich unter deinen Fenſtern,
  Kein läſtger Rufer trübt den Schlummer dir.
Einſam biſt du und ſchauſt einſame Berge,
  Siehſt ſchlichten Bauersmannes Vieh und Feld.
Dort können keine Spiele dich verderben,
  Kein Tempel — deiner Sünden liebſte Statt.
Dort ſiehſt du emſig Stiere ziehn, den Weinſtock
  Sein Rankenhaar erlegen kundgem Schnitt.
In Landkapellen weihſt du ſpärlich Weihrauch,
  Wenn vor dem ſchlichten Altar ſtürzt der Bock,
Übſt Tänze auch hinfort mit bloßen Waden,
  Sobald du ſicher vor der Fremden Blick.

Ich werde Jäger. Jetzt ſchon möcht' Dianen
  Ich opfern; Venus weihn, was ich gelobt.
Wild will ich fahn; Geweih an Fichten ſtiften;
  Beſeuern ſelbſt der kecken Rüden Mut.
Nicht tracht ich. mächtge Löwen zu beſtehen,
  Noch wilde Eber hitzig anzugehn.
O nein! Mein Mut iſt, ſanfte Haſen haſchen
  Und mit gezücktem Pfeil den Vogel fahn,
Wo ſtolz Clitumnus' Flut der Wald beſchattet,
  Die reine Woge ſchneeige Rinder wäſcht.

Lockt dich Verſuchung je, mein Leben, denke:
  In wengen Tagereiſen bin ich da.
Nicht Einſamkeit der Wälder kann mich ſchrecken,

Kein Strom, der über Moos und Felſen ſchweift:
Im Munde führ ich raſtlos deinen Namen,
Daß keiner ſchade in der Ferne dir!

Treue

An Cynthia

Was weinst du bittrer, als, beim Raub, Briseis,
Angstvoller, als Andromache in Haft?
Was langweilst du mit meinem ‚Trug' die Götter,
Klagst, Törin: Nun sei unser Bund dahin!?
So ließ sich hören nicht mit nächtger Klage
Die wehe Nachtigall im Hain Athens.
So tränte Niobe, an stolzen Gräbern,
Nicht vom Berg Sipylus, der *mit* ihr fühlt'.
Mag mir mein Arm von erznem Band umschränkt sein,
Mein Leib gebannt im Turm der Danaë,
Um *dich*, mein Leben, spreng ich Erzes Ketten
Und brech den Eisenturm der Danaë.
Klatscht man von dir, mir bringt's an taube Ohren:
Oh, zweifle *du* nur nicht, daß ich dir wahr.
Beim Staub der Mutter, meines Vaters schwör ich
— Lüg ich, so sei mir beider Asche schwer! —:
Dein bleib, mein Leben, ich zum finstern Ende,
Ein Bund, *ein* Tag rafft beide uns dahin.
Wenn nicht dein Glanz mich, deine Schönheit hielten,
Könnt' fesseln mich dein lieber Frauendienst.
Schon ründen sieben Monde ihre Bahnen,
Daß jede Gasse hallt von mir und dir:
Inzwischen war dein Tor zuweilen hold mir,
Zuweilen bot dein Bett die Fülle mir.
Doch *kauft'* ich keine Nacht durch reiche Gaben,
War, was ich war, von deiner Liebe Gnad!
So viele wollten dich, *du* wolltest mich nur:
Könnt' deines Wesens je vergessen ich?
Tu ich's, so quält mich, schreckliche Erinnyen,
Stoß mich zur Hölle, Richter Aakus;
Des Tityos Geier solln im Flug mich strafen,

Am Stein des Sisyphus will ich vergehn!
Bet mich nicht an in demutvollen Briefen:
Mein letzter Treuschwur soll mein erster sein.
Das ist vor andern mir der Liebe Satzung:
Nur schwer erglüh ich, doch erlösche nie.

Der verheiratete Liebhaber

Ah! Wie mich Panthus' Brief bei dir verleumdet,
So wende Venus ſich von Panthus ab.
Wahrſagt' ich dir nicht beſſer als Orakel?...:
Jawohl, dein ſaubrer Liebſter nahm ein Weib!
Umſonſt die Nächte all! — Tut's weh? — Er trällert
In Freiheit: „Gläubig Schäfchen, liegſt allein?!"
Du biſt jetzt ihr Geſpräch; verächtlich höhnt er:
Er konnt' ſich retten nicht vor dir im Haus.
Ich laß mich hängen: Er wollt' mit dir nur großtun!
Jetzt hat er den Triumph, der Ehemann!
So log als Gaſtfreund Jaſon der Medea:
Sie ward verjagt; Kreuſa feſſelt' ihn.
So hinterging Kalypſo Jung-Odyſſeus:
Vor ihren Augen zog der Liebſte fort.
Nur allzu leicht gewähren Mädchen. Lernt doch,
Einmal verraten, lieben mit Verſtand.
Selbſt jetzt — o Narrheit! — ſuchſt du ſchon den Nächſten;
Gewitzt vom erſten, könntſt du klüger ſein.
Bin ich denn nicht — ob wohl dir iſt, ob elend —
An jedem Ort, zu allen Stunden dein?!

Vielseitigkeit

An Demophoon

Du weißt, mich reizten gestern manche Mädchen,
Weißt auch, Demophoon, das macht Beschwer.
Durch keine Gasse schweift mein Fuß erfolglos —
Und die Theater sind mein Untergang!
Wenn hier in Anmut weiße Arme spielen,
Dort bunte Weisen tönt ein feiner Mund,
Schon späht mein Auge, wie es sich verwunde ...
Nach weißem Antlitz, unverhüllter Brust,
Nach irrem Haar, auf ebnen Stirnen spielend,
Von Inderperle hochgerafft zum Haupt.
Verschmäht mich eine Schöne kalten Blickes,
Rinnt von der Stirn das kalte Wasser mir.

Du fragst, warum ich denn so schwach zu allen.
Frag nur! Kennt Liebe jemals ein Warum?
Weshalb sticht einer sich mit heilgen Messern,
Zergeißelt sich im Takt des Phrygerwahns?
Natur gab aller Kreatur Gebrechen:
Mir gab mein Los, zu lieben stets. Mag mich
Ereilen Thamyris', des Sängers, Blindheit,
Nie werd ich, Neidling, gegen Schönheit blind.
Schein ich dir kraftlos, ausgekocht an Gliedern,
Du irrst: Nie pflog der Liebe ich voll Müh!
Frag nur mein Mädchen; oft erfuhr sie's, wenn ich
Mein Amt voll Kraft die ganze Nacht versah.
Zeus hieß die Sterne stillstehn um Alkmenen,
Zwei Nächte war der Himmel ohne Herrn.
Kam deshalb schläfrig er zu seinen Blitzen?!
Die Liebe selbst zehrt nie die Kräfte auf.
Flohn, wenn Achill kam aus Briseis' Armen,
Die Troër wenger sein Geschoß? Erschrak
Die Griechenflotte n i c h t, wenn sich Held Hektor

Hob ungeſtüm vom Bett Andromaches?
Ein wie der andre ſtürmte Schiffe, Mauern;
Lieb ich, bin grimmer Hektor ich, Achill!
Sieh, wie am Himmel herrſcht bald Mond, bald Sonne:
So iſt auch mir Ein Mädchen nicht genug.
Verliebt ſoll eine herzen mich, umfangen,
Wenn bei der anderen für mich kein Platz.
Und — iſt ſie aufgebracht durch meinen Diener —
So wiſſe ſie: Noch eine gibt's, die mein.
Zwei Seile halten beſſer ein Schiff; Zwillinge
Nährt unbeſorgter einer Mutter Angſt.

Bruchstück

Wenn du nicht willst, sag nein; doch willst du, komm doch.
Was soll dies Reden ohne Sinn noch Ziel?
Das sind dem Liebenden die herbsten Schmerzen:
Wenn Sie verhieß und plötzlich dann nicht kam.
Wie werfen ihn im Bett herum die Seufzer,
Denkt er, daß Unbekannte sie empfängt!
Stets neu bestürmt den Diener er nach längst Vernomm'nem ...
Der soll erkunden, was er bangt zu hören .....
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Lob der Dirnen

Ich, der ſonſt groben Volkes Art verſchmähte,
Trink aus dem Becher aller, und es ſchmeckt.
Iſt's etwa vornehm, fremde Sklaven dingen,
Daß ſie der Herrin bringen heimlich Wort?
Stets fragen: ‚Welcher Säulengang umhegt ſie?‘
‚Zu welchem Platze lenkt ſie jetzt den Fuß?‘
Damit — wenn Mühn des Herkules du trugeſt —
Sie endlich ſchreibe: ‚Bringſt mir Schönes mit?...‘
Daß du des barſchen Wächters Antlitz ſchaun darfſt,
Oft bergen dich, ertappt, im ſchmutzgen Loch!?
Zu hoch kommt alle Jahr mal ſolche Nacht mir;
Oh, geh mir, wer verſchloſſne Türen liebt! —
Die liebe ich, die frei, mit offner Hülle,
Dahergeht, die kein Hüter ſchirmt voll Angſt;
Die ſtreift am Heilgenweg mit ſchmutzgen Socken
Und keine Zeit verliert, verlangt man ſie.
Die hält nicht hin, noch heiſcht ſie ſchwätzig Gaben,
— Was oft dein karger Vater dann beklagt! —
Die ſagt nicht: ‚Ich hab Angſt!‘ — ‚Steh auf!‘ — ‚Ach, eil dich!
Unſelger, heute kommt mein Mann vom Land.‘
Die Mädchen, die mir Syrien ſchickt, ergötzen;
Im ehrbarn Bett zu dieben haſſe ich.
Da keinem Liebenden noch Freiheit lächelt,
Iſt auch der Ehetäuſcher niemals frei.

Gegenſtück zum ‚Lob der Dirnen‘

Ein Freund:

Alſo ſprichſt du, den jeder durch ſein Buch kennt,
Deß „Cynthia“ man auf offnem Markte lieſt?
Wem treibt dein Wort den Schweiß nicht auf die Stirne?
Oh, echte Liebe kennt nicht Schande noch Verſteck.

Der Dichter:

Ja, ſchlüg' noch Cynthias Herz wie einſt ſo hold mir,
Ich hieße nicht der Liederlichen Haupt,
Man ſchleifte meinen Ruf nicht durch die Gaſſen
Und, ſchweifte ich mal aus, ich wahrt' den Schein!
Jetzt ſtaune nicht, daß ich die Hefe ſuche,
Sie bringt mich billiger in Verruf: Das zählt!
Cynthia will Fächer bald vom ſtolzen Pfauſchweif,
Kriſtallnen Kühlball haben für die Hand;
Bald muß ich wütend elfne Würfel ſchaffen
Und was am Heilgenweg von Tande gleißt...

Doch nein! Des Mammons lach ich: Nur mich wurmt es,
Daß einer falſchen Herrin Spielzeug ich.

Vorteil und Beständigkeit

Das also war das Übermaß der Freuden?
Darf man so schön sein und so treulos auch?
Kaum ein, zwei Nächte gingen hin in Liebe,
Und schon heiß lästig deinem Bette ich!
Grad rühmtest du mich, lasest meine Lieder —:
So schnell wird deine Liebe flügellahm?

An Geist und Kunst mag's jener mit mir wagen —
Lern' er vor allem, Eine lieben erst!
Befiehl Lernäsche Schlangen ihm zu köpfen,
Er raube Drachen Hesperidenfrucht,
Trink' ekle Gifte gern, beim Schiffbruch Wellen,
Und scheue dir zu Liebe keine Pein.
Mich kannst mit all den Qualen du erproben:
Der freche Mensch gilt bald als Feigling dir,
Der nur durch schwülstig Prahlen kam zu Ehren!
Das nächste Jahr bereits bringt euch den Bruch.
Mich aber wandelt kein Sibyllen-Alter,
Nicht Mühn des Herkules, nicht ewige Nacht.
Begräbst du einst mich, sprichst du: ‚Diese Gebeine,
Properz, sind's deine? Weh, du warst mir treu!
Treu mir, o du! Wiewohl nicht alten Blutes,
Wiewohl du auch an Gütern nicht so reich.'
Ich dulde alles. Mich wandelt keine Unbill;
Der Schönheit dienen nenn ich keine Fron.
Ich glaub, nicht wenge fielen deiner Schönheit;
Ich glaube auch, nicht viele hielten Treu.
Ariadnen liebte kurze Zeit nur Theseus,
Phyllis Demophoon — zwei Gäste, schlimm!
Du kennst von Jasons Schiffe die Medea,
Kaum noch gerettet, ließ er sie im Stich.
Schwer leiblich ist, die vielen Liebe heuchelt,
Die sich für mehr als Einen schmücken mag.

Rück mir nicht Adel vor und nicht die Reichen:
Im Tod ehrt ihrer keiner dein Gebein.
Ich tu's! Doch lieber sollst du selbst gelösten Haares,
Trauernd um mich, die nackte Brust verehrn.

Liebestaktik

Du mir zum Schmerz geborne Sorgenſchönheit,
Nie ſprach aus deinem Mund mein Los: ‚Komm oft!‘
Doch wird dein Bild aus meinen Liedern ſtrahlen,
Wenn, Calvus, du erlaubſt; mit Gunſt, Catull!
Betagter Kriegsmann ſtreckt die Wehr — einſiedelt;
Befahrte Rinder ziehn am Pflug nicht mehr;
Ein morſches Fahrzeug ruht auf ödem Strande;
Im Tempel feiert müder Schlachtenſchild . . .:
Nur mich entringt die Zeit nicht deiner Liebe,
Ob ich wie Tithon, ob wie Neſtor alt.

War's beſſer nicht, dem grauſen Herrſcher dienen,
Der brennende Menſchen hieß im Erzſtier ſchrein?
War's beſſer nicht, am Gorgohaupt erſtarren,
Ja, des Prometheus Geier auszuſtehn?
Doch ich halt ſtand! Der ſcharfe Stahl vernützt ſich
Durch Roſt, der Kieſel oft durch Tröpflein ſchon: —
Durch nichts die Liebe, die beim Haus der Herrin
Ausharrt und ſchuldlos Schimpf wie Drohung trägt.
Verſchmäht noch bettelt ſie; nennt, *ſelbſt* beleidigt,
Sich ſchuldig; kehrt ſich ab und kommt dann doch.

Hör's, gläubiger Rival, der ſatt in Liebe
Sich bläht jetzt: Keine Frau hält lange Treu.
Fühlt man im Sturm ſich ſicher? Opfert Dank ſchon?
Da doch im Hafen oft noch birſt der Kiel!?
Wer fordert *vor* vollbrachtem Lauf den Kampfpreis?
Eh noch das Ziel zum ſiebtenmal umkreiſt?
Nur trügriſch ſpielt ein Hauch des Glücks um Liebe;
Kommt ſelbſt erſt ſpät der Sturz, ſo kommt er jäh.
Drum mag das Mädchen dich auch lieben, ſchließe
Im ſtillen Buſen deine Freuden ein:
Denn in der Liebe — weiß nicht, *wie* — verwunden
Am meiſten ſtets die eignen Worte uns.

Laß oft ſie laden dich, doch gehe *ein* mal:
Nichts dauert dir, was viele Neider hat.
Wär' heut, wie einſt, der Frauen Tugend heilig,
Du hättſt nicht meinen Platz: Mich ſchlägt der Zeiten Schmach.

Doch ſoll die feile Mitwelt meine Treue
Nicht wandeln. Jeder wiſſe ſeinen Weg.
Die ihr bei vielen pflegt der Minne, ahnt ihr,
Wie euren armen Augen Pein ihr ſchafft!?
Ihr ſehet blendend weiß ein zartes Mägdlein,
Seht auch ein braunes: euch lockt Weiß wie Braun!
Ihr ſeht dahergehn griechiſche Geſtalten,
Seht röm'ſche: *Beider* Schönheit reißt euch hin.
Ob eine ſich in Lumpen hüllt, ob Purpur,
Ein' wie die andre ſchafft die gleiche Not.
Nun, da ſchon Eine ſcheucht den Schlaf vom Auge,
Sei jedem Eine Frau genug des Leids.

Der Traum

Im Traum ſah wrack ich deinen Kahn, mein Leben,
  Dich ſelbſt, ſchon ſchlaff die Hand, im Joner-Meer:
Da beichteteſt du, was du je mir logeſt —
  Kaum hobſt du noch das naſſe, ſchwere Haar,
Gleich Helle, die, in Purpurwogen ſchaukelnd,
  Auf weichem Vließ der goldne Widder trug.
Ich bangt': Nach *dir* könnt' einſt dies Waſſer heißen,
  Dein Meer befahr' der Schiffer dann voll Schmerz ...
Was hab ich da Neptun, den Dioskuren,
  Leukothos, der Göttin, angelobt!
Noch hobſt aus Strudeln du die Fingerſpitzen,
  Riefſt, ſchon im Sinken, meinen Namen oft...
Hätt' nur ins Auge dir geſchaut der Meergott,
  Er machte zur Najade dich des Sunds,
Und Nereiden ſchmähten dich voll Neides:
  Neſäa licht, Cymothos voll Nacht...
Ich ſah, zur Hilfe eilte ein Delphin dir,
  Der einſt auch wohl Arions Leier trug...
Schon dacht' ich mich vom hohen Fels zu ſtürzen,
  Da ſcheucht' der Schreck mir die Geſichte fort.

Der Sieger

An Cynthia

Nun ſtaunt! Dies ſchöne Mädchen iſt mein eigen;
Ein Sieger heiße ich der ganzen Stadt.
Ja, flöſſen ihr des Krösus goldne Ströme,
Nie ſpräche ſie: ‚Heb dich, Poet, vom Pfühl!‘
Klingt ihr mein Lied, ſo haßt ſie allen Reichtum:
So heilig hält den Sang kein Weib, wie ſie!
Viel kann die Treue, viel die Kraft der Liebe:
Wer reich beſchenkt, muß er auch lieben reich?
Will durch das fernſte Meer mein Mädchen ſchweifen,
Ihm folg ich: *zwei* Getreue treibt Ein Wind:
Ein Ufer dient dem Schlaf, Ein Baum bedacht uns,
Und oftmals trinken wir aus Einem Quell.
Ein Liebespaar kann Eine Planke betten,
Ob Vorder- oder Achterdeck es wiegt.
Ich trage alles. Mag der Oſtwind wüten,
Ins Nichts die Segel ſetzen froſtger Süd,
Die Stürme wehn, die heimgeſucht Odyſſeus
Und tauſend Griechenmaſte an Euböas Strand:
So lang die Liebſte meine Augen tröſtet,
Kann Zeus zerblitzen ſelbſt mein Schiff! — Oh, dann:...
Dann brandeten wir nackt an gleiche Küſten —
Schling, Welle, *mich*! Trägt *ſie* die Erde nur!...

Doch ſoviel Liebe kann Neptun nicht grollen:
In Liebe gleicht Neptun dem Bruder Zeus.
Schlug nicht, daß er Amymone umfange,
Sein Dreizack Waſſer aus Lernä'ſchem Sumpf?
Umarmend ſtillt' der Gott die Luſt; ihr aber
Floß göttlich Naß aus goldnem Kruge zu.
Den Boreas auch, dem Land gehorcht und Hochſee,
Schalt Orithyia grauſam nicht beim Raub.
Glaub mir: Uns legt ſich Scylla; die Charybdis

Schlingt nicht im Wogen-Wechſelſchwall uns ein;
Nicht Finſternis umbüſtert uns die Sterne:
Klar ſcheint Orion, klar das Böckchen uns.
Muß ich an deiner Bruſt mein Leben laſſen,
Kein ſchlechtes Ende: ſo von dannen gehn.

Schickſalsſtunde

Du fragſt nach deines Endes dunkler Stunde,
Und wie der Tod dich anfällt, Sterblicher;
Du fragſt mit Seherkunſt am heitern Himmel,
Ob ſchlimm, ob gnädig das Geſtirn, — wenn fern
Die Parther drängt das Heer, die Flotte Briten
In dunkler Fährnis Landes und der See.
Auch fürchteſt Kummer du aus jähem Aufruhr,
Wenn unentſchieden wogen die Partein;
Du ſorgſt um Brand und Einſturz deines Hauſes,
Und daß kein Giftkelch nahe deinem Mund ...

Nur wer da liebt, weiß, wann und wie er hinſtirbt;
Er ſcheut nicht Schlachten noch des Nords Gebrüll.
Säß' er als Rudrer ſchon im ſtyg'ſchen Röhricht
Und ſäh' der düſtern Barke Trauertuch: ...
Ein Seufzer ſeines Mädchens — und zurücke
Kehrt er den Weg, der keinem noch vergönnt.

Die kranke Geliebte

1.

Erbarm dich, Zeus, des kranken Mädchens endlich:
Stirbt so viel Schönheit, ist es deine Schuld.
Wohl kam die Zeit, da sengend glühn die Lüfte,
Und regenlos beim Hundsstern brennt der Grund;
Doch hat nicht Hitze schuld noch Himmels Unbill,
Nein: daß die Götter sie so oft verlor.
Das bringt seit je unselgen Mädchen Unglück:
Kein Schwur, der Wind und Wellen nicht zum Raub!
Verglichst du Venus dich? Grollt sie? Die Göttin
Sieht allen scheel, die schöner sind als sie!
Miedst du die Tempel der Pelasger-Juno?
Bestrittest gar, daß Pallas' Auge schön?
Nie kennt ihr Schönen Maß im Wort: Nun hast du,
Was Lästermund und Schönheit dir verwirkt.

Freilich, nach allem kommt der Besserung Stunde
Auch dir, die so viel Leiden durchgemacht.
Jo, gehörnt das Haupt, mußt' jahrlang brüllen:
Nun ist die Kuh, die Nilflut trank, ein Gott.
Jung-Ino auch durchirrt' das Land: Jetzt ruft sie
Der Schiffer als Leukothoë in Not.
Andromeda verfiel des Meeres Bestien:
Und eben sie ward Perseus' edles Weib.
Callisto schweift' als Bärin durch Arkadien:
Nun lenkt als Himmelslicht sie nachts das Schiff.
Sollt' vorschnell dich dein Los zur Ruhe betten:
Ein glücklich Schicksal brächt' auch dir das Grab.
Du sprächst der Semele von Not der Schönheit —
Sie, selbst gewitzt durch Leid, verstände dich:
Und bei den Fraun des Heldensangs die erste
Wärst du; sie alle räumten dir den Platz.
Beug, Schwergetroffne, so du kannst, dem Los dich:

Erbarmen kennt die Gottheit und der Tod.
Dein Mitleid, Zeus, wird dir die Gattin nachsehn:
Auch Juno trifft es, wenn ein Mädchen stirbt.

2.

Versagt hat Wunderrad mit Zaubersängen,
Stumm schwelt der Lorbeer auf erloschnem Herd,
Schon will der Mond so oft herab nicht steigen,
Und Nachtgevögel stimmt zum Unheilsang.
Ein Schicksalskahn soll unsre Liebe tragen
Mit schwarzen Segeln an den styg'schen Pfuhl.
Erhöre, Zeus, wenn sie nicht, so uns beide:
Lebt sie, leb ich; doch stirbt sie, sterb auch ich.
Hörst du mein Flehn, so widme ich den Weihspruch:
‚Mein Lieb genas durch Macht des großen Zeus!'
Zu Füßen dir soll, feiernd, selbst sie sitzen
Und knieend künden dir ihr langes Leid.

3.

Nun weil, Proserpina, mit deiner Güte!
Pluto, Gemahl, sei härter nicht als sie!
Viel tausend Schöne sind schon bei den Schatten,
Bleib Eine denn, so ihr's vergönnt, im Licht!
Bei euch ist Jope, bei euch Schön-Tyro,
Europa und die Schmach Pasiphaës.
Was Troja, Alt-Achaja zeugt' an Schönheit,
Apolls und Priamus' zerstörtes Reich,
Was jemals Rom an hohen Frauen zählte —
Hinsank's: Sie alle fraß des Feuers Gier.
Schönheit währt nicht, noch hält ein Glück die Treue,
Früh oder spät erlauert dich der Tod.
Du bist, mein Licht, entronnen großer Drangsal,
Gib drum Dianen den versprochnen Reihn,
Gib Tempelwachen der gehörnten Isis —:
Schenk mir, wie ihr, der Weihenächte zehn...!

Liebesgötter

Trunken, mein Licht, ſchweift' geſtern nacht umher ich,
Kein Dienerarm geleitet' mich ... da kam
— Weiß nicht, wie viel; der Schreck ließ mich nicht zählen —
Entgegen mir ein zierer Knabenſchwarm.
Die einen trugen Fackeln, andre Pfeile,
Ein Teil hielt ſichtlich Feſſeln mir bereit.
Sie waren nackt. Der Üppigſte von allen
Rief: „Dieſen greift. Ihr kennt ihn wohl. Er war's!
Ihn hat im Zorn das Mädchen uns verdungen."
Sprach's, und am Hals ſaß mir die Schlinge ſchon.
Jetzt hieß ein Zweiter *vor* mich treten; ein Dritter:
„Weh dem, der keine Götter in uns ſieht!
Sie harrt auf dich Unwürdgen ganze Stunden,
Du aber, Tor, ſuchſt feiler Weiber Tür?
Löſt *ſie* bei Nacht der Purpurhaube Bänder
Und ſchlägt die ſchweren, trunknen Augen auf,
Umweht dich Duft, der nicht Arabien blühet,
Den Amor hat mit eigner Hand gemiſcht. —
Laßt ab nun, Brüder: Er ſchwört ſchon treue Liebe,
Auch kam dort, ſeht, das uns gewieſne Haus. —"
Sie warfen wieder mir den Mantel um und ſprachen:
„Geh nun und lern des Nachts zu Hauſe ſein."

Ueberraſchung

An Cynthia

Der Morgen kam. Sehn wollt' ich, ob allein ſie
Im Bette ruht' und Cynthia war allein!
Mich überlief's: Denn nie ſchien ſie ſo ſchön mir;
Auch nicht, als ſie im Purpurkleide ging,
Der keuſchen Veſta ihren Traum zu künden,
Auf daß kein Unheil ihr noch mir geſcheh'.
Herrlich erſchien ſie, jungem Schlaf entwunden:
Ha, was für ſich die reine Form vermag!
„Wohin ſo früh," klang's, „Späher deiner Freundin?
Glaubſt du, ich ſei wie ihr? Mich hat ſo leicht
Kein andrer! Mir genügt es, Einen kennen,
Seiſt du's, ſei's wer, der Treue höher hält.
Siehſt irgend du die Spur zerwühlter Kiſſen ...
Von Zwein die Form — als Zeugnis unſrer Luſt?
Schau, wie kein Atemzug an Leib und Buſen
Mir höher wallt — ſtimmt das zu Ehebruch?"
Sprach's und erhobner Hand die Küſſe wehrend,
Sprang auf ſie, ſchlüpft' in ihren Schuh und ſtand. — —
Nun bin verbannt ich Wächter keuſcher Liebe:
Noch ward ſeitdem mir keiner Nächte Gunſt.

Unausweichlich

An einen Freund

Fliehn willst du, Tor? Wohin? 's gibt kein Entrinnen.
Flieh bis zum Don, auch dort folgt Amor dir.
Trüg' dich der Rücken Pegasus' durch Lüfte,
Beschwingte Perseus' Fittich deinen Fuß,
Ja, rissen Flügelschuhe jach zum Äther,
Nichts nützte dir der Höhenpfad Merkurs.
Stets bräut dem Haupte Amor: bräut Verliebten
Und lastet selbst auf freien Nacken schwer.
Er lauert, spähet scharf; nie dürfen Augen,
Einmal im Bann, den Blick erhöhn vom Grund.
Vergingst du aber dich, leicht schließt er Frieden:
Sieht er dich flehend nur und bußbereit.

Laß dürre Greise drum die Feste schmähen:
Durchziehn, mein Leben, *wir* nur unsern Pfad ...
Laß sie mit welker Satzung Ohren stopfen,
Bei *uns*, kunstreiche Flöte, klingest *du*,
Die Pallas einst mit Unrecht warf ins Wasser,
Weil sie im Spiele das Gesicht entstellt ...

Denkst nun du, Harter, noch durchs Meer zu steuern,
Nach dem berüchtigten Hyrkanerstrand,
Vielleicht mit Bürgerblut den Grund zu düngen,
Grause Trophän des Hauses Herd zu weihn?!

Dichterweihe

An Cynthia

Mit einer mich begnügen, ſollt' mich reuen?
Iſt das Vergehn, verbrach's die Liebe ſelbſt.
Kein Vorwurf mir! Komm, Cynthia, wohne mit mir
In tauiger Felſen moosbedeckter Schluft:
Dort ſiehſt um Klippen du die Muſen ſchweben
Und ſingen von verliebten Schlichen Zeus':
Wie er für Semele geglüht, an Jo krankte,
Um Ganymed gen Troja flog als Aar.
Noch niemand zwang der Liebe Macht: Warum denn
Zeiht man der Schwachheit aller mich allein?
Dein Anblick macht die Muſen nicht erröten:
Weiß doch, was Liebe heißt, auch ihre Schar.
Von ihnen eine war es, die ſich preisgab
Hagrus' Wohlgeſtalt auf Thraziens Höhn.
Sobald ſie dich im Reihn als erſte führen,
Dazu Dionyſos mit Thyrſosſtab —:
Solln dich des Efeu Weihebolden kränzen,
Denn ohne dich ſchweigt mir der Genius.

Der Phöbustempel

Warum ſo ſpät ich komme? Vom großen Cäſar
Ward Phöbus' goldner Hallenbau geweiht!
Gewaltger Blick! Die Säulen numidiſcher Marmor,
Und mitten drin die Danaïdenſchar.
Schöner als Phöbus ſelbſt ſchien hier ſein Bild mir,
Die ſtumme Marmorleier klang Geſang;
Gleich Kühen Myrons ſtanden um den Altar
Vier kunſtgefügte Rinder — Leben ſelbſt.
Inmitten, blendend, ſtieg der Marmortempel,
Der Phöbus teurer als die Vaterſtadt.
Hoch auf dem Giebel ragt' der Sonnenwagen;
Der Tore Flügel ſein in Elfenbein:
Auf einem: Delphis Rettung vor den Kelten,
Am andern: Niobes beträntes Los.
Und ſchließlich zwiſchen Mutter und der Schweſter:
Liebtönend Phöbus ſelbſt im Feſtgewand.

Nachsicht

An Cynthia

Wer dich nur schaut, der fällt: Bleibst ungesehn du,
Begehrt man nicht; das Auge trifft die Schuld.
Was willst du bei Praenestes Lugorakel,
Was, Cynthia, in den Mauern Tusculums?
Warum entführt der Wagen dich nach Tibur,
Warum so oft der alte Appierweg?
Ergeh dich hier, in Rom, so oft du Zeit hast!
Dort läßt der Schmeichler Schwarm mich dir nicht traun.
Mit lohen Fackeln sehn sie weihend eilen,
Sehn dich mit Lichtern nahn Dianens Hain.
Freilich: Pompejus' schattige Säulenhalle,
Purpurbehangen, ödet dich zu Rom,
Die dichte Reihe strebender Platanen,
Der Wassersturz des schlummernden Silen;
Auch wenn ringsum die Quellen linde plätschern,
Und Triton plötzlich schlingt die Fluten ein.

Du irrst: Dein Fliehn von Rom wies deinen Trug mir:
Die Stadt nicht, meine Blicke meidest du.
Umsonst die List! Plump wirfst du mir vergebens —
Mir, dem Gewitzten! — alte Netze aus.
Doch nicht um mich geht's: Auf dem Spiel steht, Ärmste,
Wie du's verschuldet, deiner Ehre Ruf.
Grad jetzt drang Klatsch an meine Ohren schmerzlich;
Die ganze Stadt, — sie sprach nicht schön von dir.
Wohl! Gib du nichts auf Lästermund: Verleumdung
War stets der Schönheit Geißel! Noch klebt nicht
Der Fluch, du seist auf Gift ertappt, an deinem Namen;
Apollon weiß es, deine Hand blieb rein.
Hast ein' und andre Nacht du auch mit Fremden
Gekost: Mich rührt ein kleiner Abweg nicht.
Ihr Land ließ Helena um fremde Liebe:

Lebend und ungestraft kam sie zurück.
Selbst Venus, hie von Lust zu Mars verführt ward —
Dem Himmel galt sie minder ehrbar nicht,
Ob Idas Höhn auch wußten, daß Anchises
Mit ihr bei Schaf und Rindern liebend schlief. — —

Sieht so viel Buhlschaft man umher und fragt noch:
‚Woher ist die so reich?‘ ‚Wer gab's?‘ ‚Wofür?‘!
O Rom — dich priesen glücklich diese Zeiten,
Wär's Cynthia nur, die's zuchtlos treibt! Indes:
Vor ihr hielt's Lesbia ungestraft nicht anders;
Ist schuldiger die Schülerin? Wer noch
Die alte Sitte sucht, Sabinerstrenge,
Kam wohl als Neuling erst in unsre Stadt.
Austrocknen mag man eh des Meeres Fluten,
Die Sterne holen mit der Menschenhand,
Als unsre Mädchen zwingen zu entsagen!
Das gab's einst unterm Szepter des Saturn,
Da durch den Erdkreis floß Deukalions Sintflut.
Indessen nach Deukalions einstger Flut —
O sprich: Wer konnte keusch sein Lager halten,
Welch Gott mit reiner Göttin leben rein?
Des großen Minos Weib bestach einst, sagt man,
Des ungestümen Stieres Wohlgestalt.
Auch Danaë, umringt vom Erzwall, konnte
Dem großen Zeus nicht sittsam widerstehn.
Willst du's denn, Römerin, Griechenmustern gleichtun:
Leb immer frei dahin! Ich richte nicht!

Die Isisnächte

Schon wieder nahn sich uns die trüben Feste,
Und Cynthia feiert nun der Nächte zehn.
Verwünscht sei Jo, die vom lauen Nile
Den Römerinnen ihren Dienst gesandt!
Wie oft schon schiebst du heiße Liebe, Göttin, —
Was du auch tatst, stets sahst du grämlich drein!
Du, dächt' ich, weißt aus Zeus' geheimer Buhlschaft,
Was es besagt, stets auf dem Wege sein!
Hieß Juno dich nicht Hörner tragen, Jo,
In Viehgebrüll der Stimme Klang verliern?
Wie oft verletztest du den Mund am Eichlaub,
Bliebst, vollgegrast, in deinen Stall gesteckt!
Wardst etwa, weil dir Zeus die Herdenmaske
Vom Antlitz zog, du nun als Göttin stolz?
Genügt, voll braunen Volks, dir nicht Ägypten?
Was nimmst zur fernen Roma du den Weg?
Was gilt es dir, daß Mädchen einsam schlafen?
Wart nur, die Hörner kommen bald aufs neu,
Wir jagen aus der Stadt dich noch, Fühllose:
Freundschaft des Tiber mit dem Nil war nie!

Zu einer früheren Geliebten gewendet:

Du aber, die mein Kummer mir versöhnt hat,
Laß doppelt nützen uns die freie Zeit! —
Du hörst nicht? Läßt mich Worte plätschern? Senkt doch
Der große Bär den trägen Wagen schon!
Trink n i c h t mehr! Kann dich Mitternacht nicht stören?
Ist dir zu würfeln noch die Hand nicht lahm?
Fluch dem, der uns zuerst gab starke Weine,
Durch ‚Nektar' klares Naß verdarb. Mit Recht
Wardst, erster Winzer, du erwürgt, Ikarius:
Du sahst, wie herb die Rebe duften kann!
Centaur Eurytion ging am Wein zugrunde,

Und, Polyphem, auch du am Thrakermoſt.
Wein mordet Schönheit, Wein entnervt die Jugend,
Im Wein kennt oft die Liebſte nicht den Freund. —
Doch ſieh! Selbſt Zechen wandelt nicht dies Mädchen! ...
So trink! Schön biſt du! Dich entſtellt kein Wein,
Wenn in den Kelch der Kranz vom Haupt herabtaucht,
Und meine Lieder du voll Wohllaut ſprichſt.
Nun ſchweige reich dein Tiſch, es ſtröme Falerner,
Und ſchäume lockend in des Kelches Gold! ...
Zuletzt ſieht keine gern im Bett allein ſich:
Ein etwas gibt's, zu dem die Liebe ſtrebt.
Inbrünſtger glüht dem Freund ihr, der nicht da iſt.
Wer jedem Wink gewärtig, gilt nichts mehr.

Lied und Liebe

An den Dichter Lynkeus

Wie? Einem Freund vertraun der Herrin Schönheit?
Mir ward beinah mein Mädchen so geraubt!
Erfahrung lehrte mich: Trau in der Liebe niemand;
Ein schönes Kind wünscht jeder für sich selbst.
Blutsbande schändet Amor, scheidet Freunde,
Hetzt schöne Eintracht zu der Waffen Leid.
Als Gast zum Gastfreund kam der Helena Buhle,
Und folgt' Medea nicht dem fremden Mann?
Wie konntest, Lynkeus, du an meinem Schützling
Vergehn dich, Schurke? Sank die Hand dir nicht?
Wenn sie nun *nicht* so fest blieb und beständig?
Möchtest du leben noch in solcher Schmach?
Durchbohre mir die Brust mit Stahl, gib Gift mir:
Von meiner Herrin nur heb dich hinweg!
Sollst mir Genosse sein von Leib und Leben,
Zum Herrn von Geld und Gut setz ich dich, Freund:
Nur von dem Bett, dem einen, fleh ich fern dich —
Ich trüg als Nebenbuhler nicht den Zeus!
Ich neide meinen Schatten, bin ich einsam, —
Tor ich, von Torenfurcht so oft verzagt.

Nur eins läßt deine Freveltat mich nachsehn:
Bei starkem Trunk entfuhr die Rede dir.
Doch täuscht mich nie mehr strenger Tugend Runzeln:
Es wissen alle, wie wohl Liebe tut!
Mein Lynkeus selber rast in späten Flammen —
Nun sollst auch du wohl *meine* Götter ehrn!
Was nützt dir jetzt Sokratische Bücherweisheit,
Was, daß der Dinge Lauf du künden kannst?
Was hilft es dir, Homers Gesänge wälzen:
In großer Liebe taugt nicht euer Greis.
Folg lieber du dem Musenfreund Philetas,

Den ſtillen Träumen des Kallimachus ...
Laß ab, auf Äſchylos' Kothurn zu ſtelzen
Und ſchling im ſanften Reihn die Glieder hin.
Zähm mit elegiſcher Feile deine Verſe,
Weih dich, du Heldenbichter, innrer Glut!

Doch fügt der Stier ſich erſt dem ſchweren Pfluge,
Wenn mit den Hörnern er in Feſſeln hängt:
So trägſt auch du nicht eh der Liebe Mühſal,
Als deine Wildheit dir von mir gezähmt.
Mehr als Antimachus, Homer nütz ich dir —
Selbſt hoher Götter lacht ein ſchönes Weib.
Kein Mädchen forſchet nach der Welten Urgrund,
Warum der Mond die Sonnenroſſe braucht,
Ob hinterm Styx noch etwas von uns bleibe,
Und ob nach höherm Ratſchluß kracht der Blitz.
Sieh mich, dem kleines Erbteil nur gelaſſen,
Der keine ruhmgekrönten Ahnen kennt,
Wie als Kumpan ich unter allerlei Mädchen
Mit dem Talente herrſch, das du mißachtſt.
Gern ruh ich läſſig, noch gekränzt von geſtern,
Ich, den ins Mark traf ſichren Wurfs der Gott.
Vergil iſt da, von Aktium zu ſingen,
Von Cäſars tapfrer Flotte: Er erweckt
Aus Troja jetzt Aneas' Kampf, beſchwört uns
Laviniums Gründung an Italiens Strand.
Streckt, Dichter Roms und Griechenlands, die Waffen:
Hier ſprießt ein Größres als die Ilias!
Doch auch von Thyrſis ſang Vergil und Daphnis
Am Fluß im Fichtenſchatten zur Schalmei ...:
Wie zehn der Äpfel noch ein Weib beſtachen,
Ein Böckchen jung von ſtrammer Mutterbruſt.
O Glück: Um Äpfel ſchnelle Neigung tauſchen!
Selbſt unbelohnt preiſt Tityros ſolch Lieb.
Glücklich auch Corydon, der den Alexis,

Des Gutsherrn keuſchen Freund, gewinnen wollt'!
Zwar ruht er müde nun vom Flötenſpiele,
Doch preiſt des Walds gefällge Nymphe ihn.
Du ſingſt, Vergil, auch nach Heſiod, dem Alten,
Wie Saat im Felde grünt, am Hang der Wein.
Dein Dichten iſt, wie's mit gelenken Händen
Apoll auf kunſtgeübter Leier ſtimmt.

Doch auch dem Leſer wird dies Lied gefallen,
Ob er noch neu im Lieben, ob gewitzt.
Schwung hat es gleich dem Epos: Im Naturſang
Reicht oft die Gans an den melodſchen Schwan.
Auch Varro, für Leukadia brennend, tändelt'
Nach ſeinem Jaſonwerk im leichten Ton.
So ſang Gedichte auch Catull, der Loſe,
Schuf Lesbia höhern Ruhm, als Helena.
So beichtete des feinen Calvus' Büchlein,
Da er vom Tod der jungen Gattin ſang,
Auch Gallus, dem der Styx die Liebeswunden
Um Schön-Lykoris erſt im Tode wuſch ...
Properzens Lied pries Cynthia: Jenen Dichtern
Geſelle mich der Ruhm — ſo lebt auch ſie!

Drittes Buch

Dichterruhm

Geiſt des Kallimachus, geweihter Philetas,
Oh, laſſet treten mich in euren Hain!
Neutöner bin ich, reiner Quellen Prieſter;
Ich eine Griechenreigen röm'ſchem Chor.
Nennt mir die Grotte, da ihr Lieder feiltet ...
Wie gingt ihr ein? Welch Trank erquickte euch?

Fahrt hin, die ihr Apoll mit Schlachtlärm langweilt,
Fein ſchwing und rein der wohlgeformte Vers.
Der trägt mich hehrem Ruhme zu; die Muſe,
Die mir entſtammt, jauchzt mit gekränztem Roß;
Im Wagen bei mir ſchwärmen Amoretten,
Ein Dichterheer folgt meiner Räder Spur.
Umſonſt ſprengt man auf mich verhängten Zügels;
Schmal iſt der Pfad, der zu den Muſen führt.
Noch mancher, Rom, preiſt dich im Buch der Zeiten,
Nennt Baktra dir als künftgen Reiches Ziel:
Dies Buch des Friedens — auf nie betretnen Pfaden
Bracht' meine Leier vom Parnaß es her.
Gebt eurem Dichter, Muſen, Lieder-Blüten;
Des Epos Kranz ſteht meinem Haupte nicht.
Seht, was mir ſtahl der Neider Schar im Leben,
Mein Werk gibt's doppelt nach dem Tode mir.
Die Zeit verklärt der Vorwelt Taten; größer
Steigt unſer Name aus der Aſche auf.
Wer kennte ſonſt die Burg, vom hölznen Roß zertrümmert,
Den Kampf der Waſſergötter mit Achill
Und des geſchleiften Hektor blutge Endfahrt? ...
Des Paris dächte kaum ſein eigen Land!
Homer, ihr aller Sänger, ſelbſt ſah ſteigen
Erſt in der Nachwelt Mund das eigne Werk.
Auch mich wird Rom in ſpäten Enkeln preiſen:
Schon ſchau ich übers Grab hinaus den Tag.

Kein karger Stein wird mein Gebein verkünden —
Dafür sorgt, der mein Flehn erhört: Apoll.

Indes zurück zum Bannkreis meines Liedes —
Jauchzt, Mädchen, dem gewohnten Klang verzückt!
Man raunt: Des Orpheus Leier bändigt' Bestien,
Hielt reißende Gewässer an im Lauf;
Kithärons Felsen, wohllautbebend, fügten
Von selbst zur Mauer Thebens sich; es lenkt'
Auf Polyphems Gesang die triefenden Rosse
Zu Ätnas Brandung Galatea hin!
Wer staunt nun, da Apoll und Bacchus hold mir,
Daß meine Lieder ehrt der Mädchen Schwarm?
Mein Haus ruht nicht auf schwarzen Marmorsäulen,
Kein Goldgebälk wölbt sich mit Elfenbein,
Mein Garten reicht nicht an Phäakenhaine,
Kein Springquell rieselt unter Grottenprunk.
Doch sind die Musen mein; mein Lieder, die Herzen lieb sind;
In meinem Reihn vergeht Kalliope.
O selig Mädchen, das mein Sang gefeiert:
So viel der Lieder, so viel Statuen dir!
Nicht sterngetürmte Pracht der Pyramiden,
Nicht Elis' himmeltrotzend Haus des Zeus,
Nicht des Mausolusgrabmals üppiger Reichtum
Entgehn des Sterbens ehernem Gebot.
In Flut und Flammen schwindet hin der Schimmer,
Vom Hieb der Jahre stürzt besiegt die Wucht.
D e r Ruhm nur, den der Geist sich wirbt vom Zeitall,
Stirbt n i c h t: Kein Tod rührt an des Genius Zier.

Lied oder Epos

In weiche Schatten des Helikon verſunken,
Am Rieſelquell des Pegaſus, ſchien mir,
Ich könnt' zum Saitenſpiel Gewaltges tönen:
Roms Könige, der Königstaten Ruhm!
Schon naht' mein ſchwacher Mund dem Born der Größe,
Da Vater Ennius den Durſt geſtillt.
Ich ſang vom Kampf der Curier und Horatier,
Aemilius Paulus' mazedon'ſchen Sieg,
Des Fabius ſieghaft Zaudern, Cannäs Unheil ...
Wie Götter frommem Beten ſich geneigt,
Roms Schutzgeiſt Hannibal vom Herd vertrieben,
Und Gansgeſchnatter Zeus zur Rettung ward.

Da ſah mich Phoebus vom kaſtaliſchen Haine
Und ſprach zur goldnen Leier, hart am Fels:

„Was willſt du, Tor, im großen Strom? Wer riet dir,
Zu unterfangen dich des Heldenſangs?
Kein Ruhm blüht hier, Properz; umſonſt dein Hoffen:
Auf weichem Grunde rollt nur leicht Gefährt.
Auf Bänken lieg herum dein Buch, wenn einſam,
Des Liebſten wartend, dich das Mädchen lieſt.
Was ſchweift dein Griffel über ſeine Grenzen!
Belaſte deines Genius Nachen nicht!
Ein Ruder greife Waſſer, Strand das andre;
So biſt du ſicher; hohe See birgt Sturm."

Sprach's; lud mich mit dem elfnen Stab zum Sitzen,
Wo friſch ein Pfad auf Mooſesgrund gebahnt.
Hier dehnte grün mit Steinen ſich die Höhle,
Handtrommeln hingen rings am lockren Tuff.
Der Muſen Tänze, Vater Silen als Tonbild
Sah man, die Flöte auch des großen Pan;

Mein Taubenvölkchen, Herrin Venus' Vögel,
Taucht Roſenſchnäbel in den Muſenquell;
Und die neun Jungfraun, rings verſtreut auf Fluren,
Mühn zarte Hände um ein fein Geſchenk.
Die ſammelt Efeulaub, die ſtimmt zur Saite
Ein Lied und Roſen windet die zum Kranz.
Jetzt rührt der Göttinnen mich eine, ſpricht dann
— Es war, dem Antlitz nach, Kalliope —:

„Begnüg zu fahren dich mit ſchimmernden Schwänen,
Laß Roßgeſtampf dich nicht zu Schlachten ziehn.
Verſchmäh es, heiſern Horns Triumph zu wimmern,
Mit Blut zu färben heilgen Muſenhain!
Sing nicht: Wo Marius' Banner ſtandgehalten,
Wie Roma der Teutonen Macht zerbrach,
Und fern der Rhein, getränkt von Suevenblute,
Auf trauriger Flut zerfetzte Leiber trug.
Sing Liebende, gekränzt, vor Mädchens Türen,
Die trunkne Kampfſpur von durchraſter Nacht!
Lehr den, der gern den finſtren Ehmann anführt,
Wie man ein Weibchen aus dem Käfig ſingt."

Alſo Kalliope; und netzt' vom Quelle,
Der auch Philetas labte, meinen Mund.

Triumph des Cäsar Augustus

Krieg sinnt Gott Cäsar gegen üppige Inder,
Will ziehn mit Flottenmacht durchs Perlenmeer.
Hier, Krieger, lohnt's: Triumphe rüstet der Weltball,
Tigris wie Euphrat strömt auf Cäsars Wink.
Spät zwar, doch beugt das Land sich Romas Zepter,
Und Partherbeute haust bei Latiums Zeus.
Auf! Setzt zum Krieg die Segel, erprobte Schiffe!
Tu, schlachtbewehrtes Roß, den alten Dienst!
Ich künde Glück. Sühnt Crassus, seine Schlappe,
Und legt dem Römernamen Ehre ein!
Ahn Mars, o Schicksalsflammen heilger Vesta:
Vor meinem Tod noch nahe mir der Tag,
Der Cäsars beuteschwere Achsen herführt
Und Rosse, die vor Volksjauchzen scheun.
Dann schau ich zu; les, lehnend an Liebchens Busen,
Erstürmter Städte Namen, Reiterflucht,
Seh fremde Krieger auch mit Pfeil und Bogen,
Gefangne Fürsten kauernd bei Trophän.
Schirm, Venus, selbst dein Haus: Schütz Cäsars Haupt uns,
Das von Aneas' Sprossen uns noch blieb!
Die Beute denen, die in Not verdient sie: —
Ich will frohlocken nur am Heilgenweg.

Friede, Genuß und Philoſophie

Amor iſt Friedensgott: Wer liebt, ehrt Frieden;
  Schon Streit der Herrin trag ich ſchwer genug.
Nicht Gier verruchten Golds frißt mir am Buſen,
  Noch trinkt aus üppigem Edelſtein mein Durſt;
Nicht pflügen mir viel Stiere fette Äcker,
  Kein Erz gewinn ich aus dem Fall Korinths.
O Menſch! Mißſchaffner Urton des Prometheus,
  Wie ſorgt' dein Bildner für die Seele ſchlecht!
Er ſchuf den Leib, doch ſah beim Bau auf Geiſt nicht:
  Müßt' nicht das Erſte rechtes *Weſen* ſein?
Nun ſchleudert uns im Meer der Sturm; wir pürſchen
  Auf Feinde rings und reihen Schlacht an Schlacht.
Und doch nimmſt keine Schätze du zum Hades,
  Nackt fährſt du, Tor, zur ſtygſchen Barke hin.
Mit Siegern mengen ſich Beſiegte bei den Schatten:
  Jugurtha ſitzt, geſtürzt, bei Marius.
Nichts trennt von König Krösus Bettler Irus —
  Schön ſtirbt nur der, den ſpät die Parze fällt.

Mich freut's, daß früh der Helikon vertraut mir,
  Die Hände ich im Muſenreigen ſchlang:
Mich lockt's, im hohen Rauſch den Sinn zu bannen,
  Das Haupt in ſteten Roſenlenz getaucht.
Verbeut bedächtges Alter erſt die Liebe,
  Durchzieht das greiſe Weiß des Haupthaars Schwarz,
Dann forſch ich gerne nach Naturgeſetzen ...:
  Welch Gott den Weltenbau hier kunſtvoll lenkt,
Wie Luna aufgeht, ſchwindet, und, die Sicheln
  Vereint, *voll* jeden Monat wiederkehrt ...
Warum herrſcht Sturm im Meer? Was brauſt der Süd her?
  Wie kommt in Wolken unverſiegt das Naß?
Naht einſt der Tag, da Erdenfeſten ſtürzen?
  Wie trinkt der Purpurbogen Regennaß?

Warum erbebten fern des Pindus Höhen,
Und trauert in Finsternis der Sonne Rund?
Warum tritt nie das Meer aus seinen Schranken,
Trennt in vier Teile sich das volle Jahr?
Gibt's Göttergericht und Sünderstrafe jenseits,
Zischt, schwarzer Schlangen voll, das Haupt Tisiphones?
Alkmäons Furien, Phineus' Schmachten — *sind* sie?
Gibt's Sisyphus? Ixion? Tantals Durst?
Bewacht dreimäulig Cerberus den Styxschlund,
Mißt Tityos neun Joch? — Wie? Oder ist's
Nur Sage, die herabsteigt unsrer Schwachheit?
Braucht übers Grab hinaus uns *nicht* zu graun?

All das erforsch ich einst: — Doch ihr, die Krieg wollt,
Holt die verlornen Banner uns zurück!

An Lygdamus, den Sklaven der Geliebten

Die Wahrheit sag: Was dünkt dich von der Herrin?
Sei, Sklave, dann auch frei von ihrem Joch.
Lüg mir, der leicht von frohem Wahn geschwellt, nicht Dinge,
Die — oh, du weißt's — so gern ich glauben will.
Soll immer doch ein Bote ohne Falsch sein:
Noch mehr ein Sklave, der zu fürchten hat!

So hebe vom Beginn nun an: Was weißt du?
Gespannten Ohres trinke ich dein Wort.
Sahst wirklich du, im losen Haar, sie trauern?
Aus ihren Augen troff des Wassers viel?
Sahst keinen Spiegel, Lygdamus? Das Bett lag eben?
Die schneeigen Hände schmückte kein Gestein?
Schlaff hing vielmehr das Kleid von weichen Schultern,
Verwahrt am Fuß des Betts lag Putz und Schrein?
Trüb war das Haus, trüb zupften die Mägde Wolle...?
Sie selbst inmitten ihrer saß und spann,
Trocknet' die nassen Lider mit der Wolle,
Sprach also klagend dir von unserm Zwist?...:

Die Geliebte zu Lygdamus:

„Das, Lygdamus, mein Lohn, den er vor dir verheißen!?
Strafwürdger Trug, den gar der Sklave weiß!
Nichts tat ich! Wie kann schnöde er mich lassen,
Mit einer andern ... was für einer! ... hausen nun!
Er lacht, weil ich im leeren Bette welke, —
O höhne, wie du magst, wenn ich erst tot!
Durch Reize nicht, durch Kräuter stach die andre
Mich ruchlos aus: Ihn kirrt das Zauberrad
Geschwollner Kröte Giftgekrös verstrickt ihn,
Zerlegter Schlangen ausgesucht Gebein,
Des Schuhu Federn von verfallnen Gräbern —
Ein wollner Flickengurt aus Totengruft.
Wenn, Lygdamus, nicht Wahn, was Träume raunen —:

Kniet er mir noch, ſpät büßend, aber hart!
Öd webt um ſein verwaiſtes Bett die Spinne,
Und Venus ſchläft in beider Liebesnacht."

Hat frei heraus die Liebſte ſo geklagt dir,
Eil, Lygdamus, denſelben Weg zurück
Und bring ihr meine tränenfeuchte Botſchaft:
Nur Gram, nicht Falſch ſei in der Liebe mein;
Ich ſelbſt verhärme mich am gleichen Brande...
Schwörn kann ich ihr, zwölf Tage blieb ich rein! — —
Erſteht aus all dem Zwiſt mir holde Eintracht,
Biſt, Lygdamus, ſo ich's vermag, du frei!

Auf den Tod des ertrunkenen Pätus

Du, Mammon, bist der Lebensunrast Ursprung,
Um dich gehn wir zu früh den Weg des Tods.
Du gönnst des Menschen Lastern grause Weide:
Die Saat der Sorgen sproß aus deinem Grund.
Du stürztest Pätus, der zum Pharus segelt',
Hinab in stets erneute Wut des Meers.
D i r lief er nach, als, jung, er elend umkam —
Schwimmt nun, den Fischen draußen neuer Fraß!
Die Mutter beut der treuen Erde keine Weihen,
Nicht bei der Seinen Gräbern ruht er aus.
Um sein Gebein stehn jetzt des Meeres Vögel,
Sein Hügel ist das ganze Mittelmeer.

Heilloser Nord, Schreck der entführten Orithyia,
Was winkte dir bei Pätus' Raub als Lohn?
Wie? Oder freust, Neptun, d u dich am Schiffbruch?
Nur Ehrenmänner trug das Boot! Was klagst
Um Jugend, Pätus, du? Was rufst ertrinkend
Die teure Mutter du? Das Meer kennt Götter nicht.
Zerrieben sanken bei Nacht und Sturm die Seile,
Die dich am Felsen hielten, all dahin.
Auch Agamemnons Kummer kennt dies Ufer,
— Hier schied sein Lieblingsknab, doch fand ein Grab! —
Zurück hielt der Atride drum die Flotte,
Und Iphigenie büßte den Verzug!
Gebt, Wogen, Pätus' Leib dem Land, sein Leben
Blieb e u c h — du, feiler Sand, bedeck ihn gern!
So oft ein Schiffer auf sein Grab stößt, sprech' er:
„Du kannst auch Tapfern eine Warnung sein."

Wohl! Zimmert Boote euch, des Todes Wiegen,
Von Menschenhand wird d i e s e r Mord geschickt,
Das Land bot Fährnis nicht genug, noch fehlten die Meere.
Mit Fleiß vermehrten wir der Plagen Zug.

Hält den der Anker, den nicht hielt die Heimat?
Sprich, was gebührt ihm, dem sein Land zu klein?
Was du auch treibst, gehört dem Wind: Kein Fahrzeug
Starb je an Alter; selbst der Hafen trügt.
Aufs Meer lockt tückisch die Natur den Geizhals,
Und selten einmal winkt ihm der Erfolg.
Euböas Fels zerbrach der Flotten Siegszug:
Schiffbrüchig trieb im Ozean Griechenland.
Ein' um den andern Freund beweint' Odysseus,
Zur See allein verfing nicht seine List.
Hätt' er, genügsam, Vätergrund beackert,
Mein Wort hier nach dem Wert geschätzt — er lebt',
Ein munterer Gesell, am Herd der Heimat,
Arm, doch zu Land, wo keiner Klage Raum.

Pätus war nicht gemacht, Sturmwut zu hören,
Die zarte Hand an Tauen wund zu zerrn.
Gern im Gemach von Zitrus-, Terebinthen-Hölzern
Ruht' er, das Haupt auf bunten Flaum gelehnt.
Und ihm riß lebend die Flut vom Fleisch die Nägel,
Sein Atem schlürfte, ach, das ekle Naß.
Fühllos sah ihn die Nacht auf Planken treiben: —
Oh, so viel Leid eint' sich zu Pätus' Tod!
Und doch sprach er mit letzter Tränenklage,
Da schwarzes Naß schon schloß den bleichen Mund:
„Götter und Winde des Ägäer-Meeres,
Ihr Wogen, die mein Haupt vergrabt, — wohin
Entrafft ihr, ach, des ersten Flaumes Alter?
Mit wohlgestalter Hand kam ich aufs Meer;
Jetzt spießen mich der Möwen spitze Klippen,
Des düstren Gottes Dreizack droht auf mich.
Ach, spült' zum Strand Italiens mich die Brandung,
Und käm' zur Mutter dieser traur'ge Rest!"
Sprach's, und die Flut raubt' ihn in Wirbelstrudeln:
So war des Pätus letzter Laut und Tag.

Ihr, hundert Töchter der See, des Vaters Nereus,
Du, Thetis, die der Mutterſchmerz gerührt,
Wohl ſtand's euch an, ſein ſinkend Haupt zu ſtützen:
War er denn euren Armen ſchon zu ſchwer?

Mein Segel, rauher Nord, wirſt nie du ſchauen:
Mich treibt's, geborgen ruhn vor Liebchens Tür.

Liebesgrimm

Entzückend gestern war der Zank beim Nachtschmaus,
Dein Rasen und die lauten Flüche all...
Was war's, daß weintoll du die Tafel stürztest,
Mich irrer Hand mit vollen Bechern warfst?
Vergreif dich tapfer nur an meinen Haaren,
Zeichne mit feinem Nagel mein Gesicht!
Droh, mir mit Glut die Augen auszubrennen,
Zerreiß mein Kleid und leg die Brust mir bloß!
So halte ich der echten Liebe Zeichen:
Leid tragen Fraun um große Flammen nur.
Wenn dich ein Weib mit wilder Zunge lästert,
Sich zu der großen Venus Füßen wälzt,
Mit Späherscharen deinem Wandel nachstellt,
Mänadentoll dir folgt auf offnen Markt,
Wenn angstvoll Träume sie und Wahn erschrecken,
Ein Mädchenbildnis sie beweglich rührt —:
D e n Seelenqualen bin ich Herzenskünder,
Ich fand sie oft als Zeugen wahrer Glut.
Unecht die Treu, die nicht zu Streit sich wandelt;
Ein schläfrig Mädchen gönn ich meinem F e i n d!
M i r sieht man Wunden am gebissnen Halse,
Und blaue Stellen zeugen: ‚Sie war mein!'
An Liebe will ich leiden oder leiden machen,
Will meine oder ihre Tränen sehn.
Ich hasse Schlaf, den nie ein Seufzer aufstört,
Um d i e verzehr ich mich, die zürnen kann.
Schöner entflammt war Paris, da zur K r i e g s z e i t
Er Helena willkommne Freuden schuf.
Die Griechen siegten; der grimme Hektor stand noch:
Doch er schlug Schlacht um Schlacht in Helenas Schoß.
Stets m i t dir oder u m dich werd mit Gegnern
Ich fechten: Bei dir gefällt kein Friede mir.

Sei froh, daß keine ſchön wie du — g ä b ' s eine,
Wie litteſt du ...!: Jetzt darfſt du ſtolz dich blähn!

Du aber, Dieb, der unſerm Lager nachſtellt,
Ich wünſch dir Schwäher und Schwieger ſtets ins Haus!
Konntſt du auch einmal eine Nacht mir ſtehlen, —
Nur ihre Wut auf mich, nicht Liebe gab ſie dir!

Selbstbescheidung

An Mäcenas

Mäcen, du Ritter aus Etruriens Königsblute,
Du selbst bleibst stolz im Kreis, den du erwählt,
Und treibst doch mich als Dichter auf die Hochsee?
Großsegel passen nicht für meinen Kahn.
Schimpflich: Zu schwere Last aufs Haupt sich bürden,
Um, bald gedrückt, mit schwankem Knie zu fliehn.
Zu allem paßt nicht alles gleichermaßen,
Nur von den Gipfeln läßt man Flammen lohn.
Lysippos' Ruhm ist's, atmendes Leben schaffen,
Als Rossebildner ragt mir Kalamis;
Im Venusbild erringt den Preis Apelles,
Parrhasius hält mit kleiner Kunst den Rang;
Mentor gab reichre Handlung seinen Formen,
Mys schlingt um Becher des Akanthus Zier;
Des Phidias Zeus schmückt sich mit elfnem Standbild,
Der Heimat Marmor preist Praxiteles.
Die einen fahn im Vierspann Elis' Palme,
Und andern bringt der flinke Fuß den Ruhm.
Der ist gemacht zum Frieden, der zum Kriege,
Es folgen alle ihrer Gaben Trieb.

Ich folg, Mäcen, nur deinen Lebensregeln,
Ja, dir zuvorzutun, drängt mich dein Bild.
Dir stünden zu des Liktors Herrscherbeile;
Du könntest auf dem Forum pflanzen Recht,
Durch kampfbereite Mederlanzen brechen,
Beladen hoch dein Haus mit Kampftrophän ...;
Selbst Macht gäb' zum Erfolg dir Cäsar — ständig,
Ohn Mühe strömten dir die Schätze zu ...:
Du aber säumst! Fliehst schlicht in stille Schatten,
Und reffst freiwillig deiner Segel Schwall.
Glaub mir: Camill, dem Großen, stellt die Einsicht

Dich gleich; auch du kommſt in der Zeiten Mund,
An Cäſars Preis hängt deiner Spur Gedächtnis:
‚Charakter‘ heißt dereinſt dein wahrer Ruhm!

Drum furcht auch *mein* Kiel nicht den Sturm der Meere,
Auf *kleinem* Waſſer weile ich geſchützt.
Ich klage nicht um Kadmus' Burg und Trümmer,
Noch um der Sieben gleichen Unglückskampf,
Ich ſing kein ‚Pergamon‘, nicht ‚Skäiſche Torwacht‘,
Noch Fahrt der Danaer im zehnten Lenz,
Als Trojas Wall vom Griechenpflug gerodet,
Das Holzroß Sieger ward durch Pallas' Liſt.
Ich will nur wie Kallimachus gefallen,
Mit deinem Lied, Philetas, nur beſtehn.
Mein Sang entzünde Knaben, zünde bei Mädchen,
Sie ſollen Gott mich heißen, Opfer weihn!

Doch führſt mich du, Mäcen, ſing ich vom Zeuskampf,
Auf Höhen der Giganten Himmelsbräun,
Künd, wie am Palatin die Rinder graſten,
Mit Remus' Mord der Mauern Schutz erſtand,
Die Zwillingskönige geſäugt am Euter —
Dein Wunſch, Mäcen, erhöhet meinen Geiſt.
Auguſts Triumph, von Oſt und Weſten jauchzend,
Der Parther tückiſch-zielend Fliehn — ich ſing's ...:
Sing, wie Kleopatra Roms Stahl erlegen,
Antonius auf ſich die Hand gekehrt!
Nimm, milder Gönner jungen Moſts, die Zügel,
Gib rechte Zeichen mir zu ſtarker Fahrt.
Den Ruhm verſtatte mir — auch er von dir noch! —:
Daß ich zu dir gehörig gelten darf.

Geburtstag der Geliebten

Staunend sah ich beim Morgenrot die Musen
Vor meinem Pfühl — was brachten sie so früh?
Sie kündeten mir meines Liebs Geburtstag
Und klatschten dreimal ‚Heil ihr' in die Hand.

Schwind' wolkenlos der Tag! Die Stürme schweigen!
Leg' sich am Ufer lind der Woge Wut!
Kein traurig Antlitz möcht' ich heute schauen,
Fels Niobes, still' du die Tränen auch!
Von Klage ruhn der Trauermöwen Mäuler,
Schweig' um des Itys' Tod der Mutter Weh!

Du aber, Lieb, geboren unterm Glücksstern,
Steh auf und bete fromm nach Götterwunsch.
Scheuch dir hinweg den Schlaf mit kaltem Wasser
Und ordne fester Hand den Glanz des Haars.
Leg an das Kleid, in dem Properzens Augen
Zuerst du fingst; vergiß ums Haupt die Blumen nicht.
Fleh auch, daß dir die siegende Schönheit bleibe,
Und über meinem Haupt dein Königreich!
Hast du Altäre umkränzt, geweiht mit Weihrauch,
Loht glückhaft auch die Flamme hin durchs Haus,
So denk ans Mahl! Die Nacht vergeh' beim Bechern,
Gelbgrüner Onyx spende Safranduft,
Im Tanz der Nacht erliege heiser die Flöte,
Und deines Nichtsnutz Worte gehen frei!
Der lustge Schmaus ersetzt freudlosen Schlummer,
In Nachbarstraßen schwirrt die Luft von Lust.
Wahrsagen soll der Würfel Wurf als Dolmetsch,
Wen schweren Fittigs Knabe Amor streift.
Ist dann mit manchem Kelch verrauscht die Stunde,
Und rüstet Priestrin Venus nächtge Weihn,
Begehen wir im Schlafgemach das Jahrsfest
Und setzen deinem Tag die Krone auf.

Weiberherrschaft

Du staunst, daß eine Frau mein Leben umtreibt
Und mich, den Mann, macht hörig ihrer Macht;
Belegst mich schnöd mit feiger Denkart Lastern,
Weil ich nicht Joch noch Fesseln sprengen kann?
Am besten weiß, ob er versinkt, der Schiffer;
Durch Wunden lernt das Bangen der Soldat.
Wie du, so ‚staunte' einst auch ich als Jüngling,
Lern durch mein Beispiel nun zu wahren dich.

Medea zwang ins Stahljoch sprühende Stiere,
Sät' in den Boden Krieger aus und Kampf,
Schloß auch den grimmen Schlund dem wachen Drachen,
Daß Äsons Haus das goldne Vlies erhielt.
Der Griechen Flotte wagt' Penthesilea
Auf hohem Roß mit Pfeilen zu bestehn;
Kaum ward die Stirn ihr frei vom goldnen Helme,
Da schlug den Sieger ihrer Schönheit Glanz.
Auch Omphale bracht' Schönheit so zu Ehren —
Die Lyderin, vom Strand des Gygessee —
Daß: der den Erdkreis zwang ... ihm Säulen setzte,
Mit rauher Hand an weicher Wolle spann.
Semiramis baut' Babel, die Stadt der Perser;
Gebrannter Ton erschuf den festen Wall,
Zwei Wagen konnten auf den Mauern weichen,
Und Seite nicht noch Achse ward gestreift;
Sie lenkt' auch mitten durch die Burg den Euphrat,
Hieß Baktras Haupt sich beugen ihrer Macht!

Doch warum ruf ich Helden auf und Götter,
— Wiewohl Zeus' Gier sein Haus und sich entehrt! —›...
Hat nicht, die — uns zum Waffenschimpf! — jetzt herkam,
Der eignen Diener Kebse, Kleopatra,
Von ihrem Buhlen Rom verlangt als Lustsold ...?
Wollt' Römerväter hörig ihrem Wink?!

Verruchte Stadt der Tücke, Alexandria,
Memphis, von unsrer Leiden Blut bespritzt,
— In Schmutz tratst du Pompejus' drei Triumphe:
Den Schimpf tilgt, Roma, keine Zukunft dir.
Oh, schöner starb Pompejus zu Neapel,
Vor Cäsar beugte besser er das Haupt...!
Die Dirnenkön'gin aus Kanopus' Unzucht
— Dies einzge Brandmal des Philipperstamms —
Wagt' unsrem Zeus den kläffenden Anubis,
Dem Tiber anzudrohn den Zorn des Nils?
Verfolgt' mit Isisklappern römsche Tuba,
Wollt' Roms Galeeren sahn im Flößerboot,
Am Kapitole Schleierbetten auftun,
Richten bei Marius' Standbild und Trophän!?
Wozu ward dann Tarquinius' Macht zerbrochen,
Dem Hoffart des ‚Superbus' Namen gab,
Wenn uns dies Weib ward auferlegt?! Triumph, Rom!
Befreit, fleh langes Leben für August!
Sie floh zu des entsetzten Niles Wellen,
Und Römerfesseln fügt' sich ihre Hand.
Scheußlich — wir sahn's — biß ihr den Arm die Natter,
Still durch die Glieder schlich der Todesschlaf...

Da Cäsar unser: Wie war sie zu fürchten?
Wie er, der stets die Zung im Wein begrub!?
Doch, ach, die Hügelstadt, des Weltballs Herrin,
Zagt', kriegsbetäubt, vor eines Weibes Zorn!
Getilgt liegt uns zu Füßen das Gedächtnis
Des Pyrrhus, Hannibals und Syphax' Ruhm.
Sich selbst ein Denkmal, stürzt' zum Abgrund Curtius,
Zu Roß brach Decius stürmend durch die Reihn,
Vom Brückenabbruch zeugt der ‚Cocles-Pfad' noch,
Und ‚Corvus' gab der Rabe Namensruhm...:
Dies Rom erbauten Götter; Götter schirmen's;
Es fürchtet Zeus nicht, so ihm Cäsar lebt.

Wer ſpricht von Scipios Flotten noch, Camillus' Fahnen,
Wer von Pompejus' Sieg am Bosporus?
Doch Actiums Schlacht wird ſtets Apollon künden:
Ein Tag ſchlug allen Widerſtand in Grund.
Ob, Schiffer, du zum Hafen kehrſt, ob ausfährſt,
Denk im Joner-Meer voll Dank Auguſts!

Ein Musterweib

An Postumus

Weinend konntst, Postumus, du Galla lassen!
Soviel galt dir der Partherbeute Ruhm,
Daß du Augustus' Bannern kriegrisch nachzogst,
Als deine Galla bat, es *nicht* zu tun!?
Wär's Frevel nicht —: ich sagt': In Staub ihr Gierigen,
Ihr, die ihr Krieg vor treue Liebe stellt.
Narr! Aus dem Helme wirst, vermummt im Mantel,
Erschöpft du schlürfen des Araxes Naß.
Indes verhärmt *sie* sich an Lügenbotschaft:
Daß deine Tapferkeit dir schlimm gediehn,
Daß Mederschützen, Reiter im Schuppenpanzer
Aus Gold und Stahl bejauchzten deinen Tod,
Daß traurig du als Urnenrest ihr heimkommst: —
So kehren ja Gefallne uns zurück!
O Überglück, daß Galla dein, die Keusche!
Für dich war eine andre gut genug.
Was tut die Frau, die keine Scheu mehr hütet?
Ist Rom nicht Meisterin der Üppigkeit? ...
Doch zieh in Frieden: Galla lockt kein Reichtum,
Auch deine Härte trägt sie dir nicht nach.
Am selben Tag, an dem dich heil das Schicksal
Heimführt, hängt Galla züchtig dir am Hals.
Dies Prachtweib macht dich zu Odyß dem Zweiten —
So lang' er blieb, es schadete ihm nicht:
Nicht zehn Jahr Krieg, die Blendung Polyphemus',
Der Scylla und Charybdis' Wechselflut,
Die Flucht vom Pfühl der weinenden Kalypso!
Endlos schwamm Tag' und Nächte er im Sturm,
Betrat die düstre Hausung stummer Seelen,
Naht' den Sirenen, schloß der Rudrer Ohr,
Erprobt' im Freierkampf die Kraft des Bogens

Und ſetzte endlich ſeiner Fahrt ein Ziel.
Wohl ihm! Im Hauſe harrte ſein die treue Gattin . . .: —
Doch ſieh! Penelopen ſchlägt Gallas Treu!

Roms Reichtum

Ihr fragt, wie so teuer die Nächte begehrlicher Mädchen,
Wie Beutel, die Liebe geleert, zuschanden gehn?
Der Grund für manchen Ruin liegt klar und offen:
Die Üppigkeit hat allzu leichte Bahn.
Gold schickt aus tiefen Schachten Indiens Ameis',
Der Muschel Perle kommt vom Persermeer,
Des Kadmus Tyrus schafft uns Purpurfarben,
Und Zimmt Arabiens düftereicher Hirt.
Selbst Zucht und Riegel sprengen solche Waffen,
Verlocken Fraun, rein wie Penelope.
Behängt mit Prassergut, stelzt die Matrone,
Schleppt — uns vor Augen — ihrer Schande Raub.
Es gibt nicht Scheu im Fordern noch im Geben,
Und selbst ein Zaudern steigert nur den Preis.
Schön ist allein der Totenbrauch der Inder —
Die Eos' glühendes Gespann gebräunt —:
Fliegt auf die letzte Statt die Leichenfackel,
Kommt losen Haars der Frauen treue Schar,
Wetteifert, lebend um den Tod zu freien,
Und Schande der, die sterben nicht gedurft!
Die Siegerin glüht, beut ihre Brust der Flamme
Und eint dem Manne ihr verkohltes Haupt.

Bei uns ist falsch das Ehweib, keine Jungfrau
Treu wie Evadne, wie Penelope!
Glücklich der dumpfe Jüngling einst der Felder,
Deß ganzer Reichtum Baum und Ernte war!
Er schenkte frisch vom Ast gebrochne Quitten
Und Körbe, purpurroter Beeren voll;
Bracht' selbstgepflückte Veilchen, wohl mit Lilien,
Die leuchtend durch der Liebsten Körbchen sahn,
Auch Trauben, noch besetzt von grünen Blättern,
Ein schillernd Vögelein mit buntem Flaum.

Solch Schmeicheln ward dem Sohn des Waldes damals
In stiller Grotte seines Mädchens Kuß.
Ein Hirschfell war den Liebenden die Decke,
Und hohes Gras schuf ein natürlich Bett.
Hangend mit schwanken Schatten schützten Fichten —
Göttinnen nackt zu schaun, ward noch verziehn —
Der Leitbock führte selbst die satten Schafe
In seines Hirten leer Gehöft zurück.
Götter und Göttinnen, der Fluren Hüter,
Gewährten eurem Herde huldvoll Wort:
‚Erlegen sollst du, Gastfreund, dir den Hasen;
Willst einen Vogel du in meinem Hag:
Ruf mich, den Pan, als Helfer her vom Felsen,
Ob du mit Hund, mit Pfeil die Beute jagst.‘

Jetzt aber stehn verödet Hain und Tempel,
Frommheit ist hin, und alles ehrt das Gold.
Gold schlug die Treu, Gold feilscht um Recht, Gesetz schielt
Nach Gold; — gesetzlos wird auch bald die Scham.
Vom Delphischänder Brennus zeugt die Brandspur,
Wie er ins Reich des lockigen Phoebus brach:
Mit Lorbeerwipfeln bebte der Parnassos,
Stob grimmen Schnee hinab aufs Gallierheer.
Um Goldes willen wardst du, Polydorus,
Von dem gemordet, dessen Gast du warst.
Daß Eriphyle güldne Spangen trage,
Schwand samt den Rossen ihr Gemahl dahin.
Ich künd's — mein Land, o traue deinem Seher! —:
Am Reichtum siecht das stolze Rom dahin.
Ich rede wahr; doch niemand hört...: Einst ward auch
Kassandra Ilions Unheil nicht geglaubt.
Sie sah allein, daß Paris Trojas Tod war,
Das Roß von Holz ihr Heimatland beschlich.
Der Stadt, dem Vater wollt' ihr Eifern dienen: —
Umsonst ihr Wort, sprach auch ein Gott aus ihr!

Die Sparterin

Ich preise, Sparta, deiner Paläſtra Satzung,
Zumal, daß Jungfraun ihre Zucht vergönnt:
Daß nackte Mädchen unter ringenden Männern
Die Leiber ſtählen und nicht ‚ſchamlos' ſind.
Vorbei ſauſt ſchnellen Wurfs der Ball den Händen,
Und an den kreiſenden Reifen klappt der Stab;
Ein Weib ſteht ſtaubbedeckt am Ziel der Rennbahn,
Wird wund im harten Fauſt- und Ringerkampf;
Schlingt um den Arm die Riemen froh zum Streite
Und ſchwingt den ſchweren Diskus um zum Wurf;
Läßt Renner ſtampfen, gürtet weiße Lenden,
Schirmt mit dem Erzhelm ihr jungfräulich Haupt;
Hetzt Hunde durch Taygetus' Gelände,
Vom Frühreif noch das Haar beſprengt! — So ſtob
Mit bloßen Brüſten kampfbereit das Fähnlein
Der Amazonen in der Ströme Flut;
So focht in Sparta, neben Caſtor, Pollux,
— Den künftgen Helden Fauſt- und Roſſekampfs —
Mit bloßem Buſen, ohne zu erröten,
Der Dioskuren Schweſter Helena.

Drum *trennt* auch Spartas Satzung nicht Verliebte,
Auf offner Straße weilt man Arm in Arm;
Es gibt nicht Angſt, noch Tugendſchutz der Mädchen,
Noch ſchwere Rache finſtren Ehemanns.
Ohn Fürſprech bringſt du ruhig deine Wünſche
Selbſt vor: Kein langes Zaubern vor dem Nein!
Nicht Purpurkleider blenden prüfende Blicke,
Kein läſtger Aufbau duftdurchtränkten Haars.

Doch *unſre* Fraun umwimmelt ſtets ein Heerbann,
Kein ſtiller Händedruck auf engem Weg.
Vergeblich ſpähſt nach Mienen du, ſinnſt Werbung,

Im Dunkeln tappt der Liebende herum.
Nähmst Sparterbrauch und -wettkampf du zum Vorbild,
Wärst, Roma, du um vieles teurer mir.

Die eiferſüchtige Geliebte

Als ſie auf ihre Sklavin Lycinna Verdacht hatte

So wahr ich keinen Zwiſt mehr in der Liebe
Noch Nächte ſchaun mag, ohne dich verwacht: —
So wahr hat, als die Knabenſcheu dahinſchwand,
Und ich erleben durft', was Liebe ſei,
Lycinna heimlich — oh, durch nichts beſtochen! —
Mich Unerfahrnen nächtelang geſchult!
Nun ſind's drei Jahre faſt, doch kaum zehn Worte,
Entſinn ich mich, daß ich mit ihr getauſcht.
Zu *dir* die Liebe tilgte alles. Keine
Wand *nach* dir holde Bande mir ums Herz.

Schau Dirke, die, wie du ſo grundlos, zürnte:
Antiope ſei Buhlin ihres Mannes!
Das ſchöne Haar Antiopes verſengt' ſie,
Schlug rauher Fauſt ins ſanfte Antlitz ihr,
Quälte die Dienende mit ſchwerer Arbeit,
Hieß ſie das Haupt auf harter Erde ruhn!
Ließ häufig ſie in dunklem Schmutzloch hauſen,
Entzog der Schmachtenden gemeinen Trank...
Hilf, Zeus, Antiope, der Schmerzensreichen!
Die rauhe Kette reißt die Hand ihr auf!
Biſt du ein Gott, — Schmach, daß dein Mädchen frondet!
Zu wem ſollt' die Gefangne flehn als dir? ...
Doch ſie allein, ſoviel noch Kraft in Gliedern,
Zerbrach in bloßer Hand ihr ſtählern Band,
Erklomm mit zagem Fuß Kithärons Kuppen —
Nacht war's, ein traurig Bett der harſche Schnee!
Oft meint', geſchreckt von dumpfer Ströme Rauſchen,
Sie nah zu hören der Tyrannin Fuß.
Verjagt vom eignen Hof, traf ſie die Söhne:

Fand Zethus ihren Klagen taub, Amphion sanft.
Doch wie die Wasser starke Stürze sänftgen,
Der Ost vor scharfem Süd die Segel streicht,
Am stillen Strand der Braus der Dünen nachläßt,
So sank mit schwankem Knie das Weib dahin.
Spät sah die Kindesliebe ihren Irrtum:
Du, der die beiden aufzog, würdger Greis,
Gabst Söhnen ihre Mutter. Sie banden Dirke
Zum Schleifen an den Bug des wilden Stiers.
Antiope, erkenne Zeus: Geschleift ward Dirke
Zu deinem Ruhm! An vielen Orten stirbt ihr Bild!
Blut färbt das Gras von Zethus' Hand; Amphion
Tönt seinen Siegesgesang vom Fels herab...

Quäl, Liebste, drum nicht grundlos nun Lycinna:
Ihr kennt nicht Maß noch Ziel, treibt euch der Zorn.
Laß keinen Klatsch von mir dein Ohr beleidgen:
Noch auf dem Flammenstoß lieb ich nur dich.

Nächtliche Botschaft

Inmitten der Nacht kommt mir ein Brief der Herrin:
Zu Tibur sollt' ich unverzüglich sein,
Wo schimmernde Höhn mit Villenreihen prunken,
In weite Seen des Anio Wasser stürzt.
Tu ich's? Vertrau ich mich des Dunkels Schleiern,
Veracht das Bangen vor Verbrecherhand?
Ach, säum ich zaghaft ihrem Wunsch, sind schlimmer
Mir ihre Tränen als ein nächtger Feind!
Einmal versah ich's, war ein Jahr verstoßen:
Nicht milde ruhet ihre Hand auf mir.
Sind nicht geweiht die Liebenden? Wer schlägt sie?
Sie können Räubern frei entgegengehn.
Der liebt, darf an der Skythen Küsten wandeln,
Wer ist Barbar genug, ihm Leids zu tun?
Der Mond bedient den Weg, die Sterne warnen,
Die Fackeln schürt, vorauf uns, Amor selbst.
Die Hundswut wendet ihre bissigen Schlünde;
Den Liebenden ist jeder Pfad geschützt.
Denn wer befleckt mit armem Blut Verliebter
Sich ruchlos? Selbst verschmäht, schützt Venus sie!

Wüßt' ich, daß meinem Tod Bestattung folgte,
Mein Sterben wär' mit nichts zu hoch erkauft.
Die Liebste brächte Salben, schmückt' mit Blumen
Mein Grab; säß' wachend meinem Male nah.
Gott geb', daß nicht sie auf besuchtem Boden,
Da alles Volk schweift, bette mein Gebein;
Die Nachwelt schändet so der Liebe Hügel!
Mich decke still ein Schlupf mit Baum und Laub,
An fernem Strand ein Fleck, umhegt von Sande...:
Ich ruh nicht gern, von aller Welt beschrien.

Sang an Bacchus

Nun knie ich, Bacchus, hin zu deinem Altar,
Gib, Vater, Frieden mir und gute Fahrt.
Du kannst der tollen Venus Hoffart zähmen,
Dein Naß ist Heilung aller Kümmernis.
Du einst und scheidest Liebende: — Ström, Bacchus,
Aus meiner Seele alle Krankheit fort.
Auch du kennst Liebe wohl: Ariadne zeigt es,
Zum Stern erhoben durch dein Luchsgespann.
Dies Weh, das mir im Mark nährt alte Gluten,
Genest am Tod nur oder Wein. Qualvolle Nacht,
Wenn ohne Rausch und einsam ruht die Liebe!
In Furcht und Hoffen martert sich der Geist.

Heilt, Bacchus, dein Geschenk das heiße Hirn mir,
Lockt in die Glieder wieder mir den Schlaf:
So pflanz ich selber Wein, bau Hügelreihen
Und wache, daß kein Wild die Stöcke rupft.
Wenn mir die Fässer schäumen roten Mostes,
Der junge Saft den Kelterfuß bespritzt,
Will ich gehörnter Bacchus, dir nur leben
Und für den Dichter gelten deiner Macht.
Ich sing, wie du beim Blitz des Zeus geboren,
Wie dein Gefolge Indiens Waffen schlug,
Umsonst Lykurg auf junge Reben raste,
Pentheus von tobenden Mänaden starb,
Etruriens Rudrer schnellend als Delphine
Ins Meer gesetzt vom weinumlaubten Schiff,
Und mitten in Naxos, düftereiche Ströme —
Draus dein Gefolge zechte — aufgerauscht.

Deck dir den weißen Hals mit losem Efeu,
Und Lydiens Binde schlinge sich ums Haar!
Auf ebnen Nacken träufeln duftende Öle,

Zum nackten Fuße fließe Festgewand.
Mänaden schlagen weich die Tamburine,
Bocksfüßige Faune flöten auf Schalmein;
Göttin Cybebe mit der Mauerkrone
Dröhn' dumpfe Cymbeln zu des Ida Chor,
Und vor dem Tempel sprenge der Mischkrug Weihwein
Aus heilgem Goldgefäß aufs Opfer hin.

So will ich hoch dir huldgen vom Kothurne,
Mit Geist aus Pindars donnerndem Gesang.
Nur mach mich frei vom Frondienst einer Schnöden
Und zwing mit Schlummer dies beladne Haupt.

Begehrlichkeit der Frauen

Du wirfst so oft mir vor die Gier der Männer:
  Glaub mir, weit mehr beherrscht sie e u c h! Habt i h r
Einmal den Zaum mißliebger Scham zerrissen,
  Kennt keine Grenze das betörte Blut.
Eh mag ein Brand in flammenden Ähren sticken,
  Die Ströme fließen zu dem Quell zurück,
Eh sind die Syrten sanfte Schiffahrtshäfen,
  Meleas grauser Fels ein froh Asyl,
Als euch in voller Fahrt ein Freund kann halten,
  Und tollen Leichtsinns Stachel brechen mag.

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Die Verlassene

Glaubst du, der wüßte noch von deiner Schönheit,
Der, grad vom Bett, dir fortlief auf die See?
Nur rohe Herzen tauschen Gold um Mädchen —
Ganz Afrika, war's deine Tränen wert?
Du, Törin, traust auf Götter, eitle Reden:
Wer weiß, wo der sich sonst in Lieb verzehrt!
Dir ward der Schönheit Macht und Pallas' keusche Künste,
Vom Ruhmesglanz des weisen Ahn ein Strahl:
Glückselig Heim, wär' dein ein treuer Freund noch...
Ich bin's! Bin treu! Flieg, Maid, in mein Gemach!

Bund der Treue

Mir naht die erſte Nacht! Gebt Raum dem Erſtling!
Weil länger auf dem erſten Lager, Mond!
Und du, die Sommersglut verſchwendriſch ausgießt,
Kürz, Sonne, ab des Lichtes lange Bahn.
So manche Stunden fliehen hin mit Plaudern,
Eh Venus ihre holden Waffen zückt!
Erſt wird der Bund gemacht, rechtlich geſiegelt,
Der neuen Liebe Satzung aufgeſetzt.
Solch Pfand verbrieft mit Stempel Amor ſelber,
Die Nacht iſt Zeugin und der Sterne Schar.
Sieh, wo kein feſtes Band umhegt das Lager,
Rächt die von Gram durchwachte Nacht kein Gott.
Gelüſt, das Bande ſchlingt, löſt ſie auch ſchnellſtens;
Bürg' glücklicher Beginn für Treue uns!
Wer eines Bundes Altar ſtürzt, mit neuer
Buhlſchaft der Gelübde Heiligtum befleckt,
Der möge jeden Schmerz der Liebe dulden,
Das Haupt dem ſchneidendſten Geklätſche leihn!
Der Herrin Fenſter ſchließ' ſich ſeiner nächtgen Klage,
Verſchmacht' er, liebend ſtets, nach Liebeslohn!

Die Flucht nach Athen

An Cynthia

Nun treibt's zum Born Athens den weiten Weg mich,
Vielleicht löst Raum und Zeit der Liebe Bann.
Im steten Anschaun wächst das Weibverlangen,
Kraft zieht am reichsten Amor aus sich selbst.
Nichts ließ ich unversucht, ihn zu verjagen:
Nur mehr setzt mir der Gott in allem zu.
Einmal erhört sie mich, versagt sich meistens:
Kommt sie, schläft sie vermummt an Bettes Rand.
Es hilft nur eins: Auf fremder Erde, Cynthia,
Wird, wie dem Blick, dem Sinn die Liebe fern.
Genossen, auf! Stoßt in die See das Fahrzeug
Und lost der Rudrer Wechselpaare aus,
Fügt an den Top des Masts ein glückhaft Segel,
Schon hilft die Brise euch auf nassen Pfad.
Lebt wohl, ihr Zinnen Roms, ihr Freunde. — du auch,
So schlimm du warst zu mir, leb, Mädchen, wohl!
Nun treib ich hin, der Adria Gast und Neuling;
Muß zu der Brandung Göttern künftig flehn.
Kommt durchs Ionermeer das Schiff, streicht müde
Im stillen Port Korinths die Segel ein, —
Dann, Füße, eilt, den Rest der Mühn zu zwingen,
Bis, wo des Isthmos Wall zwei Meere dämmt.
Hat mich Piräus' Ufer dort empfangen,
Steig ich empor den langen Theseusdamm.
Ich will den Geist bei Plato bilden, auch wohl
In deinen Gärten, weiser Epikur,
Durchdring der Rede Art, Demosthenes' Rüstzeug,
Kluger Menander, deiner Werke Witz.
Gewiß besticht auch Malerei mein Auge,
Kunstwerk in Elfenbein, mehr noch in Erz.
Die Zeit und übers Meer die Ferne lindern

In ſtiller Bruſt mein Weh; — ich ſterbe denn,
Vom Schickſal, nicht von Liebesſchmach zerbrochen:
Oh, ſolch ein Tod wär' meiner Ehren Tag!

Vaterland

An Tullus

Manch Jahr gefiel dir Kyzikus, das kühle,
Um dessen Isthmus die Propontis schäumt.
Dich, Tullus, freun des Hellespontes Städte,
Und keine Sehnsucht zieht dich her zu mir.
Doch sähst du selbst, wie Atlas stützt den Himmel,
Der Nil sich siebenfache Mündung baut —:
Der Römererde weichen alle Wunder,
Hier schuf Natur, was irgend sonst erstand.
Den Waffen lebt dies Land, doch schädigt niemand,
Roms Ruhm braucht die Geschichte nicht zu scheun.
Denn groß stehn durch das Schwert wir da, wie Milde;
Der Zorn noch zügelt unsre Siegerhand.
Von Tibur fließt der Anio, der Clitumnus
Von Umbrien; die Aquädukte ragen;
Hier rauscht Albanersee und Nemis nahe Fluten
Der Heilquell auch, der Pollux' Roß getränkt.
Doch schleichen keine schuppenbäuch'gen Schlangen,
Von fremdem Scheusal rast kein Römermeer.
Hier klirrt kein Kind für Mutterschuld in Ketten,
Noch flieht Apoll Thyestens scheußlich Mahl;
Kein Sohneshaupt glüht in Vernichtungsflammen,
Die seine Mutter ihm von fern gesandt;
Kein Pentheus wird gehetzt von tollen Bacchen,
Kein Iphigenienopfer hier verlangt.

Dein Vaterland ist, Tullus, schönster Wohnsitz,
Hier such die Ehre, die dein Stamm verdient.
Hier lauscht der Bürger dir, hier träumt der Enkel Hoffnung
Und würdge Liebe deines künftgen Weibs.

Die verlorene Schreibtafel

Verlor ich wirklich meine klugen Täflein?
Verlor so manches hübsche Wort darauf?
Sie waren im Gebrauch so abgegriffen,
Daß ihre Echtheit ohne Siegel galt.
Sie konnten ohne mich die Mädchen sänftgen,
Auch schön die Worte setzen ohne mich.
Kein Goldbeschlag ließ kostbar sie erscheinen:
Unreines Wachs in schlichtem Buchsbaum war's.
Ob unansehnlich, blieben stets sie treu mir
Und trugen immer den Erfolg mir ein.
Vielleicht ward meinen Täflein jetzt der Auftrag:
„Bin wütend! Faulpelz, warum kamst du gestern nicht?
Scheint eine schöner dir? Glaubst du Verleumdung
Und plump erfundnen Klatsch von mir?" — Vielleicht
Auch so: „Komm heut! Wir feiern zusammen:
Die ganze Nacht lädt Amor dich zu Gast..."
Und was ein kluges Weib sehnsüchtig aussinnt,
Wenn es zu List und Lust die Koseſtunde nennt.

Doch ach, nun feilscht ein Filz auf meinen Täflein,
Stellt sie zu dürren Büchern vom Geschäft...
Wer sie mir wieder bringt, ich lohn's mit Golde:
Wer will nicht lieber Geld statt Holz? — Komm, Bursch!
Und hefte schleunigst dies an eine Säule!
Schreib auch hinzu: ‚Dein Herr am Esquilin.'

Geneſung

An Cynthia

Er lügt dir, Weib, der Glaube an deine Schönheit,
Mein Auge nur zog ihn zur Hoffart groß.
Mein *Lieben*, Cynthia, lieh dir all die Reize —
Ich ſeh voll Scham dich durch mein Lied berühmt.
Ich pries dich bunt in wechſelnden Geſtalten,
Und, was nicht war, — die Liebe ließ mich's ſehn.
Wie oft glich deine Farben ich der Morgenröte,
Wenn Friſche dir erkauft vom Antlitz log...

Mich rettete kein Freundesrat; kein Weltmeer
Konnt' rein mich waſchen mit Theſſaliens Spuk.
Nicht Stahl, nicht Feuer zwang mich; — noch im Schiffbruch,
Umſpült vom Meer, bekannt' ich mich zu dir.
Ich glühte, hingerafft, in Venus' Giftbräu;
War, Hände auf dem Rücken, feſtgebannt.

Nun aber ſtrich mein Schiff bekränzt zum Hafen;
Bezwang die Syrten! Vor Anker liegt mein Kiel.
Jetzt erſt beſinn ich mich, erſchöpft vom Meerſchwall;
Verharſcht ſind meine Wunden und geheilt.
Biſt göttlich du, Vernunft, ich weih mich *deinem* Tempel;
Denn Zeus blieb allen meinem Flehen taub.

Absage

An Cynthia

Ein Spott war ich bei Mählern und Gelagen,
  Und jeder schwatzte naseweis von mir.
Fünf Jahre diente ich dir treu — nun klagst du
  Oft, Lippen nagend, meiner Treue nach.
Mich rühren Tränen nicht: Die Kunst sing früher;
  Stets sinnst du Tücke, Cynthia, wenn du weinst.
Wund scheid auch ich, doch Kränkung siegt ob Tränen,
  Wer kann mit dir in lindem Joche gehn? ...
Leb, Schwelle, wohl — du tränst bei meinen Worten —
  Du Tor, das nie die Faust im Zorn gesprengt!
Dich, Cynthia, drückt dein Alter — magst du's leugnen —
  Und Runzeln kehren deiner Schönheit ein!
Dann such nur, weiße Haare zu entwurzeln,
  — Dein Spiegel, ach, schreit dir die Runzeln zu!
Duld, selbst verschmäht, du schnöde Abkehr — klage,
  Daß dir geschehn, wie, Alte, selbst du tatst!

Den Schicksalsfluch tönt dir mein Lied entgegen!
  Lern fürchten deiner Schönheit letzten Tag.

Viertes Buch

Neue dichterische Pläne

Properz spricht:

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Darstellen will ich Rom in würdgen Versen:
— Ach, daß mein Mund so schwach zu solchem Ton!
Doch was an Drang aus enger Brust empor will,
Soll ganz geweiht sein meinem Vaterland.
Kränz Ennius sein Werk mit derbem Strauße,
Mir, Bacchus, reich von deinem Efeulaub!
Mein Umbrien brüste sich mit meinen Büchern, —
Als Heimat des Kallimachus von Rom.
Wer dort talaufwärts sieht die Zinnen steigen,
Der rühm die Stadt, die mein Talent gebar.
Rom, neige dich! Dir reift ein Werk: Verkündet
Glück, Bürger! Vögel, tönt dem Anfang Heil!
Denktage sing ich, Festbrauch, alter Orte Namen —
Zu solchem Ziele soll mein Roß sich mühn.

Ein Astrolog zu Properz:

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Aus altem, edlem Stamm gebar dich Umbrien
— Stimmt's oder fälsche ich dein Vaterland? —
Wo flach im Tal Mevania taut von Nebeln,
Der Umbrersee in Sommergluten dampft,
Assisis Mauern himmelragend streben,
Mauern, berühmt durch deinen Genius!
Zu früh begrubst du nur des Vaters Asche
Und wardst in engen Haushalt eingeschränkt:
Wo einst die Acker pflügt' ein Haufen Stiere,
Ward schnöde aufgeteilt dein herrlich Gut.
Bald tatst vom Halse du den Knaben-Goldschmuck,
Nahmst vor der Mutter Altar Manneskleid.

Da ließ Apoll dich seine Töne ahnen,
Verbot zu donnern dir am tollen Markt.
Dicht deiner Lieder Blendwerk denn — dein Kampfplatz
Liegt hier; und schreib' der andern Schwarm dir nach!
Tu Kriegsdienst unter Venus' Schmeichelwaffen,
Den Liebesgöttern ein willkommner Feind.
Denn was du sonst mit Arbeit an Erfolg und Siegen
Errangst: Ein Mädchen macht es dir zu nicht.
Reiß immer fort vom Kinn den Widerhaken,
Der Stachel bleibt und nur der Stiel wird frei.
Nach Weibes Willen schaust du Licht und Dunkel,
Und selbst dein Auge tränt nur auf Befehl.
Umsonst sind tausend Wachen, versiegelte Pforten:
Will Sie, genügt ein Ritzchen zum Betrug.

Mag denn in schwerer See dein Nachen ringen,
Magst wehrlos du Bewaffnete bestehn,
Mag tief durchbebt die Welt den Nachen auftun —
Nimm dich vor düsterem Gestirn in acht!

Arethusa an ihren im Felde weilenden Gatten Lykotas

Botschaft entbeut Arethusa ihrem Lykotas —
Wofern noch ‚mein' ist, der so oft von Haus.
Fehlt dir beim Lesen manch verwischte Stelle,
So kenne meiner Tränen Spur daraus.
Verlierst du dich, da schwankend Schrift und Züge,
So ist's, weil sinkend mir die Hand erstarb.
Jetzt schaun von neuem Baktra dich im Osten,
Dann dich auf Panzerroß der Partherfeind,
Des Nordens Stämme, auf bunten Wagen Briten,
Und Inder sonnverbrannt vom Ostmeerstrand.
Ist das die Ehe? Das verheißne Freudennächte,
Als machtlos-dumm dich Dränger ich umschlang?
Oh, meines Brautzugs Schicksalsfackel zündet'
Wohl einst an Totenglut ihr schwarzes Licht!
Styxwasser weihte mich, das Hochzeitshaarband
Saß falsch, und ohne Gott vermählt' ich mich!
Weihstücke hängte ich an alle Tore:
Schon wird das vierte Kriegskleid dir gewebt!
Verflucht, wer harmlos Holz zu Schanzwerk schnitzte,
Aus dumpfen Knochen heulende Tuben höhlt'!
Er müßt' gebeugt, statt Oknus, drehn am Seile
Und ewig einem Esel Fraß gewähren.
Sprich, brennt der Panzer nicht die zarten Schultern,
Reibt wund der schwere Speer die Friedenshand?
Doch lieber das, als eines Mädchens Bisse,
Von Schmerz bewegt, an deinem Halse sehn!

Man sagt, auch dein Gesicht ward schmal — ich hoffe,
Nach mir die Sehnsucht blich die Wange dir.
Wenn Hesperus die bittre Nacht heraufführt,
Küß ich die Waffen, die zurück du ließt.
Dann seufze ich, nie liegt mir recht das Deckbett,

Der Vögel Sang, des Lichtes Bote, ſchweigt.
Zur Winternacht bereit ich Kriegsgewandung
Und webe Purpurwolle mit hinein,
Frag, wo der Araxes fließt, den ihr durchſchreitet,
Wie weit ohn Waſſer läuft ein Partherroß.
Mich drängt's, auf Karten einzuſehn die Länder,
Wie alle ſie ein weiſer Gott gefügt,
Welch Boden froſtverharſcht, von Hitze brüchig,
Welch Wind italſchen Schiffen günſtig ſteht.
Bei mir ſitzt nur die Schweſter; die Amme ſchwört uns,
Von Sorgen bleich, dich halte Sturm zurück...
Glücklich Hippolyta! Zog, nackt die Bruſt, zum Kampfe,
Das lockige Barbarenhaupt umhelmt.
Oh, ſtänd' die Feldſchlacht Römerfrauen offen: —
Ich wäre deines Kriegszugs treu Gepäck.
Mich hielten nicht der Scythen Höhn, ob Zeus auch
Mit hartem Froſt die Tiefen bänd' zu Eis.
Groß iſt die Liebe, größer Gattenliebe,
Ihr bläſt die Fackel lohend Venus ſelbſt.

Doch ich? Mag leuchtend ich in Purpur prunken,
Die Hand mir ſchmücken blitzender Kriſtall:
Rings ſchweigt es. Selten nur, am Erſten, öffnet
Kaum noch die Magd der Hauſes-Götter Schrein.
Glaucis, des Hündleins, Winſeln ſchon erfreut mich,
Und ihm gehört nun deines Lagers Statt.
Kapellen, Kreuzweg ſtreu ich Laub und Blumen,
Auf grauem Altar kniſtert duftend Kraut.
Doch ſtöhnt die Eule im Gebälk des Nachbars,
Heiſcht, glückbedeutend, Wein der trübe Docht:
Der Tag verkündet Tod den Opferlämmern,
Die Schlächter ſchwirrn umſchürzt auf neuen Lohn.

Oh, wirf hinweg den Ruhm, Baktra zu ſtürmen,
Und laß den Perſerfürſten ihr Linnenweb:

Geſchwungne Schleudern ſtreuen Bleigeſchoſſe,
Von fliehenden Roſſerücken ſchwirrt der Pfeil!
Sind erſt gezähmt die Partherſöhne, folge
In Ehrenwaffen dem Triumphgeſpann...
Doch halte rein den Bund mir unſres Lagers —
Ich wollt' nur ſo: Du kehrteſt mir zurück.
Dann weih ich ans Capener-Tor die Waffen,
Und ſchreib: ‚Für ihren Mann ein dankbar Weib.'

Kuppel-Abc

Mit Dornen, Buhlweib, deck' dein Grab die Erde!
Verdürst im Schattenreich voll Wut! Dein Geist
Geh' ruhlos um, und Cerberus der Rächer,
Scheuch' hungrig bellend dein verrucht Gerippe.
Dies Weib macht Keuschheit selbst in Gier zerschmelzen —
Ein Unglücksrabe jedem Herzensbund.
Sie kuppelt auch Penelopen — ohn' Rücksicht
Auf ihren Gatten — mit Antinous' Lust.
Will sie's, darf kein Magnet mehr Eisen anziehn,
Trägt Haß der Vogel seiner eignen Brut.
Sie pflückt in Opfergruben Kirchhofskräuter: —
Dann lösen Felsen sich in rinnend Naß.
Frech singt den Mond sie an, legt ihm Gebot auf,
Verkleidet in des Werwolfs Balg den Leib,
Versteht voll Arg der Gattin Sinn zu blenden
Und krallt unschuldgen Krähn die Augen aus,
Verrät an Hexen dies mein Blut und sammelt
Der trächtgen Stute Roßbrunst gegen mich,
Schwätzt schließlich Zauberwünsche —, wie emsig plätschernd
Die Quelle schlängelnd fällt von Stein zu Stein:

„Reizt dich", zischt sie zur Maid, „das Gold vom Oststrand,
Die Purpurmuschel, die im Tyrer-Meer
Herprunkt, ein kunstvoll korisches Gewebe,
Und alte Zier vom Prunkbett Attalus',
Sagt Tand dir zu der palmenreichen Thebe,
Und Murrageschirr in Partherglut gebrannt: —
So laß die Treue, Fluch den Göttern, hoch die Lüge!
Brich jedes Band der Scham — sie bringt nichts ein! ...
Liebhaber heucheln, ist von Wert —: so schwindle!
Die Liebe wächst nur nach versagter Nacht.
Hat dir ein münzbarer Zorn zerzaust die Haare,
Preß aus den Mann; um Geld ist Friede nur.

Wenn schließlich gegen bar die Lust verheißen,
Gib vor, der Isis Keuschheitstage sei'n ...
Laß dich die Mägde mahnen: ‚Der erste April sei' ...
Auch: ‚Dein Geburtstag falle Mitte Mai!' —
Sitzt „Er" verschmachtend da, schreib lässig im Lehnstuhl.
Solch Listen macht verzagt, und Er sitzt fest.
Hab immer du am Halse neue Bisse,
Die er von andrer Lust gegeben wähnt.
Dräng dich nicht auf, wie — sich zur Schmach — Medea;
Sie bot sich an und ward hernach verschmäht.
Vielmehr sei rar, wie Thais beim feinen Menander,
Die buhlerisch den schlauen Sklaven prellt.
Schick dich in Manneslaunen: Prahlt er als Sänger,
Begleite ihn und singe trunken mit.
Dein Torwart halt' auf Zahler: Klopfen Dürftge,
Liegt er verriegelt, taub, im Dauerschlaf.
Verschmäh den Kriegsmann nicht, in Liebe täppisch,
Nicht Schiffer — bringt die rauhe Hand nur Geld! —
Noch Sklaven, denen Preis und Art am Hals hing,
Als zum Verkauf sie frei am Markt gehüpft.
Sieh du aufs Gold, nicht auf die Hand, die's einbringt,
Was hast von Versen mehr du als den Klang?
„Warum, mein Leben, mit Schmuck im Haar einhergehn,"
„Hinrauschen im durchsichtgen Seidenkleid?"
Wer nur solch Lied und nicht das Kleid dazuschenkt,
Dess' brotlos Saitenspiel bleib' unerhört.
Noch ist im Blut dir Frühling, runzellos dein Alter,
Leb froh! Vielleicht entstellt das Morgen dich.
Schon sah ich prangende Rosen im duftenden Paestum,
Die tags darauf der Süd dahingesengt."

So setzt das Buhlweib mir mein Lieb in Aufruhr.
Ich litt; die Knochen zählt' man durch die Haut ...
Plötzlich — nimm, Herrin Venus, Ringeltauben
Als Opferdank auf deinen Altar hin! —

Stockt jäh dem Weib im runzligen Hals ein Husten,
Blut schießt und Schleim durchs löchrige Gebiß,
Und in ihr Stroh haucht sie die faule Seele —
Erfröstelnd schaudert ihr vermorscht Gelaß.
Ihr Leichenpomp wies auf: Gestohlne Bänder
Im dünnen Haar, die Haube schmutzverblaßt,
Den Hund auch, der zu meinem Schmerz stets anschlug,
Wenn heimlich meine Hand am Gitter schloß.
Bestattet sie in altem Weinkrugscherben,
Und Feigenstrauchwerk bohr' die Wurzeln ein!
Ihr Liebenden all, zermalmt dies Grab mit Steinen
Und fügt den Würfen eure Flüche bei!

Cynthias Schatten

Die Geister sind, der Tod beschließt nicht alles;
Der fahle Schatte bricht aus düstrem Grab.
Sieh: Auf mein Bett gebeugt, erschien mir Cynthia,
Die kaum begraben ward am lauten Weg.
Grab spann um mich der Schlaf nach dem Begängnis,
Ich fror im Bett — einst, ach, mein Königreich.
Noch war's das Haar, mit dem man sie hinaustrug,
Die Augen auch: Nur angesengt das Kleid,
Am Finger ihr Beryll benagt im Feuer,
Von Lethes Naß die Züge ganz verwischt.
Wie lebend atmet' sie und sprach — die Finger
Nur knackten kraftlos an der Schattenhand:

„Treuloser, kann dich nie ein Mädchen bessern?
Hat über dich der Schlaf schon wieder Macht?
Vergaßt die Streiche du auf wachen Gassen, —
Die Schliche, die mein Fenster ganz vernutzt:
Wenn langsam kletternd ich des nachts am Seile
Herniederschwebte und am Hals dir lag?
Oft jauchzt' die Luft auf Straßen: Busen an Busen
Erhitzten unsre Mäntel selbst den Stein.
Oh, stiller Liebesbund, des Lügenworte
Die Winde ungehört hinweggebraust!
Niemand beschwor mich, als mir brach das Auge:
— Riefst du zurück mich, war ein Tag noch mein!
Wer schaute dich gebeugt an meiner Bahre,
Wer heiße Tränen dir auf schwarzem Kleid?
Wolltest vors Tor du mich nicht gern geleiten,
Was ließest du verweilen nicht den Zug? [flehen?
Konntst, Unhold, du nicht Sturm auf meine Flammen
Was roch nach Narden nicht mein Scheiterstoß?

War's dir zu viel, mir selbstlos Blumen streuen,
Aus schlechtem Kruge meinem Staub zu weihn?

Glüh Sklave Lygdamus, am Eisenroste:
Ich spürte im Verräterwein dein Gift!
Nomas, durchtriebne Magd, hinweg den Speichel:
Jetzt weist die Feuerprobe deine Schuld.
Du, eben Dirne noch, befühlt in feilen Nächten,
Fegst nun im Goldgewand das Pflaster ab;
Läßt länger nur am Rad die Mädchen spinnen,
Wenn eine plaudernd meiner Anmut denkt!
Die alte Petale trug an das Grab mir Kränze:
Sie ward gefesselt in den schmutzgen Stock;
Gepeitscht ward Lalage, an Flechten hängend,
Weil sie in meinem Namen wagt' zu flehn!
Du littst, Properz, daß jene meinem Standbild
Abschmolz das Gold, aus meiner Scheitern Brand
Die Mitgift nahm! Ich trag nichts nach, ob du's ver-
Lang war ich deiner Lieder Königin! [dientest;
Ich schwör's beim unabwendbarn Spruch des Schicksals,
So wahr mir schweig' des Höllenhunds Gekläff —:
Ich hielt dir Treu! Lüg ich, umzische die Viper
Im Grab mich, bette sich auf mein Gebein. —
Sieh, zwiefach sind am Strom des Grauns die Plätze,
Und auf getrennten Läufen zieht der Tod.
Hier Klytämnestras Schmach, die ekle Buhlschaft
Pasiphaës von Kreta mit dem Stier;
Dort in gekränzten Barken andre Scharen: ...
Elysiums Rosen fächelt selge Luft,
Cybebes Becken schallen, Sang und Leier,
Der Laute Klänge zum geschmückten Reihn,
Andromeda mit Hypermestra — Fraun ohne Tadel —
Verkünden ihres Hochsinns Lebenslauf.
Die eine klagt, wie schuldlos um die Mutter
Sie Ketten, Schwielen litt und eisigen Fels,

Die andre, wie die Schwestern sich vergangen,
Und ihr Herz nur zu freveln nicht vermocht.

Im Todesweh genest der Lebenden Liebe:
So tilg auch ich, was, Falscher, du verübt.
Ein Wunsch indes — wenn ich das Herz dir rührte,
Und Chloris' Zauber dich nicht ganz beherrscht:
Laß darben nicht gebeugt die Amme; niemals
Sog sie dich aus, so oft sie es gekonnt.
Auch Latris, mein Entzücken, nie mehr soll sie
Den Spiegel einer neuen Herrin leihn.
Die Lieder, die du sangst mir, schick in Flammen
Mir nach: Verzicht auf Preis, der mir gehört.
Den Efeu reiß vom Grab, er drückt die Blüten,
Umkrampft mit Strunk und Haar mein zart Gebein.
Wo obstreich auf belaubten Au'n der Anio
Sich bettet, nimmer gilbt das Elfenbein,
Schreib auf die Säule passend einen Vers mir —
Kurz, daß der schnelle Wandrer lesen mag:
‚Hier ruht in Tiburs Grund die goldne Cynthia,
Auch deinem Ufer, Anio, zum Ruhm.' —
Mißacht die Träume nicht aus heilgen Pforten,
Oh, fromme Träume sind bedeutungsschwer!
Nachts gehn wir um, die Nacht löst Schattenfesseln,
Der Riegel fällt, selbst Cerberus schweift frei.
Das Licht zwingt uns zurück zu Lethes Pfuhle:
Im Nachen prüft der Fährmann seine Fracht.
Gehör jetzt andern noch!: Bald halt nur ich dich.
Dann bist du mein, und Staub eint sich dem Staub."

So schloß die Rede sie in Schmerz und Haber,
Da, aus den Armen, schwand der Schatte mir.

Ertappt

Horch, heute Nacht am Esquilin welch Aufruhr!
Zusammen lief die neue Nachbarschaft! ...

Fort nach Lanuvium mit gestutzten Ponys
Fuhr Cynthia — Juno ... nein, der Venus mehr zulieb.
Die Appierstraße sah's, wie, sausend die Speichen,
Sie jauchzend übers Pflaster hingesprengt,
Bei wüstem Streit in der Spelunke zechte,
Zwar ohne mich, doch nicht ohn Makel mir.
Zur Deichselspitze schier gebeugt, ein Schaustück,
Jagt dreist sie durch verrufenes Quartier.
Ich schweig vom samtnen Lüstling, der ihr folgte,
Von dessen Seidenkutsch' und Hund mit Schmuck,
Der, wenn des Bartes ‚Schimpf' im Antlitz durchdringt,
Zu ekler Fechtermast den Leib verdingt ...!

So oft schon ward mein Bett entehrt: Jetzt wollte
Auch ich auf anderm Pfühl zu Felde ziehn:
Am Aventin wohnt Phyllis, nah Dianen:
Gewöhnlich reizlos, doch beim Wein voll Huld.
Teja haust bei Tarpejas Hain: Ein Prachtweib —
Der einer nicht genügt, wenn sie berauscht.
Mit diesen wollte ich die Nacht mir würzen,
Verstohlner Liebe alte Kunst erneun.
Ein Lager barg uns drei auf stillem Rasen.
Wie wir gebettet? In der Mitte ich!
Der Schenk war Lygdamus; Geschirr von leichtem Glase;
Und Lesbier gab's erlesensten Geschmacks.
Ein Pfeifer spielt' vom Nil, mit Klappern Phyllis,
Und schmuck, doch schlicht warn Rosen leicht verstreut.
Ein Zwerg, den Leib geschrumpft, in sich verwachsen,
Schwang Buchsbaumklappern an der Hände Stumpf. —
Doch, ob mit Öl gespeist, das Licht blieb trübe;
Die Füße oben, kippte um der Tisch.

Ich ſelbſt verſucht' mein Glück: wollt' ‚Venus' würfeln,
Doch immer ſprang mein Pech, der ‚Hund', hervor.
Taub blieb dem Sang ich, blind den nackten Brüſten:
Ach, um Lanuviums Pforten ſchwebt' ich nur! ...

Auf einmal knarren hart der Haustür Angeln,
Und leicht Gemurmel wird im Vorraum laut.
Nicht lang', und — Cynthia reißt weit auf die Flügel,
Kunſtlos das Haar, doch ſchön in ihrer Wut.
Hin fällt der Becher mir aus ſchlaffen Händen,
Die trunkbereiten Lippen werden bleich.
Ihr Auge blitzt, ſie raſt, wie Fraun nur raſen —
Gleich einer Feſte anzuſchaun im Sturm.
Empört ſchlägt Phyllis' Antlitz ſie mit Nägeln,
Teja fleht zag die nahen Nymphen an.
Im Frein die Lichter wecken ſchlummernde Spießer,
Die Straßen ſchallen vom Gelärm der Nacht.
Die Zwei, zerrauften Haars, mit offnen Röcken,
Empfängt der erſte Schank am dunkeln Weg.
Als Siegerin kehrt Cynthia, lacht der Beute,
Zerkratzt mir das Geſicht mit ſchlimmer Hand.
Zeichnet am Halſe mich mit blutgem Biſſe,
Und fährt zumal ans ſchuldge Auge mir.
Als ſchon ihr Arm von Streichen ſchier erlahmte,
Zerrt kauernd links vom Bett ſie Lygdamus,
Bis, er, geſchleift, vor mir als Schutzgeiſt betet ...
Wer bin ich, Lygdamus!? Im Joch wie du! —

Jetzt erſt, kniefällig flehend, ward mir Frieden,
Ob ſie auch kaum den Fuß zu rühren gönnt'.
„Wenn", ſprach ſie, „deine Schuld ich dir verzeihn ſoll,
Vernimm, was mein Beding iſt und Geſetz!
Nie ſchlendre mehr geputzt im Hof Pompejus',
Noch wenn das Forum ruft zu lockrem Spiel.
Reck im Theater nicht den Hals nach Frauen,

Noch halt die offnen Sänften an im Lauf.
Vor allem Lygdamus, den Unruhstifter,
Verkauf ihn, stramm gefesselt jeder Fuß.“ —
So ihr Gesetz. — „Ich werd gehorchen,“ sprach ich.
Sie lachte, größenstolz auf ihre Macht.
Dann räuchert' überall sie, wo die Mädchen
Geweilt und wusch die Schwelle sauber ab.
Die Kleider mußt' ich sämtlich wieder wechseln,
Und dreimal schwefelte mein Haupt sie ab.
Die Decken dann getauscht, stand ich ihr Rede,
Und nur im Bett noch ward das Schwert gezückt.

Die tote Cornelia an den überlebenden Gatten L. Aemilius Paullus

Quäl länger nicht mein Grab mit Tränen, Paullus,
Kein Flehn tut uns die ſchwarze Pforte auf.
Betrateſt einmal du der Toten Bannkreis,
Sperrt unerbittlich Erz die Wege dir.
Mag ſelbſt der düſtern Hallen Gott dein Flehn erhören,
Taub trinkt der Styxſtrand deine Tränen ein.
Gebet rührt Götter des Lichts: Hat Charon Fährgeld,
Schließt leichenfahl das Tor die Naſengruft.
Dumpf klang die Tuba, als mir von der Bahre
Die Fackel ſengend zerrt' das Haupt herab.
Was frommte Gatte mir und Ahnentriumphe,
Was meines Frauenſtolzes Pfänder mir?
Fand als Cornelia milder ich die Parzen?
Sieh hier: Fünf Finger tragen mich davon!

Fluchwürdge Nächte, ſchleichend ſickernde Sümpfe,
Du Welle, die ſich um den Fuß mir ſchlingt,
Ward ich auch früh gefällt, ich komme ſchuldlos:
Laß, Herr der Schatten, mild Gericht ergehn!
Sitzt Aakus wohl richtend bei der Urne,
So loſe er und rette mein Gebein.
Zugegen ſei'n auch Rhadamanth und Minos,
Der Furien ernſte Schar und horchend Volk;
Heut laſſe Siſyphus den Fels, das Rad Ixion,
Das falſche Waſſer ſchone Tantals Mund,
Der grimme Höllhund hetze keine Schatten,
Die Kette ſchleif am Grund, die Riegel ruhn!
Ich ſpreche ſelbſt für mich. Lüg ich, ſo drück' zur Strafe
Der Danaidenkrug die Schultern mir.
Wenn Ruhm der Ahnen je zu Ehren brachte,

So preiſen Afrika, Numantia mein Geſchlecht.
Der Mutter Stamm reicht wohl an den des Vaters,
Auf eignes Anſehn ſtützt ſich beider Haus.
Als früh mein Jungfraunkleid wich Hochzeitsfackeln,
Ums Haar ſich fraulich froh die Binde ſchlang,
Ward, Paullus, dein ich, und der Tod nur ſchied mich —
Steh denn auf meinem Denkſtein: ‚Einem treu!‘
Zeug Aſche mir der Ahnen, die Rom verherrlicht,
Vor deren Glanz liegt jammernd Afrika:
Nie lockert' Sitte ich und Zucht, noch hab ich
Durch einen Makel euer Haus beſchämt.
Nie bracht' Cornelia eurem Siegsruhm Schande,
War ſelbſt vom edlen Stamm ein leuchtend Glied.
Nie wechſelte mein Wandel, blieb untadlig,
Von Hochzeits- bis zur Todesfackel klar.
Mir gab Natur die Norm, vom Blut geſchrieben,
Nicht Furcht vor Richtern beſſerte mich je.
Mag noch ſo ſtrenger Urteilsſpruch mich prüfen,
Durch meine Nähe wird kein Weib befleckt:
Nicht Claudia, die das Kronenbild Cybebes
Zum Zeichen ihres Magdtums riß vom Sumpf,
Amilia nicht, die Veſtas heilge Flammen,
Da ſie erloſchen, wieder angefacht!
Auch, Mutter, teures Haupt, dich kränkt' ich niemals:
Was tadelſt du an mir, als daß ich tot?
Mich preiſt der Mutter Träne, der Bürger Klage,
Für mich zeugt noch im Tod des Kaiſers Schmerz.
„Sie lebt' als Schweſter würdig meiner Julia“
Klagt' er, und eine Träne fiel dem Göttlichen.
Dabei verdient' ich mir der Stola Ehren:
Nicht kinderloſem Haus ward ich entrafft!
An eurer Bruſt, mein Lepidus, mein Paullus,
— O Troſt im Tod! — ſchloß man die Augen mir.

Zweimal ſaß auf kurulſchem Stuhl mein Bruder:
Kaum war er Konſul, ward ich hingerafft.
Du Tochter, lebend Bild der Vaterwürde,
Folg mir und bleibe einem Manne treu.

Gründet den Stamm auf Nachwuchs! Gerne ſcheid ich,
Da ſo viel Teure meinen Tod betreun.
Das iſt Triumph und höchſter Lohn der Frauen,
Wenn freier Nachruhm ihre Dienſte preiſt.
Ans Herz leg ich dir, Paullus, unſrer Liebe Pfänder:
Die Sorge atmet meine Aſche noch.
Vertritt die Mutter, Vater! Die Schar der Sproſſen
Wird jetzt allein an deinem Halſe ruhn.
Küßt du die Weinenden, tu's für die Mutter,
Das ganze Haus ruht nun auf dir. Packt dich
Der Schmerz, mach ſie nur nicht zu Zeugen — trockne
Die Wangen ſtill, wenn ſie zum Kuß dir nahn.
Die Nacht iſt lang genug, daß du dich härmeſt,
Mein Geiſt in Träumen dir Geſtalt gewinnt.
Sprichſt du geheim zu meinem Bild, ſo wirf mir,
Als gäb ich Antwort, ein paar Worte hin.

Doch wenn im Haus ein neues Ehbett auftaucht,
Stiefmutter waltend ſitzt auf meinem Pfühl,
Dann, Kinder, ehrt den neuen Bund, ertragt ihn —
Bis ſie, von euch beſiegt, euch beut die Hand.
Rühmt nicht zu laut mich: Leicht — der Erſten verglichen —
Legt ſie ein ſchnelles Wort als Kränkung aus.
Kann aber mich der Vater nicht vergeſſen,
Hält meinen Staub ſo hoch, daß er entſagt,
So lernt ſchon jetzt ſein künftges Alter lindern,
Daß ihn kein Harm der Einſamkeit befällt.
Was mir mißgönnt an Friſt, ſoll euch beſchert ſein:
So altert — Dank euch, Sproſſen — Paullus gern!

Ich hatt' es gut: Nie trauert' ich um Kinder,
An meiner Bahre ſtand die ganze Schar.

Ich bin am Schluß. Steht auf, beweint mich, Zeugen!
Jetzt lohnt der Tod mir meines Lebens Preis.
Den Edlen ſteht der Himmel frei: Oh, ſchwebte
Auf ſelgen Waſſern würdig hin mein Leib!

Ende.

Anmerkungen

Wahrſcheinlich beſtand das Werk des Properz aus fünf Büchern. Das überlieferte 2. Buch ſcheint zwei der urſprünglichen Bücher zu vereinigen, von denen das erſte in 2, 1—9 Reſte aufzuweiſen, das zweite mit dem Einleitungsgedicht 2, 10 zu beginnen ſcheint. — Da indeſſen die alte Einteilung in 4 Bücher in allen Ausgaben zu finden iſt, nach ihr auch meiſtens zitiert wird, ſo habe ich ſie, wie auch ſonſtige neuere Herausgeber, beibehalten.

Einleitung

Seite 1—61

S. 2. Goethe: „Selig warſt du, Properz!“... Erſt 1914 im 53. Bd. der Weimarer Ausg. vollſtändig gedruckt. Ungenau 1893 in Fleckeiſens Jahrb. auf Mitteilung Erich Schmidts.

S. 3 unten: Ovid a. a. 3, 333 und trist. 5, 1, 17; 2, 465: tener und blandus. Martial 14, 189 und 8, 73, 5: facundus und lascivus.

S. 4. Florilegienliteratur des Mittelalters. Bährens S. 197 f. ſeiner Ausgabe.

S. 15 unten: Goethe: „Knaben...“ Weimarer Ausg. Bd. 5, II, S. 381.

S. 25. Topik der Erotik. Man ſieht danach: die häufiger angeführte Stelle Théophile Gautiers in Mlle. Maupin Bd. 2, Kap. IX, die das Grundmotiv de toute l'élégie antique zu geben vorgibt, iſt, ſo hübſch ſie ſich lieſt, recht wenig erſchöpfend. Hâtez-vous, Cinthia ... vous êtes belle ... qui sait, si vous vivrez demain . . ces roses sentent bon aujourd'hui, demain elles auront l'odeur de la mort ... Lorsque vous serez vieille, Cinthia, personne ne voudra plus de vous .. la plus petite ride peut servir de fosse au plus grand amour. — Es ſind denn doch noch ganz andere Motive, um die es ſich handelt.

S. 29. Heinemann: Epistulae amatoriae quomodo cum elegia Romana cohaereant. Straßburg, C. Trübner, 1909. — Troll: De elegiae Romanae origine, 1911. — Klaſſiziſtiſche Reaktion. Chriſt: Griech. Litgſch.⁵, 2, 88.

S. 30. Urſprünglichkeit der römiſchen Elegiker. Ähnlich Mallets Auffaſſung S. 53: Nam mihi non minus ei errare videntur, qui Propertium, praecipue in describendo amore suo, veros eventus aut veros animi affectus adumbrasse negant, quam si qui omnium eius carminum causas ex vitae veritate depromptas esse existimant.

S. 31. Catull 85:

Odi et amo. Cur id faciam, fortasse requiris?
Nescio. Sed fieri sentio et excrucior.
Liebe heg ich und Haß. Fragſt du, warum ich es tue?
Weiß nicht. Doch es geſchieht, fühl ich und kreuzige mich.

S. 33. Cruſius im Philologus 1896, 367.

S. 35 oben: Suche nach Entlehnungen. Auch Heinemann S. 83: Hac certe ratione aut omnia probari possunt, aut nihil.

S. 39 oben: Ennius' Grabſchrift:

Nemo me lacrimis decoret nec funera fletu
faxit. cur? volito vivos per ora virum.

S. 47 oben: Ennius (trag. frgm. ed. Ribbeck Nr. 340):
philosophari est mihi necesse, at paucis: nam omnino haut placet.

S. 48 Mitte: Lucrez 1, 101: Tantum religio potuit suadere malorum.

S. 50. Kallimachos ep. 28: *ἐχθαίρω τὸ ποίημα τὸ κυκλικόν.*
fr. 490: *βροντᾶν οὐκ ἐμόν, ἀλλὰ Διός.*
Pollianos Anth. Pal. XI, 130: *τοὺς κυκλίους τούτους τοὺς ‚αὐταρ ἔπειτα' λέγοντας μισῶ*

S. 51. Kallimachos ep. 28: *σιχαίνω πάντα τὰ δημόσια.*

S. 58. Überſetzungen. Näheres Degen: Liter. der Abſ. der Römer 1797. Bronner in Fleckeiſens Jahrb. 1893.

S. 60 unten: Zu den großen Überſetzern vermag ich, entgegen ſo mancher Lobpreiſung, Th. Heyſe, den Onkel des Dichters, nicht zu zählen, nicht einmal zu den guten. Sein Catull leidet durchweg an Nüchternheit, Holprigkeit, mühſeligem Kampf mit dem Rhythmus und Unklarheit. Nicht wenige Stellen bleiben ohne den lateiniſchen Text ſchlechthin unverſtändlich.

Erstes Buch

Seite 65—94

S. 65. **Elegie 1, V. 1. Cynthia.** Über Namen und Persönlichkeit s. Einleitg. 53 ff.

V. 9. **Tullus.** Auch im Schlußgedicht dieses Buches sowie in der 6. und 14. Elegie und 3, 22 genannt, ist jedenfalls der Neffe des L. Volcatius Tullus, der 33 v. Chr. mit Augustus Konsul war.

V. 19. **Anruf an die Zauberer,** ihm in seiner Liebe zu helfen. Der Wahn, die Liebe durch Zauberei beeinflussen zu können, spielt in der antiken Lyrik eine große Rolle. S. z. B. 2, 28, 35 ff., auch 3, 6, 25 ff., wo von Zauberkräutern, dem magischen Kreisel, Krötengift, Schlangenknochen, an Gräbern verlorenen Federn des Kauzes u. dgl. die Rede ist. Hier, wie 2, 28b, taucht auch der sonst verbreitete Aberglaube auf, daß man durch Zauberformeln den Mond vom Himmel herabziehen könne.

S. 70. **El. 4, V. 1. Bassus.** Sicher der Dichter, den Ovid „berühmt durch Jamben" und „ein liebes Mitglied meines Freundeskreises" nennt.

S. 71. **El. 5. Gallus.** An denselben, sonst unbekannten Gallus sind noch El. 10, 13, 20 dieses Buches gerichtet.

V. 2. **Uns,** d. h. Cynthia und mich.

V. 6 **„Thessaliens Gifte".** Thessalien bekannt als Heimat der Zauberei und Giftmischerei. Bei den Liebesdichtern häufig. S. z. B. auch 3, 24, 10.

S. 72. **El. 6, V. 20. „Bring altes Recht mißachteter Provinz."** Anspielung auf die Neuordnung der Provinzen durch Augustus 27 v. Chr. — Des Tullus Ohm war der Mitkonsul des Augustus 33 v. Chr. Tullus war offenbar im Begriff, eine Dienstreise in die Provinz Asien anzutreten, auf der ihn zu begleiten er Properz aufgefordert hatte.

S. 74. **El. 7, V. 1. Ponticus.** Verfasser einer Thebais. Ovid nennt ihn „berühmt im epischen Vers" (Hexameter) und, wie Bassus in 1, 4, „ein liebes Mitglied meines Freundeskreises".

V. 2. **„Der entzweiten Brüder."** Eteokles und Polyneikes.

S. 77. **El. 9.** Die deutliche Ergänzung zu 1, 7.

V. 4. **„Gekauft",** d. h. eine Sklavin.

V. 11. Mimnermus. Der berühmteste Elegiendichter der Griechen. Einleitg. S. 50.

S. 80. El. 11, V. 1. Bajae. Das bekannte Luxusbad am Golf von Neapel.

V. 4. „Schlund der Schattenwelt." In der Gegend von Cumae, nahe Bajae, wurde (außer in Epirus, nach homerischer Überlieferung) auch der Eingang zur Unterwelt angenommen.

V. 9. Lukriner See. Kleiner See bei Bajae, vom Meere durch den in V. 2 erwähnten Herkulesdamm getrennt.

V. 11. Das Schwimmbad wird jedenfalls als nach außen abgeschlossen gedacht.

S. 82. El. 13. Innerlich zusammenhängend mit El. 10.

S. 87. El. 16. Ein Paraklausithyron. S. Einleitg. S. 32 f.

V. 14. „Den Schelm." Natürlich der Dichter selbst. El. 20. Dieses hier nicht übersetzte, an Gallus gerichtete Gedicht (ein sog. Epyllion, kleines Epos) ist nur die Beschreibung der durch Nymphen erfolgenden Entführung des von den alten Dichtern vielbesungenen (Verg. Georg. 3, 6: Cui non dictus Hylas puer) Lieblings des Herkules, Hylas; am Anfang und am Ende durch wenige Zeilen an den Fall des Gallus geknüpft, der seinen geliebten Knaben vor ähnlicher Entführung hüten möge. Eine poetisch unergiebige, gelehrt-mythologisch aufgeputzte alexandrinische Spielerei, dem Wesen des Dichters Properz so fremd, wie uns.

S. 93. El. 21, V. 2. Etruskerwall. Gemeint ist die Belagerung des Antonius durch Caesar Octavianus in der etruriſchen Bergstadt Perusia (heute Perugia) 41 v. Chr.

V. 7. Gallus, ein Verwandter des Dichters (s. 1, 22, 7), selbstverständlich ein anderer, als der Dichter Gallus, dem in diesem Buch schon mehrere Gedichte gewidmet sind.

S. 94. El. 22. S. d. Anm. zu El. 21. Auch El. 4, 1, 61—64 und 121—134, sowie Einleitg. S. 53.

Zweites Buch

Seite 97—157

S. 97. El. 1, V. 31. „Sieben Arme des schlaffen Nil." In dem Triumphzug, der die Taten des Augustus feierte und von dem auch Vergil, Aen. 8, 714 ff., eine kurze Schilderung gibt, ward nach dieser Stelle des Properz das Bild des Nil gefesselt herumgeführt, wie auf dem Titusbogen sich z. B. die Abbildung des Jordan findet, der auf einer Bahre getragen wird. Auch bei den Schriftstellern mehrfach bezeugt. Vielleicht waren die sieben Nilmündungen durch sieben Urnen verbildlicht.

V. 40. „Des Kaisers Ruhm auf Trojas Ahnen baun." Anspielung auf Vergils Aeneis.

S. 100. El. 2, V. 4. „Läßt Zeus des Lockens alte Kunst im Stich?" Soll heißen: Wenn Zeus noch wäre, wie er war, so hätte er solch ein Prachtweib längst verführt.

S. 101. El. 3, V. 10 ff. Die Anakoluthe stehen bei Properz.

V. 24. Das Niesen galt als günstige Vorbedeutung.

S. 104. El. 5, V. 17. Juno als Schützerin der Ehe und hier des Liebesbundes überhaupt.

S. 105. El. 6, V. 3. Menander hatte eine Komödie „Thais" gedichtet.

V. 37—40. Der Zusammenhang zwischen den beiden Distichen ist: Wo ist noch ein Haus, das rein geblieben und also die Unschuld zu schirmen vermöchte? Denn Zwangsmaßregeln können nie ein Mädchen schützen; nur eine reine Umgebung und der freie Wille derjenigen, die gesonnen ist, schamhaft zu bleiben.

S. 107. El. 7. Das Gesetz, um das es sich handelt, ist ein nur durch dieses Gedicht bezeugter, bald wieder zurückgenommener Vorläufer der lex Julia (18 v. Chr.) und der lex Papia Poppaea (9 n. Chr.), durch welche Unverheirateten und Kinderlosen starke vermögensrechtliche Nachteile erwuchsen. Gesetze des Augustus zur Förderung der Eheschließungen.

S. 108. El. 8. Die Anrede wechselt, wie häufig, vom Freund plötzlich zur Geliebten hinüber (V. 11), von da zur Selbstansprache, bald in zweiter, bald in erster Person (V 17 und 18), um wiederum zur Anrede der Geliebten zurückzukehren (V. 25).

V. 38. Diese Darstellung widerspricht der Ilias und folgt offenbar einer hellenistischen Dichtung.

S. 110. El. 9, V. 33. Die Syrten, von den Alten oft als Beispiel besonders gefährlicher Meere angeführt.

V. 41. Frühreif und Sterne, d. h. die vielen Nächte, die er bis zum Morgenreif vor ihrer Türe durchgewacht.

S. 112. El. 10, V. 14. Die zwei Crassus, die im letzten Partherzug umkamen, der Sohn in der Schlacht, der Vater auf dem Rückzug im Euphrat.

S. 116. El. 13b, V. 22. Auf dem „blutgen Grab Achills" war Polyxena geopfert worden.

V. 23. „Ziehe fürder des Wegs..." Gemeint ist natürlich: als Leiche.

S. 123. El. 17, V. 4. „Auf beiden Lagern", d. h. es stand ihm in solcher „bitteren Nacht" nicht nur sein eigenes Bett, sondern auch das leergebliebene der Cynthia zur Verfügung.

S. 126. El. 19, V. 10. Bekanntlich waren die von Frauen besuchten Tempel, insbesondere die der Isis, Hauptstätten der Verführung und Kuppelei.

V. 31 f. „Im Munde führ ich rastlos deinen Namen..." Zugrunde liegt der auch sonst verbreitete Aberglaube, daß durch unablässiges Aussprechen des Namens einer Person diese geschützt werden könne.

S. 128. El. 20, V. 6. „Die wehe Nachtigall." Philomele klagend um den Tod ihres Sohnes Itys.

V. 8. Niobe, nach dem Tode ihrer Kinder in ein Steinbild des Berges Sipylus verwandelt, ist also selbst als Teil des (in Gestalt des herabrinnenden Wassers und der Schneeschmelze) „tränenden" Berges gedacht.

S. 130. El. 21. Panthus sonst unbekannt.

S. 131. El. 22. Demophoon. Wahrscheinlich ein Freundschaftsname im Kreise des Properz.

V. 39. „Aufgebracht durch meinen Diener." Der Dichter stellt sich eine ähnliche Lage wie in dem Gedichte 3, 6 vor.

S. 134. El. 23, V. 15. Der „Heilige Weg", die sacra via. Belebte Straße am Forum entlang, zum Kapitol hinauf, also ebenso bei Aufzügen benutzt und von Zuschauern bevölkert,

wie mit Läden für allerlei Tand und Flitter besetzt und von Dirnen besucht.

S. 135. El. 24, V. 12. „Kühl-Ball." Die Damen nahmen solche Bälle, auch aus Bernstein, in die Hand, um sie abzukühlen.

V. 14. „Heiligenweg." S. Anm. zu 2, 23, 15.

S. 138. El. 25, V. 4. Calvus. S. Einleitg. S. 36. Catull. S. 40 f. und sonst.

V. 11 f. „Grausen Herrscher." Phalaris von Agrigent. Polyb. 12, 25.

V. 26. Siebenmal mußte der Sieger im Wagenkampf die am Ende der Bahn befindliche Säule mit seinem Gefährt umfahren haben.

S. 140. El. 26, V. 7. „Nach dir könnt' einst dies Wasser heißen", d. h.: wie der Hellespont von Helles Tod in seinen Wellen den Namen trägt.

S. 142. El. 26b, V. 34. „Das Böckchen." Das Gestirn (Hädus).

S. 143. El. 27, V. 11. „Nur wer da liebt...", d. h. der Liebende weiß, daß er nur mit seinem Unglück in der Liebe stirbt.

S. 145. El. 28, V. 35 ff. „Zauberfänge..." S. Anm. zu 1, 1, 19.

V. 62. „Der Weihenächte zehn." Über die Isisnächte s. Anm. zu 2, 33.

S. 150. El. 31. Der Phöbustempel. Es handelt sich um die Eröffnung der Halle des von Augustus erbauten Tempels des palatinischen Apollo. Der Einweihungstag des Tempels war der 9. Oktober 28 v. Chr.

S. 151. El. 32, V. 3—10. Praeneste, Tusculum, Tibur waren Ausflugsorte der weiteren Umgebung Roms — die heutigen Palestrina, Frascati, Tivoli —, zu allerlei Zusammenkünften benutzt. — Der Argwohn des Dichters sieht Cynthia V. 9 und 10 am Fackellauf zu Ehren der Diana beteiligt — ein heiliger Hain der Diana lag zu Aricia an der Appierstraße — und dort den Blicken der Masse preisgegeben.

V. 16. Triton. Man kann hier sehr verschieden übersetzen. Ein klares Bild des gemeinten Werkes ergibt sich aus der Stelle nicht.

V. 41. Lesbia. Die Geliebte Catulls. S. Einleitg. S. 55.

S. 153 El. 33. Die Isisnächte. Von den römischen Liebesdichtern oft verwünschte Keuschheitsperiode, welche die dem immer weiter um sich greifenden Isiskult ergebenen Frauen, wahrscheinlich zu einer bestimmten Festzeit im Jahre, ihrer Göttin angelobten. Hier, wie 2, 28, 62, ist die Zahl der Keuschheitsnächte auf zehn angenommen.

V 8 „Stets auf dem Wege sein." Lachmanns „obscenus sensus" dieser Zeile (multas inire vias) ist ebensowenig anzunehmen wie derjenige, welchen Passeratius dem Vers 22 (ter faciamus iter) unterlegt.

S. 155. El. 34. Lynkeus als Dichter sonst nicht bekannt. Vielleicht nur ein Deck- oder Freundschaftsname.

V. 31. Philetas und Kallimachus s. Einleitg. S. 36 f., 50 und 51.

V. 41. „Mehr als Antimachus..." An dem Verse ist vielfach herumgedeutet worden. Ich setze ihn mit Lachmann an diese Stelle und suche ihn, das Properzische Dunkel verlassend, dem Zusammenhang sinngemäß einzupassen. Antimachus (s. Einleitg. S. 50) kommt hier als Dichter der epischen Thebais in Betracht. Der Sinn: Selbst die angesehensten Epiker erreichen bei den Mädchen nichts. Ihre Stoffe sind zu schwer.

V. 53—72. Anspielungen auf Vergils Werke, zunächst auf schon fertige wie auf fernerhin geplante Teile der Aeneis, sodann (59—68) auf die Eklogen, aus denen eine Reihe von Gestalten vorgeführt wird, endlich auf die beiden ersten Bücher der Georgica (69 f.), die unrichtig als Nachahmung der Hesiodischen „Werke und Tage" bezeichnet werden, da nur sehr weniges auf Hesiod zurückgeht.

V. 77. M. Terentius Varro, von dem außer dem hier Erwähnten nichts bekannt.

V. 79 ff. Catull, Calvus, Gallus s. Einleitg. S. 36.

Drittes Buch

Seite 161—200

S. 161. **El. 1 und 2, V. 1.** Kallimachus. Philetas, s. Einleitg. S. 36 f., 50 und 51.

V. 42. Zu Ätnas Brandung, an dessen Fuße eben die Zyklopen hausten.

S. 163. **El. 3, V. 2.** „Rieselquell," die Quelle Hippokrene, die Pegasus' Huf aus dem Felsen geschlagen hatte.

V. 6. Ennius, als Verfasser des „großen" Epos „Annalen".

V. 12. Gansgeschnatter. Die bekannte Rettung des Kapitols durch die Gänse, Liv. 5, 47.

S. 165. **El. 4, V. 2.** Perlenmeer. Persischer Meerbusen.

V. 9 Crassus, s. Anm. 2, 10, 14.

V. 11. Ahn Mars. Als Vater des Romulus.

V. 19. Venus, als Stammutter des Hauses Aneas—Augustus.

V. 22. Heilgenweg. S. Anm. zu 2, 23, 15.

S. 166. **El. 5, V. 4.** „Aus üppigem Edelstein." Es gab als äußersten Luxus Gefäße aus Einem Edelstein.

V. 6. „Kein Erz gewinn ich aus dem Fall Korinths." Das „korinthische Erz" war sehr geschätzt.

V. 25 ff. Naturgesetze. S. Einleitg. S. 47 f.

S. 168. **El. 6, V. 25 ff.** Kräuter. Zauberrad usw. S. Anm. zu 1, 1, 19.

S. 170. **El. 7, V. 21 ff.** „Agamemnons Kummer." Die auch sonst nur undeutlich überlieferte Sage von Agamemnons Liebe zum schönen Jüngling Argynnus, der, offenbar auf der Flucht vor Agamemnon, im böotischen Flusse Kephisos ertrank.

S. 175. **El. 9, V. 2.** Mäcen. Weil er keine Staatsämter erstrebt, wie oft hervorgehoben wird, auch hier V. 23—34.

V. 4. Kallimachus. Philetas. S. Einleitg. S. 36 f., 50 und 51.

S. 178. **El. 11, V. 31.** „Von ihrem Buhlen." M. Antonius.

V. 39. Dirnenkönigin. Kleopatra. Canopus, als Stätte der Ausschweifung berüchtigter Badeort bei Alexandria.

V. 41. Der ägyptische Gott Anubis hatte Hunde-(Schakal-)Gestalt.

V. 45. Schleierbetten. Betten mit Mückennetzen, was als besonders verweichlichender Luxus galt.

V. 47 ff. Properz spricht an dieser ganzen Stelle, als sei das, was ihm die Phantasie als drohende Gefahr hinzeichnet, bereits geschehen.

V. 56. „Der stets die Zung' im Wein begrub." Antonius.

S. 183. El. 13, V. 5. „Indiens Ameise." Größere Schilderung bei Herodot 3, 102 ff.: „Die Ameisen . . kleiner als Hunde, aber größer als Füchse . . (!) machen sich eine Wohnung unter der Erde und werfen dabei die Erde auf . . . Dieser aufgeworfene Sand (der Wüste) nun ist goldhaltig, und nach diesem Sande werden die Inder in die Wüste geschickt . . ."

V. 8. Der Araber, der den Zimt sendet, wird selbst „büftereich" genannt.

V. 43. Die 2 Distichen sind ein frei übersetztes Epigramm des Leonidas von Tarent, erhalt. in Anthol. gr. IX, 337, das als Aufschrift einer Panstatue gedacht.

S. 185. El. 14, V. 5. „Vorbei saust . . ." Zu verstehen ist: den Händen desjenigen, der den Ball fangen soll.

S. 187. El. 15, V. 12. Dirke ist hier, nach den Tragikern, die Frau des Lykos und Antiope seine Nichte (Brudertochter).

V. 36. „Würd'ger Greis. Der Hirt, der die Söhne aufzog und die Erkennung herbeiführte.

V. 40. „An vielen Orten stirbt ihr Bild." Die Stelle ist vielleicht richtig von dem berühmten Bildwerk (dem Farnesischen Stier) zu verstehen, das an vielen Orten aufgestellt war.

El. 18. Auf den Tod des Neffen und Schwiegersohns des Augustus, Marcellus, in der zweiten Hälfte des Jahres 23 v. Chr. Ein Gelegenheitsgedicht, ganz in den alten Gemeinplätzen vom Allbesieger Tod gehalten, der auch die Mächtigsten und Schönsten nicht verschone. Der Geist des Marcellus wird seinen großen Vorfahren zu den Sternen folgen!

S. 192. El. 19. Auf die hier mitgeteilten 5 Distichen folgen noch 9 andere, die nichts als dem heutigen Leser vollkommen

gleichgültige mythologische Belege der weiblichen Begehrlichkeit und Zügellosigkeit enthalten.

S. 193. **El. 20, V. 8.** „Des weisen Ahn." Man weiß nicht, wer. Das Gedicht geht wahrscheinlich nicht auf Cynthia.

S. 194. **El. 20 b.** Das Gedicht stellt den in der Komödie häufiger vorgeführten Abschluß eines Hetärenvertrages dar. Aber in einen wie viel edleren Gefühlsumkreis hat Properz das Ganze gerückt!

S. 197. **El. 22, V. 19.** „Kein Kind für Mutterschuld." Andromeda.

V. 21 f. „Kein Sohneshaupt." Meleager.

S. 198. **El. 23.** Die verlorene Schreibtafel. Zum richtigen Verständnis ist nötig, sich zu vergegenwärtigen, daß es sich um Wachstafeln mit Holzrand handelt, die zwischen dem Dichter und der Geliebten hin und her gingen. Der Empfänger glättete nach gelesener Botschaft das Wachs mit dem anderen, glatten Ende des Griffels und schrieb seine Entgegnung auf dieselbe Tafel.

V. 21. „Geld statt Holz." Wie erwähnt, war der Rand der Tafeln aus Holz.

S. 199. **El. 24, V. 10.** „Thessaliens Sput." S. Anm. zu 1, 5, 6.

V. 12. Anspielungen auf 1, 1, 27 und 29; auch 1, 17.

S. 200. **El. 25, V. 13.** Auffassung mit Lachmann gemäß V. 17, daß dies keine vaticinia, sondern fatales dirae sind.

Viertes Buch

Seite 203—220

S. 203. El. 1. Einleitungsgedicht zum vierten Buch, in Form von Rede und Gegenrede des Dichters und eines Astrologen. Properz schildert die Entwicklung Roms von früherer Einfachheit zum gegenwärtigen Pomp, aus den bescheidensten Anfängen zur gewaltigen Großstadt, in der das wiedererstehende Troja, die Erfüllung der alten Kassandraweissagung von künftiger Macht Ilions, erblickt wird. Er schließt — den in den ersten drei Büchern vielfach bezeugten Anregungen folgend — mit Ankündigung seiner Absicht, eine poetische Beschreibung der Stadt Rom zu liefern, bei der, an Gegenden, Statuen, Bräuche anknüpfend, Sagen, Kulte und Geschichtliches in Einzel-Elegien behandelt werden sollten.

Ihm erwidert der Astrolog, der alles weiß, was ist und wird, und dem Dichter unter anderem zum Beweise seiner Zuverlässigkeit seinen, Properzens, Lebenslauf getreulich erzählt. Seine Rede gipfelt in der durch Sehergeist ermittelten Gewißheit, daß Properzens Vorhaben gegen seinen Dichtergenius verstoße. Der Poet solle bei seiner Lieder- und Liebesdichtung bleiben.

Ich gebe aus dem weitschweifigen, viel mit Anspielungen auf Sage und Geschichte arbeitenden Gedicht, die nur durch Kommentar verständlich wären, die zwei für den heutigen Leser des Properz allein bemerkenswerten längeren Stellen: die erste aus der Rede des Dichters über seinen Dichtungsplan für das vierte Buch; die zweite aus der Erwiderung des Astrologen über das Leben und den Genius des Properz.

Von den in dieser Elegie angekündigten sogenannten ätiologischen (d. h. den Grund, die Beziehungen aufweisenden) Gedichten des vierten Buches sind nur einige zur Ausführung gelangt. Es sind die für den rein genießenden Leser recht interesselosen Elegien an Vertumnus (2), über Tarpeja (4), sodann die nur durch den geschichtlichen Augenblick bemerkenswerte Elegie über die Seeschlacht von Aktium (6), schließlich Herkules und Cacus (9) sowie Jupiter Feretrius (10), die sich in uns gänzlich gleichgültigen Namen- und Mythenanspielungen ergehen.

V. 59. Ennius, der altrömische Epiker, den er noch 3,3 als auf seinem Gebiete schier unerreichbar pries.

V. 60. Bacchus. Hier als Dichtergott (der Griechen) gemeint.

V. 62. Kallimachus. S. Einleitg. S. 36 f., 50 und 51.

V. 63 und 64. „Wer dort talaufwärts sieht die Zinnen steigen." Gemeint ist Properzens Heimatstadt Asisium. S. folgende Anm.

V. 125. Assisis Mauern. Überliefert ist nur asis, erst von Lachmann zu Asisi ergänzt, das alte Asisium, heute Assisi. Die Ortsschilderung stimmt hier wie 1, 22 zu Assisi, übereinstimmend mit Dantes Stelle über die Stadt im Paradiso 11, 45. In Assisi sind zahlreiche Inschriften von Propertii erhalten; in Assisi ist auch die Inschrift des Passennus Paullus aufgefunden worden, der von dem jüng. Plinius eigens als municeps des Properz bezeichnet wird.

V. 130. „Aufgeteilt." Wörtlich: „Nahm schnöd der Meßstock all dein herrlich Gut." Gemeint sind die Landanweisungen an die Veteranen der Triumvirn nach der Schlacht von Philippi, durch die also auch Properz erheblichen Vermögensverlust erlitt.

V. 131. „Knaben-Goldschmuck." Die bulla aurea, die bei dem Übergang zum männlichen Alter, der Annahme der toga virilis, über dem Altar der Laren des Hauses aufgehängt wurde.

El. 2. Eine dem Gotte des ewigen Wechsels Vertumnus (oder seiner Statue) in den Mund gelegte Rede über sich selbst, über seine Herkunft, seine Namensableitung und darin ausgedrückte Wandlungsfähigkeit. Eine Erklärung der auf das Forum schauenden, am Beginn des belebten Vicus Tuscus zu Rom stehenden alten Bildsäule des Gottes — gemäß dem in Eleg. 4, 1 ausgesprochenen Programm.

S. 205. El. 3, V. 17. Die Dankesgaben für die Heimkehr der rückkehrenden Krieger wurden an die Tore gehängt, durch die sie einzogen.

V. 21. Oknus war verurteilt, in der Unterwelt an einem Seil aus Hanf zu drehen, das ihm ein Esel immer wieder abfraß.

V. 60. Gestöhn der Eule bedeutete Unheil. Dagegen war das Knistern der Lampe — man sprengte dann Wein in die Flamme — ein glückliches Zeichen, das insbesondere die An-

kunft eines Menschen anzeigte. Im ersten Falle spendet die Gattin Bittopfer, im zweiten Dankopfer.

El. 4 behandelt ohne weiteres Interesse die Sage vom Verrat der Tarpeja, die, von Liebe entbrannt zum Sabinerkönig Tatius, den Sabinern die Tore der Burg öffnet, zum Lohn aber von diesen getötet wird.

S. 208. El. 5. Kuppellehren. S. Einleitg. S. 34 f.

V. 11 ff. Über Zaubermittel s. Anm. zu 1, 1, 19.

V. 25. Thebe in Ägypten.

V. 26. Gefäße aus Murra (Mineral, Art Flußspat?) gehörten zu den größten Luxusgegenständen.

V. 34. „Der Isis Keuschheitstage" s. Anm. zu 2, 33.

V. 35. Der erste April, Tag der Venus Verticordia und der Fortuna virilis, von Frauen, namentlich den öffentlichen Mädchen, gefeiert, die an ihm Geschenke von Liebhabern erwarteten.

V. 52. Die Sklaven trugen beim Marktverkauf ein Verzeichnis ihrer Besonderheiten am Hals und mußten zum Beweis ihrer Muskelkraft gelegentlich springen.

V. 55 f. Selbstzitat. Anfang der Elegie 1, 2.

El. 6 besingt die Einweihung des Tempels des kapitolinischen Apollo, den der Dichter als infolge der glücklichen Seeschlacht bei Aktium gestiftet annimmt (historisch nicht richtig, da er schon mehrere Jahre vorher geplant war. Dem Tempel wurde indessen nach der Schlacht die Beziehung auf dieses geschichtliche Ereignis auch amtlich beigelegt). Den Kern der Elegie bildet die Schilderung der Schlacht bei Aktium, höchst schematisch als ein Eingreifen Apollos zugunsten des Kaisers Augustus aufgefaßt. Den Beschluß bildet der Übergang zur Siegesfeier beim Schmaus und besserem Falerner. Das Ganze ohne inneren Schwung und dichterische Werte.

S. 211. El. 7. Goethes „Euphrosyne" ist durch diese Elegie angeregt.

V. 29. „Sturm auf meine Flammen." Als Liebesdienst des Überlebenden gedacht, zwecks schnellerer Verbrennung.

V. 33. „Glüh, Sklave." Die tote Cynthia wähnt sich hier von Diener oder Dienerin vergiftet.

V. 35. Aberglaube, daß man durch Bestreichen mit Speichel sich gegen die Wirkungen des Feuers schützen

und damit also die „Feuerprobe", das „Gottesurteil" (hier das Anfassen eines glühend heißen Topfes) bestehen könne.

V. 46. „Abschmolz das Gold." Gedacht ist hier, daß der Dichter bei sich zu Hause ein goldenes Standbild der verstorbenen Cynthia stehen hatte, dem die Nachfolgerin (als ihre einzige Mitgift!) totenschänderisch das Gold raubte.

V. 80. Martial VII, 13 und Sil. XII, 229 bezeugen, daß in der Luft und Sonne Tiburs das Elfenbein seine Farbe nicht verlor und altes, gelb gewordenes wieder neu wurde. Hier wird die Wirkung dem Schutzgott Tiburs, dem Herkules, zugeschrieben (Herculeo numine).

S. 214. El. 8, V. 1. Auf dem Esquilin wohnte Properz (3, 23, 24). Die Gegend war ein alter Begräbnisplatz, den erst Mäzen bewohnbar gemacht hatte. Daher in V. 2: ‚neue' Nachbarschaft.

V. 11—14. Der „samtne Lüstling", der in Cynthias Begleitung gesehen wird, ist für den Dichter natürlich ein weiterer Schimpf. V. 13 zeigt, daß einer der pathici gemeint ist, die im Mannesalter („wenn des Bartes ‚Schimpf' im Antlitz durchdringt") ihr Geschäft aufgeben müssen, weil sie nicht mehr verlangt werden, und sich dann für den nackten Lebensunterhalt zu Gladiatoren anwerben und aufmästen lassen müssen.

V. 31 ff. Üble Vorzeichen.

V. 33. „Venus" und „Hund", die geläufigen Ausdrücke für bestimmtes Zusammentreffen der länglichen Würfelseiten des mit 4 Würfeln gespielten Spieles.

V. 46. „Die nahen Nymphen." Wahrscheinlich die „Göttinnen der in der Nähe fließenden Wasserläufe", deren Statuen wohl auch da standen.

El. 9 erklärt die Ausschließung der Frauen von der Ara maxima des Herkules auf dem Rindermarkt (forum boarium) zu Rom durch Herkules selbst, dem einst die Priesterinnen der früher hier allein von Weibern verehrten Bona dea den Durst zu stillen abgelehnt hatten. Vorauf geht die Aufklärung, wie Herkules in die Gegend Roms kam und den Räuber Cacus erschlug, der ihm seine Rinder geraubt hatte.

El. 10 gibt, anfangend mit Romulus, die Schilderung dreier Heldentaten, die durch Weihung der spolia opima, d. h. der dem Führer des feindlichen Heeres von dem römischen Führer

selbst abgenommenen Rüstung, geehrt wurden. Diese Spolia wurden in den Tempel des Jupiter Feretrius auf dem Kapitol gestiftet, der gerade damals aus völligem Verfall auf den Rat des Atticus von Augustus wiederhergestellt worden war.

S. 217. El. 11. Von Scaliger und Valckenaer die „Königin der Elegien" genannt. An Leidenschaft und ursprünglichem Gefühl steht manche andere höher. — Diese Cornelia war eine Stieftochter des Augustus, aus einer früheren Ehe der Scribonia, der zweiten Gemahlin des Kaisers, mit P. Cornelius Scipio. Cornelia war vermählt mit L. Aemilius Paullus, dem consul suffectus von 34 v. Chr. und Censor von 22 v. Chr. Im Jahre 15 oder 16 ist diese Cornelia nach Vers 64 gestorben und bald darauf unzweifelhaft diese Elegie verfaßt worden.

V. 12. „meines Frauenstolzes Pfänder" — ihre drei Kinder.

V. 14. „Fünf Finger tragen mich davon". D. h. ihre Asche in der Urne.

V. 19 und 21. Namen der Richter der Unterwelt.

V. 30 Scipio Africanus und Numantinus.

V. 57. Julia stammte aus der Ehe des Augustus mit der Scribonia, der Mutter der hier redend gedachten Cornelia. Julia und Cornelia waren also Halbschwestern. — Im Gegensatz zu dem hier angeführten Lobe des Kaisers war der Wandel der Julia bekanntlich alles andere als vorbildlich. Wie unser alter Epigrammatiker Christian Wernike (Überschriften" 1697) es ausdrückt:

Die Julia befleckt Augustens Lorbeereiser
Und gibet seinem Tun den allertiefsten Stich;
Sie ist dem Vater ganz zuwider [entgegengesetzt], denn der
Duld't keinen, Julia duld't jeden über sich. [Kaiser

V. 59. Die Stola, das lange, vom Halse bis auf die Knöchel gehende Kleid der vornehmen ehrbaren Frauen, das Cornelia zu tragen berechtigt war.

Inhalt

I. Einleitung.

1. Geltung des Dichters im Altertum und in Deutschland 1

Heutiges Empfinden. Goethe. Schätzung und Fortwirkung im Altertum. Pompeji. Mittelalter. Lachmann. Neuere Philologen. Moritz Haupt, Bücheler, Birt. Heutige Geltung. Keine Lüsternheit.

2. Die Gedichte 6

Echte Leidenschaft. Herrschaft des Weibes. Empfänglichkeit für alles Weibliche. Wankelmut. Eifersucht. Ernüchterung. Dank. Glück des Erfolges. Innerlichere Liebesauffassung. Das Elementare der Liebe. Gattenliebe. Frauenkenner. Unberechenbarkeit der Frau. Tücke. Empfänglichkeit für Verwegenheit. Feilheit. Keine Zoten. Knabenliebe bei Catull, Vergil, Horaz, Ovid, Tibull, Mäcen und Properz. Goethes Distichon. Sittenrichter. Die Satiriker Lucilius, Varro, Horaz, Ovid und Properz. Unzucht der Zeit. Wein. Üppigkeit. Reichtum. Goldnes Zeitalter. Theokrit, Vergil. Natur und Putz. Verächter der Gegenwart. Seneca. Tacitus. Marc-Aurel. Ehrlichkeit des Properz. Juvenal und Persius. Der Patriot. Sänger der Liebe. Selbstbewußtsein. Lyrik und Epos.

3. Stellung Properzens innerhalb des griechisch-römischen Schrifttums 24

a) Ursprünglichkeit und literarische Versippung 24

Topik der Liebeslyrik. Gemeinsame Motive der griechisch-römischen Lyrik. Abhängigkeit und Beeinflussung. „Objektiv- und subjektiv-erotische" Elegie. Frage der Abhängigkeit römischer Elegiker von den hellenistischen Dichtern. Leo. Reitzenstein. Die Übungen (Progymnasmata) der Rhetorenschulen. Häufige Unterschätzung der Selbständigkeit römischer Elegiker. Schematisches Aufreihen von Ähnlichkeiten. Die Abwandlung des Motivs. Zwei Motiv-Entwicklungen: Das Lied des Ausgeschlossenen (Paraklausithyron) und Liebeslehren. Entlehnungen in Liebeslyrik überhaupt. Philitas und Kallimachos. Catull und Gallus. Antike Scheidung der Dichtungsgattungen nach den Versmaßen. „Neutöner." Gemeinplatz der Unsterblichkeit des Dichterruhms. Properzens vaterländische Gedichte. Der Ton

des persönlichen Erlebnisses bei Catull und Properz. Charaktereigenschaften römischer Lyriker.

b) Das Mythologische 41
Vorkommen. Beeinträchtigung des künstlerischen Eindrucks. Unterschied des antiken und modernen Lesers. Götter- und Heroen-, Legenden- und Wunderglauben der Alten. Volk und Gebildete. Properzens „Glaube". Naturerklärung. Skeptik. Modedichtung. „Bildung" und „Belesenheit". Zopf der mythologischen Gelehrsamkeit. Dichtung des Herzens.

4. Persönliches. Cynthia 52
Properz liebenswürdiger Charakter, nicht berechnend. Zeit. Jugend. Rom. „Cynthia." Deckname. Wirklichkeit und Dichtung. Cynthias Schönheit, Klugheit, Temperament. Hetäre. „Untreue". Muse und Bajadere.

5. Übersetzungen 58
Einzelnes. Gesamtübersetzungen. Richtlinien der vorliegenden Übersetzung.

II. Properzens Gedichte.

Erstes Buch.

1. Unrast 65
2. Tand 67
3. Die schlafende Geliebte 68
4. Der Zwischenträger 70
5. Der Nebenbuhler 71
6. Mein Los 72
7 Mein Lied 74
8. Der andere 75
9. Leid und Lied 77
10. Guter Rat 79
11. Cynthia im Seebad Bajä 80
12. Trennung 81
13. Fesseln 82
14. Reichtum und Liebe 84
15. Gleichgültigkeit 85
15b. Und doch 86
16. Der Liebsten Haustür spricht 87
17. Die Flucht 89
18. Klage des Einsamen 90
19. Nach dem Tode 92
20. Raub des Hylas 226

21. Grabinſchrift 93
22. Mein Urſprung 94

Zweites Buch.

1. Kunſt und Leben 97
2. Schönheit 100
3. Rückfall 101
4. Hoffnungslos 103
5. Warnung 104
6. Eiferſucht und Verfall der Sitten 105
7. Das Geſetz 107
8. Verrat 108
9. Treubruch 110
10. Neue Weiſen 112
11. Abkehr 113
12. Amor 114
13. Richterin Cynthia 115
13b. Beſtattung 116
14. Der Erfolg 118
15. Glück der Liebe 119
16. Der Prätor 121
17. Trotzdem 123
18. Sorgen 124
18b. Natur 125
19. Cynthia auf dem Lande 126
20. Treue 128
21. Der verheiratete Liebhaber 130
22. Vielſeitigkeit 131
22b. Bruchſtück 133
23. Lob der Dirnen 134
24. Gegenſtück zu „Lob der Dirnen“ 135
24b. Vorteil und Beſtändigkeit 136
25. Liebestaktik 138
26. Der Traum 140
26b. Der Sieger 141
27. Schickſalsſtunde 143
28. Die kranke Geliebte 144
29. Liebesgötter 146
29b. Überraſchung 147
30. Unausweislich 148
30b. Dichterweihe 149
31. Der Phöbustempel 150
32. Nachſicht 151

33. Die Isisnächte 153
34. Lied und Liede 155

Drittes Buch.

1/2. Dichterruhm 161
3. Lied und Epos 163
4. Triumph des Cäsar Augustus 165
5. Friede, Genuß und Philosophie 166
6. An Lygdamus, den Sklaven der Geliebten 168
7. Auf den Tod des ertrunkenen Pätus 170
8. Liebesgrimm 173
9. Selbstbescheidung 175
10. Geburtstag der Geliebten 177
11. Weiberherrschaft 178
12. Ein Musterweib 181
13. Roms Reichtum 183
14. Die Sparterin 185
15. Die eifersüchtige Geliebte 187
16. Nächtliche Botschaft 189
17. Sang an Bacchus 190
18. Auf den Tod des Marcellus 232
19. Begehrlichkeit der Frauen 192
20. Die Verlassene 193
20b. Bund der Treue 194
21. Die Flucht nach Athen 195
22. Vaterland 197
23. Die verlorene Schreibtafel 198
24. Genesung 199
25. Absage 200

Viertes Buch.

1. Dichterische Pläne 203, 234
2. Vertumnus 235
3. Arethusa an ihren Gatten Lykotas 205
4. Tarpeja 236
5. Kuppel-Abc 208
6. Schlacht bei Aktium 236
7. Cynthias Schatten 211
8. Ertappt 214
9. Herkules und Cacus 237
10. Jupiter Feretrius 237
11. Die tote Cornelia 217

III. Anmerkungen 223

Anzeigen

Von Paul Mahn erschienen:

Egon Fleischel & Co., Berlin W. 9

Guy de Maupassant

Sein Leben und seine Werke

Ueberall kommt das starke Temperament einer liebenden oder hassenden Persönlichkeit zum Ausdruck; man kann sich nicht nur mit einem Buche auseinandersetzen, sondern darüber hinaus gottlob mit einem festgeprägten, aufrechten Menschen, in dem das Lebensfeuer höher und schöner brennt als in anderen. Es war nicht leicht, bei der außerordentlichen künstlerischen Objektivität Maupassants die Verbindungsfäden zwischen Schöpfer und Werk zu finden, aber mit welchem Takt, welcher Einfühlungskraft, welchem Verständnis für das Geheimnis alles künstlerischen Schaffens hat Paul Mahn diese Linien gezogen! Man spürt immer wieder, daß der deutsche Biograph sich dem wundervollen französischen Künstler in tausend Zügen verwandt fühlte, nicht zuletzt in der Unbefangenheit der Lebensauffassung und in dem aristokratischen Grundgefühl des höhergearteten Menschen. Carl Busse in „Velh. u. Klasings Mon.".

Eine ganz ausgezeichnete Arbeit, ebenso gelehrt, wie gut geschrieben ... Voll Gründlichkeit im einzelnen, wahrt es sich immer den Blick auf das Große.

Univers.-Prof. Ludwig Geiger in „Bühne und Welt".

Was Bielschowskys Biographie für Goethe und Karl Bergers für Schiller bedeutet, das gilt auch von diesem Werke Paul Mahns für Maupassant. Er hat die Maupassant-Biographie geschrieben. In jeder Hinsicht. Es ist in der Tat unübertrefflich ... ein Stück Kulturtat. „Saalezeitung".

Jedes Kapitel des Buches zeigt, wie außerordentlich tief Mahn in das Lebenswerk Maupassants eingedrungen ist. Es ist ausgezeichnet geschrieben, lebendig im Stil — ein Buch, das auf keiner Seite langweilt. Fedor von Zobeltitz im „Literar. Echo".

Cottascher Verlag, Stuttgart

Der Kamerad Roman

Ein scharfes Spiegelbild unseres Gesellschaftslebens ... Mit kurzen und treffenden Ausblicken versteht Mahn es, die Situationen grell zu beleuchten und ganze Entwicklungsstufen auf ihren charakteristischen Ausdruck zu bringen.

Dr. E. Mensch in „Neu-Deutschlands Frauen".

Die glänzende Erzählergabe des Verfassers erprobt sich an einem interessanten Vorwurf ... viel Herzenswärme und fesselnd kombinierender Geist ... Im ersten Teil ist Mahn reiner Poet, hier ist das Buch voll anmutigsten Reizes. Und von da ab tritt eine fast dramatische Spannung in das Gewebe der Erzählung; mit realistischem Griff werden die Geschehnisse aufgerollt, ein herber Humor spottet hinter den Dingen her. Paul Mahns glänzende Technik ist dem Auf und Ab der Vorgänge mit Leichtigkeit gewachsen. Er hat ein scharfes Auge für das Leben, ein sicheres Gefühl für die Winkelzüge komplizierter Gemüter. Die Naturbilder haben große Konturen, von lebendigster Eindringlichkeit sind die Reflexe, die auf das gesellschaftliche Leben fallen. „B. Z. am Mittag".

Unter anderem: **Fontane & Co., Berlin-Dahlem**

Birgit Wiborg

Man wird in dem Buche viel Freiheit finden, die doch nicht Losgerissenheit ist; eine erstaunliche Schärfe der psychologischen Analyse, die doch niemals zur Zerfaserungsfreude wird; viel aparte Feinheit in der Problemstellung, die sich doch vor Ueberspitztheit hütet; eine sehr gewandte und oft geistreiche Dialogführung, die doch vom Feuilletonistischen Distanz hält. Mahn tritt an gewagte Szenen heran, aber er tut es mit Zartheit. Ich suche vergebens nach einer literarischen Persönlichkeit, an der man seine Art entfernt messen könnte. „Velh. u. Klasings Monatsh.".

Die Erzählung enthüllte sich als das Espritvollste, was in Deutschland während der letzten Jahre geschrieben sein mochte... Die subtilsten Dinge werden so unterhaltsam, ja dramatisch dargestellt, mit so sicherem Umriß und deutlicher Scheidung, daß man aus dem Staunen nicht herauskommt. Hier, wenn irgendwo, sind Ernst und Grazie verschwistert. „Die Gegenwart".

Mahn geht mit einer fast spielerisch anmutenden Leichtigkeit zu Werke. Er gibt statt abstrakter psychologischer Raisonnements einen Konservationsroman von einer Schärfe, einer Eleganz, einer dialektischen Präzision, die schon im rein artistischen Sinne höchst anziehend wirkt. Und dieser unpathetischen, fein ziselierten Form der Darstellung entspricht der innere Gehalt, die psychologische Entwicklung, die mit tiefstem Verständnisse und mit der schönsten Kennerschaft des menschlichen Herzens gegeben ist... Es ist Mahn gelungen, die Entwicklung, das Gegeneinanderspielen der Gefühle auf beiden Seiten mit einer inneren Folgerichtigkeit und einer äußeren Knappheit darzustellen, die das Vorrecht der wenigen Berufenen bildet... Die knappen, ausschnittartigen und doch mit reifster Kunst hingesetzten Bilder verdeutlichen, in aller Grazie und wundervoller Sicherheit, die psychische Entwicklung der handelnden Personen aufs schärfste, und man kann diesem Buche den seltensten aller literarischen Lobsprüche erteilen: daß es nicht ein Wort zu viel und nicht eins zu wenig enthält.

Herbert Stegemann im „Lit. E.".

Die Orgie des Lebens

und andere Novellen

Das Interesse an dem Verfasser selber, an seinem Fühlen und Empfinden, seinem freien, regen Geistesleben, seinen modernen Auffassungen und Problemstellungen, an seiner ganzen frischquellenden Subjektivität überwiegt zuletzt noch den Genuß und die Lust an dem, wie er seine anregende Ideenwelt objektiv-künstlerisch zum Ausdruck bringt. Eine Luft von kultiviertem Rebellentum, vom Radikalismus persönlichster Ueberlegenheit und Erlesenheit liegt über dem ganzen Buch, und in den verschiedenen Novellen lebt im allgemeinen und großen ganzen ein und dasselbe Gefühl von dem Unberechenbaren und Alogischen, dem orgiastischen Charakter des Lebens, das eben allen seinen Reiz, seine Freude, seine Wunder ausmacht, und ein fröhlicher Kampfruf tönt überall auf gegen eine faule, alte Welt. Ein Buch für freie Geister, die dieser Novellensammlung, in der der Verfasser bald denkt, bald dichtet, frei entgegentreten können, durch keine ästhetischen Schemen, Schablonen und Regeln eingezwängt.

Julius Hart im „Tag".

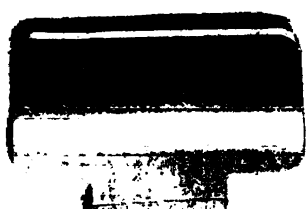
14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

7 Aug'63ZF
Adam
SEP 7 1963
REC'D LD
AUG 21 1963

LD 21A–50*m*-11,'62
(D3279s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YB 38532